

IN CHINA

900-90

VOMAUTOR

**Eine Reise durch West-Lattara.** — **Vom Senegal** bis zum Tiri. 1 Band, in-8°. Paris, Äuy. Challafnel, Verleger, 1866.

in Banara: Durch das Land der Nomaden. 1 Band, in-4°. Paris, Société et Compagnie des Éditions d'Art, 1897.

Über die Aktion: Essay zur Sozialmoral. 1 Band, in-18. Paris, Fistbacher, Verlag, 1897.

Lza movrxers en xxnxi. •xa: **Le Danphine** pittoresque et historique. 4 Bände, großformatiges In-4, illustriert. Paris, Société française d'éditions d'art, 1898.

IN VORBEREITUNG\*

in mào-nuire: Coohinchine, Kambodscha, Annam und Tonkin, Au

fapon. Band

Oillee de Reta. (sol.

---

*Alle Rechte zur Vervielfältigung und Übersetzung  
vorbehalten für folgende Länder  
einschließlich Schweden, Norwegen, Holland und Dänemark.*

*Wenden Sie sich für die Bearbeitung von „ “ an die Librairie Puxi  
Oi.xsxnnonre ñ o, Charsse•d'Aiitin, Paris.*

---

SAINT-DENIS. — IMP. H. ROUILLANT, 20, RUE DE PARIS — 14035

GASTON DONNET

---

# EN CHINE

1DOO—COO 1

---

DIE VIERTE AUSGABE VON „



PARIS

VERLAG FÜR LITERATUR UND KUNST

*Buchhandlung Paul Ollen doi*

ÔO, £H\*UGSÊL-D' R7'1N \$O

1900

Alle Rechte vorbehalten.

CORNELL  
UNIVERSITY  
LIBRARY

100

111

IJ d'èle *liré* ò parî  
*Exemplare auf Hollands-Papier*  
n uziierotés.

111  
111  
111

111

---

A

M. A D, R I E N   H E B R K R D

DIREKTOR DES „TEALPS“

*Sie haben mich nach China geschickt, um dieses Buch  
zu schreiben. Nehmen Sie diese Widmung als Zeichen  
meiner Dankbarkeit entgegen  
meiner Dankbarkeit.*

G 9TON BONNET.

## VERS f•A CHINA

Saïgon, 9 août 1900.

Je mehr man diese chinesische Frage untersucht, desto mehr wird einem bewusst, dass man sie, je mehr man sie untersucht, desto weniger versteht.

Während der unermüdlichen Überfahrt von Marseille nach Kap In Santiago de Compostela waren wir dort an *Bord*, etwa dreißig

Europäer, Offiziere, Beamte, Ingenieure, Kaufleute, deren Gesprächsthema China war, immer wieder China. Und ich habe heute, mit großer Demut, das ganz klare Gefühl, dass alles, was wir über dieses China gesagt haben, weder Kopf noch Schwanz hatte.

Die Offiziere wollten sofort in Peking sein, in geformten Kolonnen und zu Fuß; der Ingenieur zog es vor, mit der Eisenbahn dorthin zu fahren, und der Beamte zögerte, vor den Toren zu bleiben. Da war noch ein

ein weltreisender Freidenker, der sich für die Aufständischen einsetzte, die er mit den Nationalisten verglich, ein zweiter, schweigsamer Weltenbummler, der nur eine einzige Silbe von sich gab. Im Mondlicht zwei junge Frauen, die sich bereits in Shanghai massakriert sahen, ihre beiden Ehemänner, die taten, was sie konnten, um diese unheilvollen Vorahnungen zu bekämpfen, und schließlich ein würdiger Geistlicher, nach dem Vorbild Jesu, der die Ausrottung predigte.

Ich ging von Gruppe zu Gruppe, lächelte und zog den Soldaten, den Ingenieur und den Beamten am Ärmel. So erlangte ich seltene Vertraulichkeiten. Ich erfuhr, dass der Chinese zur gelben Rasse gehört, dass er einen Zopf im Nacken trägt und dass er im Grunde der Feind der europäischen Zivilisation ist, da er deren Einfluss bekämpft. Und wie viele andere wertvolle Informationen wurden am Abend auf dem Deck, auf der Windseite, weitergegeben, damit die Stimme auf dem offenen Meer verhallte!

— Hüten Sie sich vor Li Hung Chang!

— Hüten Sie sich vor der Kaiserin!

— Das asiatische Bewusstsein ist undurchschaubar, mein Herr!

Sie haben Recht, mein Herr. Da das asiatische Bewusstsein undurchdringlich ist, warum sollte man dann versuchen, es zu durchdringen? Es gibt nichts Schöneres, als sich auf einem Liegestuhl auszubreiten, den weiten Kreis des Meeres zu betrachten, ein paar harmlose Zeilen zu lesen, Zigaretten aus Port Said zu rauchen und achtzehn Stunden lang wie ein Murmeltier zu schlafen....

Diese Melancholie verflüchtigt sich in Saigon. Ein Strom des Lebens springt einem ins Auge und weckt einen auf. Der Regen fällt in diesem Monat August ununterbrochen: Regen, nein, Wasserfälle; der Himmel, bedeckt von schwarzen Wolken, ist trüb, erloschen, wie eine Glühbirne in einem Waschraum. Unter dieser heißen Dusche strecken die Bäume ihre Blätter aus, brechen in alle Richtungen über den Straßen der Stadt hervor – gerade, breite Straßen, deren roter Boden mit Schlamm bedeckt ist.

Und ich folgte meinen winzigen, fleißigen kleinen Männern, die durch diesen Schlamm trippelten; ich traf meine würdigen chinesischen Freunde Hey Long und Luong Zraong, die mit nacktem Oberkörper vor ihren Theken standen und sich mit dem Pinsel abmühten, um irgendwelche Rechenfehler zu korrigieren. Der Altar der Ahnen war wie immer von verschiedenen Düften umhüllt, ein kleiner Milchkrug stand in seiner Fettschicht am Fuße des Buddha, der zufrieden lächelte. Und Mey Long wirkte traurig.

„Was ist los, Herr Mey Long?“

Das war mein erstes Gespräch mit einem Chinesen.

In Oran erklärte mir H. Mey Long, dass seine Geschäfte so gut liefen, wie es nur ging, dass seine eigene Gesundheit unversehrt blieb, dass dies aber leider nicht für die seines Vaterlandes galt. Er beklagte unseren Mangel an Einvernehmen, er war besorgt. In der Nähe seines Ladens hatte er Gesprächsfetzen aufgeschnappt, die nach Pulver rochen. Saïyon erschien ihm wie ein Mann aus Eisen. „Keine Gnade!“, hatte der vierte Buchhalter der Bank gerade gesagt. „Man muss

bis zum Ende gehen?“ , antwortete der Gerichtsvollzieher.

Und 11. Hey Long war traurig, umso trauriger, weil er befürchtete, dass seine Landsleute aus Glio-Len irgendwelchen Unsinn anstellen würden. Es ging das Gerücht um, dass Anhänger von Prinz Tchouan zu einer Revolte aufriefen, einer besonderen Revolte, die für die Rebellen keine Gefahr barg, da die Zauberer ihnen versicherten, dass Kanonen und Gewehre im Moment des Kampfes durch eines der Genies der Papode verstopft würden.

Doch Herr Me3• Long ist skeptisch, er zweifelt an seinen Zauberern. Er sieht die Gewehre nicht verstopft; im Gegenteil, er sieht sie nur allzu gut, wie sie auf die Chinesen schießen, die Lagerhäuser zerstören, die Dschunken umwerfen und die Reissäcke aufschlitzen! Die Ahnenaltäre liegen zerbrochen da, Buddha fällt auf den Bauch, die Nase im Staub. .. *hI*. Ney Long ist traurig, und es fällt ihm schwer, ein Lächeln auf sein gelbes Gesicht zu zaubern, als ich mich von ihm verabschiede, um nach Cho-Len zu gehen und den Verlauf dieser Revolution zu verfolgen.

Muss ich noch erwähnen, dass ich meinen Clio wiedergefunden habe –

Wie in alten Zeiten, nicht mehr und nicht weniger turbulent? Seine mit Karren beladenen Buckelbrücken, die mit Sampangs gepflasterten Arroyos, seine Ladenbesitzer, seine Gastronomen, die Eier verquirlen, , und in der Hitze Katzenstücke verkauften...

Ich sah, wie sich dieser Ameisenhaufen in der Nacht noch weiter verdichtete: Schubkarrenzieher, Händler von Choaes

, die sich gegenseitig verspeisen, versaufen oder davonfliehen, Hügel aus Unrat, Kohlstrünke, Häute und Innereien, alte Gerüche von ranzigem Opium und Sandelholz...

Ich sah diese schwitzende, schmutzige Menge, den riesigen Jahrmarkt dieses Volkes von Aasfressern, aber ich sah die Revolution nicht. Und ich kehrte sofort in die Stadt zurück, um 11. Ilet Long zu beruhigen.

Dennoch ahnt man deutlich, dass etwas vor sich geht. Die Offiziere sind umringt; die Damen, von kleinen Schauern des Entsetzens geschüttelt, eilen zu ihnen. Gruppen von Schweinswalen versperren die Straßen. Wenn ein Chinese vorbeikommt, zeigen ihm alle die Faust und skandieren zu seinen Ehren die Litaneien von General Com\$ronne.

Im Café spricht man nur von China; im Club spricht man nur von China. Jede Minute entstehen neue politische und militärische Konstellationen. Man ist eher pessimistisch als optimistisch, wie es sich gehört; man prophezeit mit solcher

Wut, dass manche die Fesseln vergessen und nur einen Aperitif zu sich nehmen, statt des vorgeschriebenen halben  
Dutzends.

Heute Morgen sind dreihundert Männer an Bord der Z'nnii gegangen. Letzte Woche sind bereits dreihundert von dort aufgebrochen; nächste Woche werden noch mehr aufbrechen. Die Nachschubanforderungen nehmen zu, die Transporte pendeln unter dem Schutz von acht Kriegsschiffen hin und her; Kulis, Maultiere und Ochsen machen sich auf den Weg nach La-Kou. Wagen und Artillerietransporte rasen im Galopp vorbei,

LKWs versinken bis zur Nabe im Schlamm, Fanfaren ertönen, Glocken läuten, Sirenen heulen... II. Hey Long hat immer mehr Angst

Hier, angesichts dieses alarmierenden Bildes, stellt sich ganz natürlich die Frage nach der Verteidigung Indochinas. Ist die Ruhe unserer Kolonie nicht bedroht? Was, wenn die Unruhen auf die annamitische Bevölkerung übergreifen? Was, wenn die kaiserlichen Truppen in das Gebiet einfallen •

Weder das eine noch das andere. Die Annamiten haben keinerlei Verlangen, Chinesen zu sein; und selbst wenn die Chinesen den Wunsch hätten, Annam zurückzuerobern, würden sie dabei auf große Schwierigkeiten stoßen.

Da das Tal von Ai-Kong zu weit außerhalb ihres

Einflussbereich liegt – davon brauchen wir gar nicht zu sprechen –, bleiben also nur das Küstengebiet von Annam und das Gebiet an der Grenze. Doch das Küstengebiet von

Annam bleibt für die Chinesen unerreichbar.

Ot die Ohinoise-Flotte ist eine griechische Flotte. Es ist eine Flotte, die Angst vor dem Wasser hat; es ist eine wasserfeindliche Flotte. Diese Seeleute mögen zwar in einem geschützten Hafen oder sogar in einem gefüllten Becken segeln, doch sobald sie auf das offene Meer hinausfahren, fühlen sie sich nicht mehr in ihrem Element. Dann geraten sie in Unruhe, verwechseln einen Leuchtturm mit einer Meerenge, einen Strand mit tiefem Wasser, und diese schreckliche Verwirrung führt dazu, dass sie, im schlimmsten Fall, auf Grund laufen oder zerschellen. Doch seit Menschengedenken hat man noch nie gesehen, dass ein Schlachtschiff oder ein Kreuzer der Pe-J'che-Li in einen anderen Hafen als den eigenen eingelaufen wäre, es sei denn nach einer Havarie. Da

Angesichts **der** instinktiven **Furcht** des chinesischen Kapitäns **vor dem** Meer und in Anbetracht der Tatsache, dass der Generalgouverneur die Vorsichtsmaßnahme getroffen hat, an allen Schwachstellen der Küste **Batterien** zu errichten, **kann man meiner** Meinung nach behaupten, dass eine Seeschlacht **ein** unmögliches Ereignis ist.

Nur **in** Tonkin gäbe es eine gewisse Chance auf **Krieg**. **Eine** Armee könnte dort entlang des Si-Íiiang-Tals bei Song-Ki-Kong einfallen, müsste dann aber mit I.ang-Son und den Kasernen bei Na-Charn und Doug-Dang fertig werden. Ein paar **hundert** Mann mit Kanonen und Schnellfeuerwaffen **würden** seine Truppen in Schach **halten**.

Man müsste sich vor Plünderern **zwischen** Lao-that, Cao-Bang und That-Sò nicht mehr fürchten, denn so **wie die** chinesische Marine eine besondere Marine ist, so ist **auch** die chinesische Armee eine besondere Armee. Sie **hat**, wie alle Armeen der Welt, Offiziere **und** Soldaten; nur **werden** diese Offiziere und Soldaten nie bezahlt. Die Ehre, Soldat zu sein, genügt **ihnen**; den Rest müssen sie sich durch Raub beschaffen. Jedes Mal, wenn ein Chinese auf den **Straßen** seines Vaterlandes Opfer eines Raubüberfalls oder eines Mordes wird, glaubt er, dass es Beamte waren, **die ihn** überfallen, ausgeraubt und in Stücke gehackt **haben** – und das **ist** in der Tat ein Trost.

**Gewiss** muss **er** damit rechnen, dass, sollte sich das Drama **im** Norden fortsetzen, diese Banden von Banditen **unsere** Grenzen unsicher machen. In diesen Worten von Yiin-ben liegt fast schon **eine** Drohung. Es ist wahr, dass wir

Anzeichen von Schwäche – erster Fehler. Letztes Jahr wurden uns in Hong-Tse 5.000 Piaster gestohlen, zwei einheimische Untertanen wurden getötet: Wir warten immer noch auf Wiedergutmachung. Vor drei Monaten verließen wir Se-Ïllao; die englischen Missionare dort<sup>1</sup>

sind noch immer. Es kommt fast einer Vernachlässigung dieses Landes gleich, die angesichts so großer politischer Interessen unsere Aufmerksamkeit verdienen sollte. Man muss die Karte nicht lange studieren, um zu erkennen, dass Yunnan der große Durchgangsort, das „Ex-Nistan“ von Nordchina ist. Stellen Sie sich ein Plateau auf 4.000 bis 11.000 Metern Höhe vor, von dem alle Flüsse des Fernen Ostens herabfließen. Stellen Sie sich dort eine Bevölkerung vor, die nicht chinesisch ist, die die Chinesen hasst, weil sie von ihnen erobert wurde. Es ist bekannt, dass alle Militärführer Muslime sind, und dass vor kaum dreißig Jahren die Muslime zu Millionen massakriert wurden. 1

Gh'u-Hsiung

Fou und Iui-Lung...

Neben Yunnan liegt Guangxi, ein politisches Zentrum, das noch bedeutender und gefährlicher ist. Die Geheimgesellschaften, diese Kletterpflanzen des Reichs der Mitte, wie der Philosoph Hierig-Tae sagte, wimmeln dort nur so. Seit zwei Jahren versperren wir ihnen den Weg dank unserer freundschaftlichen Beziehungen zu den Mandarinern. Insbesondere haben wir den berühmten Marschall Sou, der uns aus finanziellen Gründen zu verehren scheint. Diese Fassade wird noch lange Bestand haben, vorausgesetzt jedoch, dass sich die chinesischen Truppen nicht einmischen. Sollten sich diese Truppen einmischen, stünden wir einer Horde von acht

## VERS LA CHINE

bis zehntausend Plünderern gegenüber, die wir mit Waffengewalt zurückdrängen müssten. Doch die Vorsichtsmaßnahmen sind bereits getroffen. Die Militärgelände sind mit Posten übersät, die dazu bestimmt sind, eine Art Gürtel zwischen der Grenze und dem Delta zu bilden.

Im Übrigen blieb es in Tonkin ruhig, abgesehen von zwei oder drei Versuchen, Missionare auszuweisen. Man sprach von schwarzen Flaggen, die sich nach Norden ausbreiteten; man sprach von zweitausend Hauser-Gewehren in den Händen geheimer Gesellschaften – man sprach ... man sprach ... Über wen und was wurde nicht gesprochen \* Es ist hier eine Krankheit, man erfand Nachrichten. Jeden Tag kursieren mehrere Dutzend davon in der Stadt. Man kommentiert sie, man übertreibt sie, man verpackt sie in einen Marseiller Akzent, woraufhin die Vorsichtigen auf die offiziellen Meldungen warten, um Gewissheit zu erlangen.

In diesem Zusammenhang habe ich ganz vergessen, Sie auf eines der derzeit drängendsten Probleme hinzuweisen: die Insel Hainan, die uns ebenfalls einige Schwierigkeiten bereiten könnte. Als Konteradmiral Courrejolles vor einigen Monaten die Kanonenbootflotte des Tao-Tai beschlagnahmte, fand er unter den Papieren dieses Mandarins einen Beweis für dessen Mitwirkung an der Bewegung vom 15. Dezember 1897. (Erinnern Sie sich an diese Bewegung, bei der ein Franzose in Thai-Binh massakriert wurde?)...

Seit dieser Entdeckung misstraut mir jeder.

II. Doumer, ohne sein geliebtes Yunnan aus den Augen zu verlieren, hat die Hälfte seiner Truppen auf Kiang-Tchëou und

Han-Ho-Sou. Es ist ihm bereits gelungen – unter großen Anstrengungen! –, einen französischen Siedler, einen Postbeamten, einen Lehrer und einen Arzt anzusiedeln. Sobald dort ein Friseur und ein Café zu finden sind, wird die Kolonie, im Großen und Ganzen, wahrscheinlich ihren Höhepunkt erreicht haben; dann bleibt ihm nur noch, einen Ritterorden zu gründen.

Und ich werde dieses Thema der Verteidigung abgeschlossen haben, wenn ich nach zwei Reisen im Abstand von einem Jahr, bekräftigt habe, wie sicher die vier großen indischen Staaten sind, die zu einer vollständigen Einheit fähig sind. Aus diesem Ganzen geht ein Eindruck von Stärke und absoluter Einheit hervor. Kambodscha ist ein Land, das ebenso französisch ist wie Martinique oder Senegal. Kambodscha ist so bewundernswert befriedet, dass ein Milizbataillon die Ordnung im gesamten Staatsgebiet sicherstellt. Das Annam hat einen Kaiser, der in unseren Händen wie ein Schaf ist. Tonkin fürchtet nur seine Piraten, ein paar Haufen Hungersnöter. Um ihnen jedoch die Stirn zu bieten, können wir unter normalen Umständen über 10.000 Mann weiße Truppen und 10.000 Mann einheimische Truppen verfügen. Das ist mehr als nötig, um in aller Ruhe zu schlafen und mit dem Stolz eines Eigentümers, der Herr im eigenen Haus ist, diesen Teil der Landkarte Asiens zu betrachten, der sich von Ca-ùfao bis zur Bucht von Along erstreckt. Wenn sich der Eigentümer wenigstens die Mühe machen würde, all seine Pro-

Eigenschaften!..

Aber ich habe nicht vor, einen der drei Modellvorträge von 2011 näher zu erläutern. Viel Erfolg bei

die französische und ausländische Kolonialisierung. Ich wollte lediglich, bevor ich nach China reise, wo die schrecklichen Dinge, von denen man weiß, sich abspielen, Sie über die aktuelle Lage in Tonkin beruhigen und versuchen, Ihnen zu zeigen, dass, was auch immer geschieht, wie auch immer sich die Ereignisse entwickeln, das Tal des Rous• niemals ernsthaft bedroht sein wird.

Das ist nun geschehen.

# *EN HINE*

IS fi 0-1901

---

Shanghai, 24 août.

Ich hatte mir vor meiner Abreise fest vorgenommen, niemals das zu beschreiben, was man gemeinhin als „die großen Schauspiele der Natur“ bezeichnet, denn dies sind höchst unschöne Gewohnheiten, die man gerade noch Pierre Loti und Monsieur de Buffon zugestehen kann. Andererseits wird mir jedoch vorgehalten, dass ein Reisebericht, welcher Art er auch sein möge, nicht vollständig und der Lektüre durch die Gelehrten würdig sein könne, wenn er nicht zumindest ein oder zwei Versuche dieser Art von Rhetorik enthalte. Also beschreibe ich für diese Gelehrten den Sonnenuntergang, den wir am Vorabend unserer Ankunft in Shanghai erleben durften. An einem anderen Tag werde ich einen Sonnenaufgang beschreiben – und ich

glaube, dass die Gelehrten mich nach diesem Beweis des guten Willens in Ruhe lassen werden.

Es breitete sich wie ein Teppich über die dunkle Oberfläche des Meeres aus. Zuerst waren es gelbe Wolken, die wie Minen auftauchten; dann wurde der Himmel metallisch, man hätte meinen können, er sei mit einer riesigen Kupferkugel bedeckt, und weitere Wolken kamen in dichten Reihen und weckten alpträumhafte Gestalten, schlüpfrige Schatten, die klaffenden Mäuler von Apokalypse-Bestien. ... Für einige Minuten erlebten wir einen wilden Kampf der Farben, einen überdrehten Impressionismus, das Heulen der Rottöne und das Krachen der Violetttöne. ... {Als eine neue Wolkendecke wie ein Schwamm herabglitt, um diese Farbpalette zu verwischen. Ein einziger Farbton aus geschmolzenem Wachs bedeckt nun das Meer, dieser Farbton, der an die zarten Grautöne skandinavischer Keramiken erinnert, mit stellenweise undefinierbaren Blautönen, dem Blau von Alpenseen, dem Blau von Seide...

Die Sonne, tief am Horizont, scheint lange zu verweilen, berauscht von dem verschleierte Licht. Und wenn sie ganz untertaucht, wenn von ihr nur noch ein purpurner Streifen übrig bleibt, dann leuchtet das Meer von unten herauf, und ein starkes, diffuses Licht hüllt uns ein. ... Und die Nacht bricht sanft herein, ohne Übergänge, ohne Erschütterungen, wie eine sanfte Brise, als wäre es noch immer dieser verschleierte, unendlich sanfte Tag, der weitergeht. ...

Am nächsten Tag, um fünf Uhr morgens,

befinden uns in schlammigem Wasser, von der Farbe verblassten Kakaos, von der Farbe von Chinols. Vor uns erstreckt sich ein breiter Strand, und entlang dieses Strandes, in Kanonenreichweite, spucken vor Anker liegende Schiffe Rauch aus, um sich die Zeit zu vertreiben.

Dieses Wasser ist das des Yang-Tse-Klang und des Hoan-Pou vereint; und diese Schiffe sind europäische Kriegsschiffe. Um das Bild zu vervollständigen, fügen wir noch Fischerhütten auf Pfählen und Dschunken hinzu, deren entfaltete gelbe Segel wie riesige Waffeln aussehen.

Wir halten an. Die Sanitätsbehörde kommt und untersucht uns wie Vieh, um festzustellen, ob wir die Pest haben. Es scheint sicher zu sein, dass wir die Pest nicht haben; wir dürfen von Bord gehen. Ein Ruderboot holt uns ab und fährt den Jangtse-Kiang hinauf. In zwei Stunden werden wir in Shanghai sein.

Der sehr breite Fluss frisst sich in das Land, das ihn umgibt, und breitet seine gelbe Monotonie über fast einen Kilometer aus. Man sieht nichts als ein zartgrünes Uferband, die Mauern der Festungen von Woo-Sung am Rande des Himmels, hinter diesen Mauern Truppen, die Erde heranschaffen, Pfähle einschlagen, Palisaden befestigen...

Ich verspüre einen Moment lang eine süße Ergriffenheit, wenn ich daran denke, dass diese Soldaten Chinesen sind, dass diese Chinesen gerade ihre Verteidigungsanlagen wiederherstellen und dass schon die kleinste ihrer Kanonen ausreichen würde, um unser Boot in zwei Hälften zu spalten. Und das wird

Ich bin entsetzt, wenn ich bemerke, dass alle Kreuzer, Zerstörer, Torpedoboote, Zerstörer und Avisos aller europäischen Marinen diese Vorbereitungen beobachten, ohne sich mehr darüber aufzuregen, als handele es sich um Pappartillerie.

Nun befinden wir uns also inmitten von Schrotthaufen, Gruppen von Sampangs und Sampaniers, die im gleichen Rhythmus der Ruder die Wellen durchpflügen. Die Ufer sind nach wie vor sehr grün, mit feinem Gras bedeckt, und die Kanäle und lebhaften Hecken erinnern an Holland. Einheimische Hütten erheben ihre schwarzen Balken mit niedrigen, spitzen Giebeln, Fabrikmauern ragen gigantisch über diesen Ruinen empor.

Und der Rahmen weitet sich noch weiter: Es ist die gesamte Ausdehnung der Docks, die sich an den Kais entlangziehen. Ein imposanter, feierlicher Stadteingang, der Höhepunkt des Industrialismus. Häuser mit tristen Fassaden, Gärten, die wie Pachtgrundstücke auf Dauer wirken, schwarzer Rauch, mit Opium beladene Schiffe, Fußballplätze und acht Musikpavillons,

Es wird mir große Freude bereiten festzustellen, dass das Zollhaus, ein englisches Gebäude aus Ziegelsteinen, eine Abscheulichkeit ist. Doch es wird meinem Patriotismus schwerfallen zu erkennen, dass auch das französische Konsulat eine Abscheulichkeit ist und dass es der Kunst einen Dienst erweisen würde, wenn man sich wünschen würde, dass ein kleiner chinesischer Beschuss es in den nächsten Stunden dem Erdboden gleichmacht.

Im Übrigen hatte man uns an Bord gesagt: „Ach!

Ihr werdet Shanghai entvölkert sehen, ohne Frauen, ohne Alte und ohne Kinder, die alle gleich zu Beginn der Unruhen nach Japan geflohen sind. Nur die kriegstüchtigen Männer sind geblieben; wenn der Abend hereinbricht, verbarrikadieren sie sich in ihren Häusern und schlafen erst ein, wenn sie einen Revolver in jeder Hand halten.

Von diesem Versprechen getäuscht, streife ich den ganzen Nachmittag und einen Teil der Nacht umher, auf der Suche nach

auf der Suche nach den Eindrücken der Stadt. Zunächst wollte ich die Straßen erkunden, die die internationale Konzession begrenzen. Dort gibt es ein Viertel, das ausschließlich von Chinesen bewohnt wird, wo es sicherlich sehr unklug ist, sich allein hinzuwagen

Ich ging mitten auf der Straße, um Hinterhalten zu entgehen, als ich plötzlich, fünfzig Schritte von mir entfernt, eine junge Dame erblickte, gefolgt von ihrem Bruder, einem etwa zwölfjährigen Leibwächter, wobei beide als Waffen lediglich ein

Paar Tennisschläger. Eine zweite junge Dame folgte etwas weiter entfernt zu Pferd. . . Ich habe nicht gewartet, bis ich eine dritte sah, um mich zu entfernen. Zwei junge Damen reichen völlig aus, um Ihnen einen Eindruck von den Strapazen einer Belagerung zu vermitteln.

Und am Abend, auf dem Biind, beim Spaziergang um fünf Uhr, sah ich noch weitere junge Damen, große und kleine Fräulein, mehrere Internatsschülerinnen, die unter dem wachsamen Blick ihrer Lehrerinnen vorbeizogen! Man fragt man sich, ob es wahr ist, dass die Hälfte der weiblichen Bevölkerung nach Japan geflohen ist, aus wie vielen Elementen sich diese Po-

pUlatlQQ? Und falls Shanghai noch immer von einer Gefahr bedroht ist, fragt man sich auch, aus welchem Stoff man den Heldenmut machen sollte, mit dem die Shanghaier die Annäherung dieser Gefahr erwarten 7

Aber nein, nach dem erneuten Spaziergang auf dem Bund hat man den Eindruck einer blühenden Stadt, die es nicht lange aushalten könnte, ohne zu lachen einem Vortrag über die chinesische Bedrohung zuzuhören. Denn hier sind die Chinesen zugleich zu Hause und bei uns; sie könnten ohne uns nicht leben, genauso wenig wie ihr ohne sie leben könnten. Ihre Kapitalisten machen Geschäfte mit den Europäern, finanzieren europäische Unternehmen. Li Hung Chang, der Größte unter ihnen, hat den größten Teil seines Vermögens in die englische Industrie investiert. Warum sollte er riskieren, dieses Vermögen durch einen Krieg zu verlieren?

Der Bund, das ist der ganze Orient, das ist ganz Europa, das ist die ganze Welt, die hier vorbeizieht...

8 Chinesen, dick und glänzend, mit vollen Gesichtern, die Chinesinnen mit rot geschminkten Wangen, die auf ihren kleinen, plumpen Füßen watscheln; Missionare in chinesischen Gewändern mit dem Zopf über den Schultern, Matrouillen in Reih und Glied, und das Gewimmel der Rikschas, der Dog-Cars, der Viorias, der holprigen Kombis voller Menschen aus England, Deutschland, Russland, Italien, Frankreich, Spanien und Portugal. Die Straße der Begierden, die Gevte des schnellen Reichtums, kaufend

a l l e s , alles zurückgebend, heute Ochsen, morgen Seide...

Diese Cosmopolis ist eine bewundernswerte Lektion in Sachen Energie. Und was am meisten beeindruckt, ist, dass der Charakter der einzelnen Völker dort unversehrt bleibt. Diese Menschen vermischen sich, durchdringen sich gegenseitig, verschmelzen aber niemals.

Der Deutsche bleibt Deutscher, der Russe bleibt Russe, der Engländer bleibt Engländer, behält seine englischen Gewohnheiten, seinen englischen Geschmack, sein Pub, seine Bar, wo man „Bonjour“ trinkt. Stehend, immer in Eile, schlürft er seinen Whiskey-Soda. Der Franzose bleibt Franzose, ein wenig stumm und träge; er nimmt seinen Aperitif ganz gemächlich; er trinkt einen, es sieht aus, als trinke er zehn; der Engländer trinkt zehn, es sieht aus, als trinke er nur einen.

Nach dem Internet folgen endlose K a r t e n s p i e l e an den Juarbra-Tischen. Man spricht über Politik und tauscht Ansichten über den Hafen von China aus. Die Hitze ist drückend, man schwitzt, man trinkt, man streitet, man schlägt sich, und am Ende trennt man sich immer als gute Freunde. Jeder findet nach Mitternacht seine Rikscha und kehrt nach Hause zurück, durch die schmalen Gassen... Und am nächsten Tag geht es weiter wie am Vortag, mit noch mehr Emotionen, noch mehr Komplikationen der Distanz. Von Zeit zu Zeit kommt eine wichtige Nachricht herein, und man ist nur damit beschäftigt, sie zu kommentieren: Gruppen bilden sich, die Gesichter werden ängstlich, die Männer machen Gesten der...

jjja(iſ'•. fit piiig l'indifférence première reparalt,  
Jeder findet seinen Rikscha am Ausgang

und geht durch die Gassen von Chi-

...

Tief im Inneren beklagt Shan<sub>D</sub> dieses eintönige Dasein, diese unerschütterliche Sicherheit, die es den jungen Fräulein ermöglicht, allein mit ihren zwölfjährigen Brüdchen unterwegs zu sein. Shanghai ist neidisch auf Tien-Tsin und dessen Hauptsitz; Shanghai möchte eine Geschichte haben, und so hat Shanghai für seine zukünftigen Biografen sein Freiwilligenkorps ins Leben gerufen.

Sie sind mit hochmodernen Gewehren bewaffnet, tragen khalisische Trachten und üben regelmäßig, dreimal pro Woche, abends um neun Uhr, auf dem Bund. Alle Nationen sind vertreten, einschließlich der Schweizer und Belgier. Ratet mal, wie groß die Eifersüchteleien sind und in welchen Tönen sie sich äußern!

Und beachten Sie, dass wir, um diese Wunden des Selbstwertgefühls noch weiter zu reizen, allgemeine Inspektionen haben. Ich konnte bei der letzten dabei sein, die von Admiral Seymour durchgeführt wurde. Man hatte sich schon lange im Voraus darauf vorbereitet; die Fotografen konnten vor Aufregung kaum schlafen. Bereits um fünf Uhr nachmittags war die Hauptstraße, die Banking Road, die zur Pferderennbahn führt – die für diesen Anlass in ein Champ de Mars verwandelt worden war –, nur noch mit Freiwilligen und den Bewunderern und Bewunderinnen der Freiwilligen gefüllt – also der gesamten Bevölkerung. Die guten Chinesen, die sich auf dem Bürgersteig vor ihren Läden aufstellten, sahen dieser Lawine mit großen Augen nach.

Man betritt den Rasen; es ertönt der Sammelruf; die Truppen gruppieren sich nach Herkunftsländern. Die Deutschen mit ihren Spitzhelmen, die Engländer mit ihren schwarzen Mützen und weit hinten die winzig kleinen Japaner, die sich mit aller Kraft ihrer kleinen Beinchen beeilen.

Es kommen auch ein paar alte Herren, bis an die Zähne bewaffnet und mit großen Burenmützen bekleidet.

— „Da haben Sie ja ein schönes Gewehr“, sage ich zu einem von ihnen. „Meine Komplimente.“

— „Das ist ein Lee-Met-Ford, Monsieur, ein Lee-Met-Ford der neuesten Bauart, so neu, dass ich ihn schon vierzig Mal entladen habe, ohne bisher herauszufinden, wie man ihn nachlädt.“

Ich werde nicht näher auf die Manöver eingehen; ich sage nur, dass die Parade unter den Klängen einer taggesischen Musik, die eine Trauermelodie spielte, bewundernswert durchgeführt wurde.

Die Engländer hielten ihre Gewehre wie Kerzen; die Amerikaner ahmten die Engländer nach; die Deutschen marschierten im Parade-Schritt – Sie kennen diesen berühmten Parade-Schritt, der einen schlecht informierten Zuschauer glauben lässt, die Soldaten von Kaiser Wilhelm hätten alle Holzbeine –; die Franzosen hatten ihren gewohnten lockeren Gang beibehalten. Und ich vergaß die Kleinen, die ganz Kleinen Japaner, die taten, was sie konnten, um mitzuhalten...

Am Abend feierten wir die Nachricht von der Eroberung von Peltin mit einem großen Fest im Sport-Club. Es gab zwei Orchester: das bereits erwähnte Tagal-Orchester und ein Dutzend indianischer Biffious mit Bassdrum-Begleitung. Und es gab auch eine Bar. Und wie viele Pausen gab es vor diesem Ball! Zahlreiche Herren, die sich mir näherten, schüttelten meinen rechten Arm von oben nach unten und von unten nach oben, wie eine Pumpe, woraufhin sie mit kurzer, tiefer Stimme aus ihren Stiefeln riefen:

- Oh! Ja, Französisch! (Endlich) Ehisëey-Soda?
- Oh! Ja, Franzose! ... Whiskey-Soda?
- Oh! Ja, Französisch! ... Whiskey-Soda?
- Oh! Ja!, ..

Was die „Iislty Soda“ angeht, erinnere ich mich, dass wir alle möglichen Kombinationen aus Gin-Soda und Brandy-Soda ausprobierten und uns so an die große Familie der Cocktails herantasteten. Man drohte uns schon mit Pale Ale, Porter und Claret, und ich wäre heute wahrscheinlich unter dem Tisch gestorben, hätte ich nicht zwischen zwei Gläsern die letzten Reste meines Gleichgewichts aufgebracht, um zu fliehen. ..

Aber wirklich nicht, ich möchte diesen Brief nicht beenden, ohne mich bei Shanghiï und seinen Yolohtalres zu entschuldigen. tion irtespet( hält, ich pefise, h was, trotz tnoi, ich sehe noch alle nationalen Wachen, à tfäiffs Louis-Philippe und La-biche, in der pefotins dieses bonnetier vom 9ùn• intra von yillm d'tallê qtiï nahm seine factioïl erst nach , nachdem xml

Ersatzfianolle mitgebracht hatte. Ich habe, wie gesagt, keinerlei Schwierigkeiten zu erkennen, dass der Vergleich nicht ernsthaft ist. Ich bin absolut sicher, dass alle Freiwilligen im Moment der Gefahr ihre Gewehre und Säbel als Soldaten benutzen würden.

Und schließlich ist es ja nicht ihre Schuld, dass die Gefahr nie eingetreten ist! Nun gut, man kann immer noch sagen, dass sie beinahe eingetreten wäre. Zu Beginn der Feindseligkeiten erlebte die zweitgrößte Stadt von Kiang-Sou magische Tage. „Wir standen kurz vor der Belagerung“, versicherte mir ein alter Einwohner. Stellen Sie sich den Strom von Schiffen vor, und keinen einzigen europäischen Kreuzer, der ihnen Paroli bot. Die chinesischen Händler, die uns treu geblieben waren, kamen jeden Morgen, um uns ihr Beileid auszusprechen. Sie waren überzeugt, dass wir enorme Angst haben müssten, und tatsächlich hatten wir es nicht leicht. Doch die Stunde der Rache rückte näher. Die europäischen Flotten ankerten an der Einfahrt zum Hoan-Pou, und unsere Chinesen bekamen ihrerseits Angst und verließen die Stadt zu Tausenden.“

Es herrschte zwar Ruhe und Unabhängigkeit, doch es gab Eifersüchteleien, Streitigkeiten und politische Intrigen.

1. Die Engländer schossen aus Gewohnheit als Erste. Sie hatten schon lange erkannt, dass das Jangtse-Tal eine sehr schöne Provinz bildete, die früher oder später mit dem Rest des Landes, dem Indischen Ozean und den anderen Teilen des Sonnensystems verbunden werden würde, um die Karte ihres Kolonialreichs zu vervollständigen.

dann planten sie einen Überraschungsangriff, der in Yoo-Sung beginnen sollte. Ihre Truppen würden sich aus der Festung aufmachen und von dort nach Shan-gliai vorrücken, das sie unter dem Vorwand der Verteidigung besetzen würden.

Unser Generalkonsul, It. de Bezaure, zeigte sich sehr energisch:

„Wenn ihr Truppen habt“, sagte er zu ihnen, „werden wir auch welche mitbringen. Und wohin ihr auch geht, wir werden euch folgen.“

Die Engländer zögerten, und sofort wurden Wetten abgeschlossen: „Sie werden landen! ... Sie werden nicht landen!“ Im Club bezog man Stellung; an der Bar starrten sich die Leute wie Porzellanfiguren an. Der Konsum von englisch-französischen Whisky-Sodas ging merklich zurück.

Schließlich triumphierte die Methode Chamberlains. Die Karte musste vervollständigt werden, und die Landung wurde beschlossen. Zwei Millionen Soldaten strömten in die Stadt. Doch noch am selben Abend befahl de Bezaure den Einsatz von 100 Matrosen der dort stationierten Kreuzer „*Amiral Charner*“ und „*Pascal*“, und zehn Tage später trafen auf seinen Befehl hin 700 Marineinfanteristen und eine Artillerie-Batterie aus Tonkin ein, die das endgültige Kontingent vervollständigten.

So sieht die Lage aus. In den beiden Garnisonen befinden sich mittlerweile 2.800 Soldaten, und das ist noch nicht alles, denn es wird angekündigt, dass die Deutschen beschließen werden, unserem Beispiel zu folgen.

Sliaiighai, so gut bewacht, muss

jede Hoffnung aufgeben, seine Freiwilligen einzusetzen, ...  
Es sei denn...

Es sei denn, die Ereignisse in Han-heou spitzen sich zu. Es war die Rede davon, eine Abteilung dorthin zu entsenden. Wir werden sehen. Alles hängt davon ab, was im Norden geschieht. Morgen fahre ich nach Peking, um ihn zu treffen.

Shanghai-Tsin, 6. September.

In China darf man niemals unter Druck gesetzt werden. Das hat Marco Polo gesagt, und seit 1295 müssen wir Marco Polo glauben.

— *Herr*, ich hatte mich bei irgendeiner *chinesischen Firma* in Shanghai beworben, Herr, ich möchte nach Ta-Kou fahren.

— *In Ordnung...* 70 Dollar.

Ich lege die 70 Dollar auf den Tisch. Also, wann fahren wir los?

— 0 Uhr! Heute Nachmittag. Auf jeden Fall, um 14 Uhr.

Um vier Uhr steige ich an Bord. Der Kapitän raucht seine Pfeife auf dem Deck und liest die „*Duffy Neufs*“. Er wirft mir einen gleichgültigen Blick zu, hustet, spuckt und liest weiter.

Ich wage es, ihn zu unterbrechen:

— Entschuldigen Sie, Monsieur, ich glaube, wir müssen  
*jetzt* losfahren...

— *Nr.*

— Es scheint jedoch, als wäre mein Ticket...

- *Na.*

— Jit, wenn es ein e8e wäre (würdest du mir bitte Auskunft geben?...)

— *Nein.*

Von diesem wortkargen Kapitän ist nichts mehr zu erfahren. Ich grüße ihn nicht, was ihn offenbar nicht zu stören scheint, und mache mich sofort auf die Suche nach dem Angestellten der Reederei, den ich an seinem Schreibtisch vorfinde, wo auch er gerade *die Daily News* liest.

— Glauben Sie, Monsieur, dass wir heute noch weiterfahren können?

— Morgen?

— Übermorgen?

- *Nein.*

Schließlich, nach so vielen Anstrengungen – von denen schon die geringste ausgereicht hätte, um mich zu befriedigen –, erfuhr ich, dass wir nur deshalb nicht abfahren, weil wir auf eine Ladung Rinder warten, die sich hartnäckig weigert, anzukommen. Sobald die Ochsen eintreffen, wird der Kapitän wahrscheinlich die *Flaggen* hissen; dann wird er den Anker lichten.

Er lichtete den Anker vier Tage später, da die Ochsen endlich angekommen waren. Und was für Ochsen! Man hätte , , , die Kabinen , wenn die Kabinen

waren bereits von Engländern, Flamen, Holländern, Österreichern, Russen und Amerikanern besetzt – die übliche Schar von Abenteurern auf dem Land, allesamt Händler oder Spekulanten, die gekommen waren, um ihr Vermögen innerhalb weniger Monate zu verdoppeln, und die hier ihr Glück suchten.

Als wir in Ta-flou ankommen, regnet es immer noch; dichter Nebel hüllt uns ein. Sind wir im Meer oder sind wir am Himmel, man weiß es nicht mehr genau. Doch gegen Mittag bricht die Sonne durch die Wolken. Da sehen wir Rauchsäulen am Horizont aufsteigen und die Masse der Kriegsschiffe auf dem Wasser liegen.

Der Patriotismus unserer Rinderhändler ist in Hochstimmung. Sie liefern sich einen Wettstreit mit dem Fernglas; überall sehen sie ihre Flagge. Es entstehen Diskussionen über die Anzahl und Reichweite der Kanonen, die Stärke der Besatzungen und der Maschinen sowie den Wert der Offiziere. Der Holländer hält einen Vortrag über die Geschichte seiner Marine: Er geht bis zu den Anfängen zurück; doch der Engländer hält ihm Nelson entgegen, und der Amerikaner, gekränkt darüber, keine Vorfahren zu haben, muss sich mit Admiral Ileyey begnügen. All dies endet mit einer riesigen Pokerpartie.

Diese Küste Chinas ist zum Verzweifeln, endlos flach, die Trostlosigkeit, die einem tonnenweise auf die Schultern lastet. Der Pei-Ho, ein Schlammfluss, Ufer aus Schlamm – und in diesem Schlamm verfallene Dschunken und zerfallene Hütten. Und der graue Himmel, und der Regen, der Regen, der Regen ... Wo sind wir? Welche Nationen, welche Völker streiten sich um diesen Haufen

durchnässten Erde? Man sieht lange Kolonnen mit zerfetzten Fahnen, gelbe Farben, blaue Farben, rote Farben, ganz Europa, das sich wie ein Raubvogel auf diese erbärmlichen Geschöpfe gestürzt hat.

Und je weiter man voranschreitet, desto dicker wird dieser Dreck, und desto stärker wird dieser Gestank nach Fäulnis, Aas und kognitiven Ungereimtheiten. Die Russen in ihren weißen Kitteln sehen aus, als kämen sie gerade aus einem Abwasserbad, die Amerikaner haben ihre einheitlichen khakifarbenen Uniformen mit Müll übersät, und die Franzosen in ihren blauen, pisse- und gänsekotfarbenen Matrosenjacken und Hosen erinnern an die sozialistische und sympathische Gruppe von Coupeau und Lantier, Klempner und Blechschmiede auf der Wanderschaft.

Man muss etwa zwanzig Minuten durch dieses Gewirr aus Pest und Lepra laufen, um den Bahnhof der Eisenbahnlinie von Ong-Kou nach Tien-Fsin zu erreichen. Und auch dort herrscht wieder ein hübsches Durcheinander von Verwesung! Alle Flöhe des Fernen Ostens tummeln sich dort in dicht gedrängten Reihen. Die Slawen behandeln sich gegenseitig, die Franken kratzen sich, und das Ganze passt zu zwei verbündeten Völkern. Und wenn der Abend hereinbricht, kommen noch die Mücken zu diesem Konzert hinzu, ein paar Kakerlaken und auch die Wanze, während der Regen immer weiter fällt und der Schlamm alles bedeckt. Das ist alles, und es ist bezaubernd.

Die kleinen Japaner, die am Eingang biwakieren, scheinen sich um diese zehn Plagen Chinas nicht zu kümmern; die Kosaken spüren sie dank ihrer Stiefel nicht mehr, aber die Italiener lassen die Federn ihrer Helme vor ihnen erzittern

Was die französischen Marsouins betrifft, so kann man ihre Klagen in der Cambronie hören! Sogar die Pferde, ja sogar die Esel, die an den Pfählen der Zelte angebunden sind, würden sich beklagen, wenn sie sprechen und sich beschweren könnten...

Da die Strecke unter der Aufsicht und dem Schutz der russischen Armee steht, fordert uns ein Infanterieoffizier auf, in den Waggon einzusteigen. Das Material ist zur Hälfte zerstört: Die Lokomotive weist eingedrückte Bleche auf, und in den Abteilen, die die ersten Klassen von den Wagen trennen, lassen sich Dutzende von Einschusslöchern und Einschlagspuren von Kugeln und Kanonenkugeln zählen.

Die etwa neun Rara-Porteurs, die nicht geflohen sind, werden in Eile mit dem Gepäck versammelt und mit Kriegsgeld bezahlt, das heißt mit Schlague. Ich sehe immer noch einen von ihnen, einen alten Mann mit weißem Bart, mit Tränen in den Augen, mit zitterndem, zerfurchtem Gesicht und so mager, dass man die Knochen durch den blauen Baumwollstoff, der sie bedeckt, sehen kann. Diese Gestalt will eine Kiste auf den Schultern tragen; die Kiste ist zu schwer und drückt ihn zu Boden. Ein Soldat lässt seinen Knüttel auf ihn niederprasseln: Der erschöpfte Mann versucht keine Bewegung. Die Schläge fallen: Er stößt keinen Schrei aus. Doch seine Augen, seine traurigen, müden Augen flehen um Gnade. Die Schläge fallen immer weiter. Und da er keine Kraft mehr hat, sich weiter zu wehren, gibt er sich hin, er sackt in den Schlamm. Der Soldat, müde vom Schlagen, lässt ihn liegen – und dort stirbt er, der arme chinesische Kerl.

Und nach der Belagerung Pekings, nach Tien-Tsin, nach den Massakern von Ghan-SI, wo die Boxer

die Füße und Hände eines Bischofs und der Missionare abtrennten; nachdem ich hundert Geschichten von kaltblütigen Gräueltaten gehört habe, die Mirbeau in seinem Garten *der Qualen* vergessen hat, kann ich nicht umhin, diesen alten Mann auf den Knien zu sehen, die Hände gefaltet, der um Gnade bat und doch getötet wurde.

Zwei russische Lokomotivführer heizen die Lokomotive an Live nimmt ein Trupp Soldaten in den vorderen und mittleren Abteilen Platz – und der Zug setzt sich in Bewegung. Es erübrigt sich zu erwähnen, dass es immer noch regnet und dass sich auf beiden Seiten der Strecke der Schlamm in einer wahrscheinlicherweise phänomenalen Menge auftürmt, dass eine vorbeiziehende japanische Abteilung bis zum Bauch im Schlamm versinkt und uns den Eindruck von marschierenden Piloten vermittelt.

„Was zum Teufel machen wir hier in diesem miesen **Land**, sagen Sie mal, **Monsieur?**“, fragt **mich** ironisch ein kleiner Soldat der Marineinfanterie. „Ach, verdammt noch mal! Sehen Sie sich das mal an! Es regnet ständig!“ Wenn man eine Erkältung hat, fängt man gleich die nächste an, weil man immer nasse Füße hat und weil es hier keine Stiefel wie bei den Franzosen gibt. Es ist flach, es gibt keine Bäume, es gibt nichts als dieses verdammte Gras. Es gibt nicht mal mehr Chinesen, weil sich all diese Iroussards ins Landesinnere abgesetzt haben. Früher, vor dem Krieg, als die Kaiserin noch mit der Piance befreundet war, brachten euch die „Köpfe und Schwänze“ noch Eier, Hühner, etwas Gemüse, Auberginen, Polreaux und Salat.

! r ur sfir, zwar kein Salat von hier, aber na ja, es ging trotzdem runter, ohne Verdauungsstörungen, während wir jetzt Affenfleisch, Notvorräte und Kekse essen müssen. Man kann die Kulis noch so sehr mit Stöcken schlagen, sie wollen nichts mehr davon wissen; sie werden uns alle verhungern lassen, das ist sicher. Das könnt ihr ruhig in eurer Zeitung schreiben, nur zu!.. In welcher Zeitung schreiben Sie, mein Herr, ohne dass ich Sie dazu auffordere? Ist *Le Temps* eine große Zeitung?

— Nein, Gott, ja.

— Ach, das kenne ich nicht. Aber das macht **nichts**, ihr könnt ruhig weiter erzählen, dass wir unzufrieden sind, und wenn ihr meinen Namen wissen wollt, wisst ihr ja, ich habe keine Angst, ihn euch zu nennen... Hey, hier ist eine Vermutung: Was ich euch gerade sage, würde ich genauso gut dem Oberst, dem General, dem Kriegsminister, ja sogar dem Kaiser sagen – dem ganzen Tross. Das würde mich nicht mehr beeindrucken, als diese Zigarette zu rauchen. So bin ich eben...

— Und falls Sie noch weitere Informationen wünschen sollten, können Sie mich jederzeit in Zimmer 3 fragen. Ich habe ein ganzes dickes Buch voller Geschichten zu erzählen. Da gab es einige schöne, glauben Sie mir! Es ist bedauerlich, aber alle – Japaner, Deutsche, Engländer, Amerikaner, alle, alle – haben uns unter die Räder genommen! Wir sind die Letzten, Monsieur, wie ich Ihnen schon sagte. Keine Ordnung! Man muss kämpfen und mit den Zähnen klappern, während die anderen sechsmal am Tag schlemmen! Ach! Wenn doch nur meine arme Mutter mich

Seht ihr! Klasse! Klasse! Verdammt noch mal! ... Ich bitte euch inständig, die Klagen meines Soldaten von der 3.

Division nicht allzu ernst zu nehmen. Es ist eine allen Franzosen gemeinsame Marotte, sich zu beklagen; es ist ein alter Hut, Tränen über unsere schlechte Organisation, unseren Mangel an politischer Stabilität, unsere

Initiativlosigkeit, gepaart mit der Unfruchtbarkeit unserer Ehefrauen, zu vergießen. Etwa ein halbes Dutzend Mal pro Abend, seit den

drei Wochen, die ich in China bin, sehe ich

+ der Schatten des sich beklagenden Franzosen.

Diese Worte von ihm bringen jeden Patrioten zum Weinen. Ich gestehe, dass ich anfangs ebenfalls von großer Ergriffenheit ergriffen war, doch nun wappne ich mich, und wenn mein Verzweifelter die Liste unserer nationalen Unzulänglichkeiten aufzählt, da ich mir sicher bin, dass das, was er mir sagen wird, genau dem ähneln wird, was mir gestern, vorgestern und an den Tagen davor seine Landsleute und Leidensgenossen gesagt haben, Lassen wir ihn aus Höflichkeit weiterreden, ich murmele alle zehn Minuten ein zustimmendes „Ja“, immer aus Höflichkeit, aber innerlich wandere ich umher, überquere die Meere und lasse mich an einer bestimmten Ecke des Boulevards nieder, die ich gut kenne, und von dort aus beobachte ich, wie Monsieur Le Bary vorbeigeht...

Ton g-Tclieei, 10. September.

Als ich den Peï-Ho hinauffuhr, um nach Peking zu gelangen, auf einem schlechten Boot, an dessen Seil nur Kulis zogen, hatte ich das Glück, mit drei Franzosen zu reisen, die der berühmten Belagerung beigewohnt hatten.

Wir haben alle acht Nächte lang unter demselben Zelt geschlafen; es hat vierzigundzwei Stunden lang auf uns herabgeregnet; wir haben uns neun Tage lang herrlich in der Sonne gebraten; wir haben Wasser aus dem Fluss getrunken, das nach einer alten chinesischen Leiche roch, und wir sind vierzehneinhalb Mal gestrandet.

Doch ich habe den Regen nicht gespürt, aber ich habe auch die Sonne nicht gespürt, und ich habe den alten chinesischen Leichnam nicht gespürt, denn während dieser ganzen Zeit habe ich mit diesen Zeugen die unvergesslichen Tage dieser Verteidigung erlebt,

Hier ist der Bericht, so wie ich ihn inmitten des Durcheinanders der Unterhaltung, inmitten der sich über sich lagenden Erinnerungen, erfassen und präzisieren konnte,

bemüht, ihr ihren schnellen, en, präzisen

Wenn Ihnen der Titel nicht allzu anmaßend erscheint, dann wird dies die Geschichte der Belagerung sein. In den nächsten Tagen – verzeihen Sie mir noch einmal diese Anmaßung – werde ich versuchen, darüber zu berichten.

Ende Mai sind die Mitarbeiter der Eisenbahn von Tschang-sin-1'1ien, die 100 Kilometer von Peking entfernt liegt, gezwungen, sich zurückzuziehen. Die Strecke ist unterbrochen, die Brücken in Brand gesetzt. (In der Nähe des Bahnhofs kommt es zu Kämpfen: Vier Lokführer werden getötet. Man muss sich so gut es geht zurückziehen, so gut es geht einen Hilferuf an die französische Gesandtschaft senden und abwarten. Glücklicherweise verläuft die Nacht sehr ruhig. Doch im Morgengrauen befiehlt ein Mandarin, sofort aufzubrechen; die Gefahr drängt. Aufbrechen, das ist uns natürlich recht, aber wie? Schließlich, ealiin-caha, machen wir uns auf den Weg. Der Priester stellt schlechte Pferde zur Verfügung, und es ist eine endlose Reise durch die große Ebene; in jedem Augenblick halten Soldaten einen an, bedrohen einen... Doch die kleine Truppe hält stand und geht weiter – und am 19. Mai, um zehn Uhr abends, kamen 13 Männer, 9 Frauen und 6 Kinder in Peking an, halb tot vor Hunger und Erschöpfung. Sofort erfuhren sie, dass nach ihrem Aufbruch die regulären Soldaten das Lager von Fchang-sin-Thien in Brand gesteckt hatten und dass ihre Landsleute von der Linie

Pao-Ting, die wie diese verfolgt wurden, stiegen den Ort hinab und gelangten nach 'l'a-Kon. Dies war der Auftakt zum Krieg

Am 3. Mai erreichten die Truppen, die von Tien-Tsin aus zur Hilfe der Europäer aufgebrochen waren, Ha-chia-Pou. Sie standen unter dem Befehl des russischen Oberst de Wogack und setzten sich zusammen aus 75 Franzosen unter dem Kommando von Leutnant de Vaisscau Darey, 75 Engländern, 15 Russen, 10 Amerikanern, 10 Italienern, 10 Österreichern und Deutschen sowie 22 Japanern.

Die Boxer werden immer bedrohlicher. Sie rücken vor, um die Kathedrale von Peking, den Per-Tang, niederzureißen; man hält sie auf. Sie greifen erneut an, so gefährlich, dass manche davon sprechen, sich nach Tien-Tsin zurückzuziehen. Doch schon umgibt sie eine Linie aus Eisen und Feuer, das Vorhaben ist undurchführbar: Man muss dort bleiben, sich verteidigen oder sterben. Man erfährt, dass zwei englische Missionare getötet wurden, dass die amerikanischen Missionare von Tong-Ttheou in Kolonnen marschieren und dass katholische Brüder ihnen dicht auf den Fersen sind.

All diese Nachrichten kommen Schlag auf Schlag, ) nacheinander. (Man könnte meinen, ganz China sei in Aufruhr und die Handvoll Europäer, die sich in dieser Menschenmasse abmüht, werde zermalmt werden, ohne sich wehren zu können.

Dennoch ist die Stadt ruhig. Der Fsong-li-Yamen teilt uns mit, dass Befehle erteilt wurden, um uns zu schützen, aber es gibt zu viele Boxer, es

befürchtet, sie nicht reduzieren zu können; schon jetzt ist der mongolische Markt von Soldaten überlaufen. Die Minister treten zusammen. Man wird Maßnahmen ergreifen. Welche? Man weiß es nicht mehr. Alles wird immer schlimmer. Man erfährt, dass die Pferderennbahn gestürmt wurde, dass gerade ein Wachmann getötet wurde. ... Und eine Nachricht, die zwanzigmal schrecklicher ist: Prinz Tschuan, der große Feind der Europäer, gehört seit gestern dem Reichsrat an.

Wenn wenigstens neue Verstärkung eintreffen würde! Einige eilen ihnen entgegen, aber ohne Erfolg. Und auf der Rückseite wird der Kanzler des japanischen Konsulats, der sich von der Kolonne entfernt hatte, von den Boxern niedergemetzelt.

Die ganze Nacht des 12. Juni über hallt der Gong unaufhörlich wider. Die russisch-chinesische Bank wird geräumt; die Frauen und Kinder der Angestellten suchen Zuflucht in den Büros der russischen Gesandtschaft. Und die Truppen kommen nicht!

Endlich kündigt ein Brief des Schiffskapitäns von Marolle ihren Aufbruch an. Doch sie kommen nur langsam auf der Eisenbahnlinie voran, die sie bei jeder Etappe unterbrechen. Und Peking verwandelt sich in einen Feuerball. Die protestantische Kapelle brennt, die Tong-Tang-Kirche brennt, die Hang-Tang-Kirche brennt, das Haus der Dolmetscherschüler brennt; Pater Garrigue wird getötet.

Man schreit, man kämpft.

Die chinesische PTT ist mit Barrikaden gespickt; die Franzosen und die Deutschen schießen von den

Mauern auf der Wache. In der Nacht, am Rande der mondlosen Ebene, sind es Fackeln, die lodern, die Fackeln der Boxer...

... Die Si-tang (die Kirche) brennt; Pater Doré wird ermordet; Cha-La-Eul und das Tsien-Ilen-Tor brennen; das Ende der Legationsstraße leuchtet, als die Japaner in einem Bajonettangriff Brandstifter am Boden niedermachen. Die Übrigen ergreifen die Flucht...

Und am 7. Juni gilt es erneut, das Elektrizitätswerk zu schützen; ein Soldat fällt, der Schädel von einer Kugel zerschmettert ... Und währenddessen versichert der Tsong-li-Yamen ernsthaft, dass er für das Leben aller Europäer bürge, sollten deren Truppen nicht in den Palast zurückkehren. Prinz Tchouan ist entschlossen, ein Meister der Ironie. Wenn er spricht, handeln seine Boxer. Sie greifen den Pektang erneut an, doch der Pektang wehrt sich und tötet vierzig ihrer Männer.

Und die Universität brennt, und der Telegraf brennt ... Und die kaiserliche Regierung, die keine Verstärkung kommen sieht, gibt den Ministern nun vierundzwanzig Stunden Zeit, Peking zu verlassen. Danach wird sie sie zweifellos nach Belieben auf den Straßen niedermetzeln.

Es war ein tragischer Tag, dieser 20. Juni. Soll man akzeptieren oder nicht? Wenn man nach Tsong-li-Yamen geht, um eine Antwort zu überbringen, ist ein Hinterhalt zu befürchten. Und andererseits, wenn man nicht dorthin geht? ...

Der Baron von Ectteler ignoriert diese Bedenken. 11

geht allein; doch ein chinesischer Polizist folgt ihm und schießt ihm aus nächster Nähe mit einem Revolver in den Nacken.

Sein Dolmetscher, Et. Cordès, eilt ihm zu Hilfe.

11 wird in den Bauch geschossen. Er hat nur noch die Kraft, sich bis vor die Tür einer methodistischen Mission zu schleppen, die ihn aufnimmt.

Nachdem Ketteler tot ist, beschließen die Minister, nicht mehr abzureisen. Nach einigen Stunden läuft das Ultimatum ab.

Die Kämpfe beginnen von Neuem. Angriff auf die österreichische Gesandtschaft und das Zollamt: Die Feinde versuchen, diese in Brand zu setzen, doch die französischen und österreichischen Truppen stürmen vor und räumen den Platz. Am nächsten Tag, dem 2. Juni, bricht dennoch ein Feuer aus. Die Boxer laufen mit ihren Fackeln durch alle Ecken der Stadt, stürzen sich den Mauern entgegen, versuchen, sie mit ihren Klauen zu erklimmen, und fallen unter dem Kugelhagel in Haufen zusammen. Und es kommen immer mehr, noch zahlreicher, noch wahnsinniger, und erfüllen die Nacht mit ihrem Geschrei.

Die italienische Gesandtschaft, die niederländische Gesandtschaft, die belgische Gesandtschaft brennen...

Das Gewehrfeuer und die Kanonenschüsse reißen nicht ab. Es regnet Granaten und Kugeln – und immer wieder prallt die Welle der Angreifer gegen die Mauern! Man beschließt, hinauszuziehen, um sie zurückzuschlagen; es gelingt nicht. Dreimal werden unsere Truppen zerschlagen, gezwungen zum Rückzug.

**I**n diesem Durcheinander übernimmt Sir Claude Macdonald das Oberkommando. Und an diesem Abend des 11., **wieder**

unter dem Feuer der Boxer verspotten uns Prinz Tsiouan und die Kaiserin auf subtile Weise, indem sie eine Proklamation anbringen lassen, die verkündet, dass die himmlischen Truppen die europäischen Truppen beschützen werden.

Seltsamer Schutz.

Am 26. Juni gab es auf dem Glacis ständig Alarm. Zunächst hielten die Deutschen allein die Stellung; bald wurden sie von den Österreichern und Franzosen abgelöst. Erneute Beratung der Offiziere. Man war sich nicht besser einig als am Vortag, und Sir Claude Macdonald, •der Oberbefehlshaber, gibt weiterhin keinerlei Befehle.

Währenddessen verteidigt Fregattenleutnant Darcy heldenhaft die französische Gesandtschaft, die von allen Seiten angegriffen wird; der zweite Manöveroffizier Le Goanec fällt an seiner Seite. Die Gefahr wächst. Die anderen Gesandtschaften sind bedroht und bitten um Verstärkung, doch woher soll diese kommen? Die Befehle häufen sich und überschneiden sich, ebenso die Schüsse. Die Boxer formieren sich massenhaft neu; Kapitän Labrousse unternimmt einen verzweifelten Ausfall und drängt sie gegen die Mauer zurück; Fähnrich Herbert, der vom Dach aus das Feuer leitete, wird von einer Kugel an der Stirn getroffen.

Am 30. Juni sind die Deutschen an der Reihe, angegriffen zu werden. Ein Artilleriegefecht bricht aus; die Japaner kommen ihnen zu Hilfe, und erneut werden die Boxer **zurückgedrängt**.

Und wieder einmal schreibt der Tsong-li-Yamen an die Minister, um seine guten Absichten zu betonen, und versichert, dass China keinen Krieg gegen Europa führen wolle.

Blais, einmal mehr übernimmt der Eanon die Aufgabe, die Kaiserin und den Prinzen Tchouan zu beschützen. Das Hotel Chamot und die französische Gesandtschaft werden bombardiert. Die Chinesen dringen durch ein unbewachtes Tor ein, und die kleine Gruppe, die den Platz verteidigt, ist gezwungen, sich zurückzuziehen und hinter Teesäcken Schutz zu suchen.

Einige Stunden später wird das Zollamt umzingelt. Der österreichische Kommandant Thoinann, der sich zu dessen Verteidigung wirft, wird von einem Granatsplitter getroffen, doch das Zollamt bleibt verschont.

Die Lage wird von Tag zu Tag beängstigender.

Die Truppen kommen nicht. Man hat sich damit abgefunden. Sie werden kommen, wenn sie kommen; wir werden uns bis zum Ende alleine durchschlagen.

Am 11., 12. und 13. Juli kam es zu einer Reihe heftiger Angriffe. Zwei Gefangene teilten den Belagerten mit, dass die Mauern der französischen Gesandtschaft durch eine Mine untergraben seien. Es musste unverzüglich eine Gegenmine angelegt werden; Freiwillige meldeten sich, da das Feuer den Soldaten keine Minute Ruhe ließ. Mittags werden die chinesischen Stellungen mit Sprengladungen eingenommen, und zwei Stunden später wird in der Rue de la Douane aus nächster Nähe geschossen. In diesem Moment explodieren zwei Mörsergranaten, die Kanonen toben. Die Barrikade am großen Tor der Gesandtschaft wird weggerissen wie

ein Gemälde. Ein Haufen Chinesen füllt den Hof. Die überforderten Franzosen flüchten in einen vierzig Meter entfernten Schützengraben und schießen weiter; die Deutschen eilen ihnen zu Hilfe. Ein neuer Kampf entbrennt, fast schon im Nahkampf; die Boxer fliehen, doch noch am selben Abend rächen sie sich, indem sie das Haus des Dolmetschers Filippini in Brand stecken. Da fordert der Tsong-li-Yann die Minister zum vierten Mal auf, sich zurückzuziehen; er ist bereit, ihnen seinen uneingeschränkten Schutz zu versprechen. Doch die Minister, die wissen, was sie von solchen Versprechungen zu halten haben, antworten, dass sie gerade diesen Versprechungen am wenigsten Glauben schenken. Dass die Chinesen beginnen, Nicht schießen, und wir werden sehen...

1. Das Feuer wird sofort eingestellt. Es scheint sich eine Art Waffenstillstand abzuzeichnen.

Am 8. Juli kommen die Mandarine zum ersten Sekretär von England. Sie bitten im Namen von Prinz Tchouan um die guten Dienste Europas, um ihrem Land zu helfen, aus seiner schwierigen Lage herauszukommen. Die Kaiserin drängt ihrerseits darauf und schickt dem diplomatischen Corps als Zeichen der Dankbarkeit einen großen Korb voller Früchte,

Es ist Frieden und doch wieder Krieg. Man weiß es nicht mehr. Die Kaiserin schickt uns Obst, und kaum sind diese Früchte gegessen, erfährt der japanische Oberst Shyba, dass große Verstärkung in Peking eingetroffen ist (1.800 Mann aus Shanxi mit 9 Kanonen) und dass ein Angriff unmittelbar bevorsteht.

Man befestigt sich oder verbarrikadiert sich, so gut es geht.

Um Mitternacht hallen Gewehrschüsse. Eine kleine Demonstration. Die Chinesen protestieren und behaupten, die Europäer hätten es so gewollt. Die Verwirrung hält an. Ist es Frieden oder Krieg? Wir wissen noch immer nicht mehr. Und da kommt schon wieder Prinz Tching, der mit großen Gesten die sofortige Abreise der Minister fordert. Er erklärt sich bereit, Nachrichten über sie nach Europa zu schicken, vorausgesetzt, sie versprechen, in ihren Depeschen keinerlei Anspielung auf die aktuellen politischen Ereignisse zu machen. Die Minister danken Prinz Tching für seine Mitteilung und schicken ihn höflich weg.

Die Hoffnung kehrt zurück. Die alliierten Truppen sollen nach den Erkenntnissen von Oberst Shyba nur noch 10 Kilometer entfernt sein.

Es kursieren immer noch Gerüchte! Man sagt, der Hof bereite seine Abreise vor, dass sich ganz Nordchina erheben werde, dass bereits 10.000 Soldaten in der Nähe von Peking lagerten. Andererseits treffen Gesandte des Tsong-li-Yamcn in der deutschen Gesandtschaft ein, mit zwei Briefen: der **erste** von der Kaiserin, die in ihrer Rolle als offizielle Versorgerin ankündigt, dass sie den Belagerten Melonen, Auberginen, Eis und Mehl zukommen lassen werde; der zweite stammt von Prinz Tehouan, der versichert, dass der Frieden „nun unterzeichnet ist und die Christen fortan ihren gewohnten Beschäftigungen nachgehen können“. In diesem Moment treten die Mandarine wie zufällig ein. Man

bringt die Melonen der Kaiserin, den Champagner der Kaiserin. Man trinkt auf die Brüderlichkeit der Völker, man spricht offen miteinander. Die Regierungsvertreter versichern, dass nun das ganze Land gegen die Boxer sei, dass der Hof das Unrecht begreife, das die Boxer ihm angetan hätten, und dass er sich anschicke, sie auszurotten.

Und am nächsten Tag, dem 28. Juli, geht es den Boxern gar nicht so schlecht, denn schon um fünf Uhr morgens nehmen sie das Feuer wieder auf. Der Pei-Tang wird heftiger denn je angegriffen. Also nimmt man die Arbeit an den Gräben und Gegengräben wieder auf, man verschanzt sich, und der Feind flieht, nachdem viel Pulver verschossen wurde.

Doch die Armee der Alliierten rückt auf La-Tou vor, 50 Kilometer von Pebin entfernt. Die Ungeduld ist riesig; jeden Abend machen sich Freiwillige, auf die Gefahr hin, hundertmal getötet zu werden, allein auf die Straße, um ihr entgegenzugehen. Doch sie sehen nichts kommen. Und Pei-Tang ist immer stärker bedroht, seine Verteidiger sind blockiert, eingeschlossen. Man ist nur noch voller Hoffnung. Nun verkündet der japanische Geheimdienst, dass die europäischen Streitkräfte am Fluss eine Niederlage erlitten hätten, dass es im gesamten Jangtse-Tal Unruhen gäbe und dass in der Mandschurei 320 Kilometer Eisenbahnstrecke zerstört worden seien; die Russen seien Gefangene der Mongolen. Schießerei auf dem Markt, durchbrochene Barrikaden, offizielle Schreiben des Tsong-li-Yamen, in denen bekannt gegeben wird, dass Li Hun<sup>o</sup> Chang zum Bevollmächtigten ernannt wurde.

In der Zwischenzeit verlassen die Chinesen, die den Kampf aufzugeben scheinen, Peking. All dies geschieht innerhalb von etwa vierundzwanzig Stunden. Es ist vorbei. Noch nicht; neue Schießereien um drei Uhr, um fünf Uhr, um sechs Uhr...

Doch noch am selben Abend trifft ein Bote aus **Tien-Tsin** mit zwei Briefen für Sir Claude Macdonald und Oberst Shyba ein.

Die Truppen sind endlich aufgebrochen; am 8. August befanden sie sich nach zwei erfolgreichen Gefechten in Tsnt-Tsung, am 14. in Tchia-Ïta-Ouan. Werden sie rechtzeitig eintreffen? Die Angriffe nehmen an Heftigkeit zu. Die Kanonen hämmern ununterbrochen auf die Mauern; es ist ein Hagel aus Eisen. Der Marineinfanteriehauptmann Labrousse, ein französischer Matrose und ein österreichischer Matrose werden getötet; eine Granate reißt die Kapelle der *Négation de France* ab.

Prinz Tehing, begeistert von diesem Ergebnis, bittet die Minister um eine Audienz. Welche abwegigen Vorschläge wohl? Das wird man morgen erfahren. Doch am nächsten Tag sieht man nicht mehr als am Vortag, da Prinz Tching es nicht für nötig gehalten hat, sich die Mühe zu machen. Ein Eilbote bringt unter großem Pomp einen Brief, in dem das Tsong-li-Yamen erklärt, dass es unmöglich geworden sei, mit den Europäern zu verhandeln, da diese keine friedlichen Absichten gezeigt hätten (sie hatten am Vortag einen Offizier und 26 chinesische Soldaten auf dem mongolischen Markt getötet).

Sir James Macdonald antwortet, entgegen seiner Gewohnheit, sehr energisch auf diese völlig aus der Luft gegriffene Mitteilung. Er droht China mit Repressalien

schreckliche Gräueltaten und so vieles mehr, dass derselbe Prinz Tching wenige Stunden später offiziell den Befehl zum Waffenstillstand erteilt.

Was wäre, wenn der Befehl nicht offiziell wäre?

Um acht Uhr abends, am 3. August, hallen Gewehrschüsse wie ein Fächer aus. Ein Ansturm von Soldaten prallt gegen die Barrikaden: Todesgeschrei, ein Gewirr aus Lanzen und Säbeln; zwei Granaten schlagen in der Kapelle ein. Die kleine europäische Truppe verbringt die Nacht auf der Stadtmauer; es ist fast ein Nahkampf. Die drei auf den Pei-Tang gerichteten Kanonen donnern ununterbrochen, die Torpedos breiten einen Rauchteppich über der Stadt aus. Der Angriff nimmt zu, der chinesische Ansturm wogt wie eine Flutwelle, überrollt alles –

Als sich um 8 Uhr morgens eine außergewöhnliche, unerhörte, unvergessliche Nachricht verbreitet, bricht der Wahnsinn aus. Nach zwei Monaten des Wartens glaubt niemand daran. Und doch muss man daran glauben: Zwei Abteilungen Soldaten der anglo-indischen Armee sind dabei, die britische Gesandtschaft zu befreien. Sie sind durch einen Abwasserkanal in die Stadt eingedrungen. Die Amerikaner folgen ihnen.

Boxer und reguläre Truppen geben ihre Stellungen auf, ohne zu kämpfen. Drei Stunden später tauchen eine Marineinfanteriekolonnie und drei Gebirgsbatterien unter dem Kommando von General Frey auf.

Dann beginnt der Beschuss des Palastes.

Acht 80-mm-Geschütze werden auf die Stadtmauern gehievt. Die Artilleristen erreichen den südwestlichen Eingang der tatarischen Stadtmauer, suchen Deckung hinter den Ruinen einer niedergebrannten Kirche und feuern. Das Tor, das zwar von drei 70-mm-Krupp-Geschützen verteidigt wird, gibt beim ersten Aufprall nach.

11 Es bleibt nur noch, den seit dem 8. Juni durchbrochenen Pei-Tang zu befreien. Im Sturmloch erreichen wir den Eingang zur Kaiserstadt. Die Japaner dringen als Erste ein, eine Kompanie der Marineinfanterie aus Nanterre folgt und erklimmt unter dem höllischen Feuer des Feindes die Stufen des Klosters. Es ist die schönste Heldentat des gesamten Feldzugs. Der Pei-Tang liegt in Trümmern, seine Mauern wanken unter dem Druck der Granaten. Von den dreißig französischen Matrosen, die ihn verteidigten, werden sieben getötet: Fähnrich Henry, der zweite Maître Joannic und fünf Matrosen.

...Innerhalb von zwei Stunden wird alles mit Kanonensalven weggefegt; die Leichen türmen sich auf. Die Übrigen fliehen und bedecken die Ebene mit aufsteigenden Linien...

Die Truppen dringen über die Brücke, die die beiden Seerosenseen trennt, in den Kaiserpalast ein.

Peking ist endgültig in den Händen der Europäer.

## IV

Tianjin, 1. September.

Ein sehr berühmter Feuilletonist versichert an einer Stelle seines Werkes – und das mit unendlichem Recht –, dass das erste Gebäude, an dem man gewöhnlich Halt macht, wenn man mit der Eisenbahn in der Nähe einer Stadt ankommt, der Bahnhof ist. Wir sind also am Bahnhof von Tien-Tsin angekommen. Aber ist das wirklich ein Bahnhof? Sind das nicht vielmehr die Überreste eines Lagers der Apachen oder der Pieds-Noirs, eine Festung Attilas oder, einfacher gesagt, das Ergebnis von sechs Monaten Arbeit eines Abbruchunternehmers?

Das hat nichts mehr von einem Bahnhof. Der Zug kommt an diesem verwüsteten Ort an, und man fragt sich, durch welches Wunder des Gleichgewichts? Er kommt inmitten von Geröll und zerbrochenen Fensterscheiben zum Stehen.

Die Wände des ehemaligen Lokomotivdepots sind wie Spitzen, deren Schöpfer

H. Krupp aus Essen; die des allgemeinen Lagers sind

die von Kugeln und Granaten durchlöchert sind, sowie die des Bahnhofs selbst, dienen kaum noch als Erinnerung. Ich würde den verschiedenen europäischen Denkmalschutzkommissionen vorschlagen, sie an ihrem Platz so zu belassen, wie sie sind, und sei es nur, um den Sinologen und Soziologen, die so viele Seiten über den friedlichen Geist Chinas geschrieben haben, zu zeigen, dass China es versteht, das konfuzianische Evangelium zu befolgen.

Hier gibt es nichts mehr als Ruinen: Alles ist ramponiert, verstümmelt, zerfallen. Nur eine kleine Hütte aus Flechtwerk, in der ein Leutnant der französischen Marineinfanterie sitzt, der mit der Bewachung betraut ist, ragt fast unversehrt aus diesem Chaos empor. Und da stehe ich nun, mit meinem Gepäck, im Regen, und bitte meinen Leutnant um Gastfreundschaft, der sich, sehr freundlich, in den hinteren Teil seiner Hütte zurückzieht und mir ein paar Quadratcentimeter Strohmatte überlässt, auf die das Wasser nur mäßig fällt.

Um uns herum wuchert das übliche Gedränge der Kulis; die japanischen und russischen Soldaten waten durch das Wasser, und ihre Offiziere sehen ihnen dabei zu. Aber diese Offiziere um Kulis zu bitten, die meine beiden Koffer transportieren sollen? Da würde ich eher das Goldene Vlies des Königs von Spanien erhalten. Ich zeige zwar auf die Hütte, die mir als Unterschlupf dient, und auf meinen unglücklichen Gastgeber, der, um es mir bequemer zu machen, auf einer Ecke seiner Kantine Katz und Maus spielt, doch die kleinen, schrägen Augen der Untertanen des Shikado bleiben unerbittlich, und die Kosaken tun so, als würden sie mich ignorieren.

Ich glaube, ich wäre immer noch in der „Ajoupa do la Marine“, hätte ich nicht schließlich einen Schubkarrenfahrer und seine Schubkarre getroffen. Doch es regnet stark, die Schubkarre ist alt, ihr Fahrer auch. Das ganze Gerät, das nach so großen Anstrengungen endlich zusammengebaut ist, dreht sich im Schlamm; der arme Alte tut, was er kann, um es wieder auf die Beine zu bringen, ohne es zu schaffen, sodass ich mich gezwungen sehe, seinen Platz einzunehmen, und wir uns gegenseitig stützend endlich den Quai de France erreichen, nachdem wir durch Pfützen gefahren sind, die so groß sind, dass man darin ein Landhaus verstecken könnte.

Sofort fällt mir die Beschreibung ein, die A. Marcel-Alonnier davon gegeben hat: „Die Konzessionen von Tien-Tsin, eine europäische Stadt, eine hübsche Provinzstadt, eine beliebige Kreisstadt mit von Bäumen gesäumten Boulevards, breiten, rechtwinklig aufeinandertreffenden Alleen, einem mit Waren überfüllten Kai, wo sich zwischen den vor Anker liegenden Dampfschiffen, die ihre Ladung entladen, schwere Lastkähne und von Rost und Rauch bedeckte Schlepper, sich von weitem die weiße Silhouette, die schlanke Takelage eines Kriegsschiffes abzeichnet, ri

Ach, diese hübsche Stadt, diese schönen, von Bäumen gesäumten Boulevards, deren Äste herabhängen, zerbrochen durch die vielfältigen Kombinationen von Melinite und Poudic à canon! Ach, die breiten Alleen! Und die Straßen, eine wackelige Parade von entkronten Dächern, von Balken, die aus dem Durcheinander der Bruchsteine herausragen, wie die Zähne eines zerquetschten Kiefers! ...

Rue Dillon, Rue de l'Amirauté, Rue du Baron-

Gros, di europäische Häuser dii sind großflächig als Ziele gedient. Di Stadtverwaltung isch in Flammen; di Eisenbahnbüros sind bombardiert; das französische Konsulat kriegt fünfzehn Granaten ab. Alle Schläge sind auf die einzige französische Konzession gerichtet; die englische Konzession entlang der Victoria Road isch fast unversehrt.

Ich versuche, in diesem Durcheinander einen grundlegenden Eindruck zu entwirren... Mir scheint es, als wäre ich in einen riesigen Zirkus eingetreten, in den die wichtigsten Vertreter der zivilisierten Rassen mit mir eingetreten sind. Und wir bleiben alle dort, weniger mit dem Anliegen, den gemeinsamen Feind, den Chinesen, zu besiegen, als vielmehr mit dem, unseren Nachbarn unsere eigene Stärke zu demonstrieren. Im Grunde verachten wir diesen Chinesen, wir wissen sehr wohl, dass er kein ernsthaftes Hindernis darstellt, aber es liegt in unserem Interesse, dies nicht zu sagen, die Anstrengungen, ihn zu besiegen, zu übertreiben und so in dieser Anstrengung alle Fortschritte zusammenzufassen, die wir in unserer Rüstung und unserer Kriegskunst erzielt haben.

Zirkus-Effekt: Die Amerikaner, die im großen Trab auf ihren großen „Pferden“ vorbeiziehen, in Trapper-Kostümen, als Nachahmer von Buffalo Bill, mit Gamaschen bis zum Bauch, mit Patronengürteln. Zirkus-Effekt: die Engländer, steif wie Wellington in ihren khakifarbenen Uniformen. Zirkus-Effekt, dreifacher Zirkus-Effekt: die Japaner, die uns alles abgesehen haben, bis hin zur Schabracke ihres Säbels, und die diese Kopie mit herrlicher Naivität zur Schau stellen, ihre runden gelben Gesichter vor Stolz blass werdend unter diesem Trödel

Zirkuseffekt: die Deutschen. Zirkuseffekt: die Österreicher, die Franzosen, die Russen, die Italiener, die uns Truppen ihrer Eliteregimenter schicken, zum Klang von Verdis Musik.

Die Weltausstellung der Land- und Seestreitkräfte im Jahr 1900 fand nicht in Paris statt, sondern in Tien-Tsin und Peking.

Und was für ein Durcheinander, was für ein Impressionismus der Sprachen und Sitten! China sieht man nicht mehr,

— Im Übrigen gibt es keine Chinesen mehr, sie sind alle ins Landesinnere geflohen. Die Straßen füllen sich mit dem Klang von Glocken und Trompeten. Alle hundert Meter tauchen Gewehre auf: Dort ist ein Posten; jede Nacht wird man von Patrouillen angehalten, die sich kreuzen: „*Wer da? Wer ist da? Chi la fa?*“ » Manchmal hört man Kugeln pfeifen, das sind Soldaten, die auf die armen streunenden Hunde schießen. Es kommt auch vor, dass sie einen Kuli mit dem Megafon töten, aber das hat eigentlich keine Bedeutung. Man muss sich ja irgendwie die Zeit vertreiben, und das Zielschießen ist eine so notwendige Übung. Die Gosaqties sind in diesem kleinen Spiel unübertroffen. Sie verstecken sich hinter den Salzsäcken, die sich am Ufer des Peï I(o auf einer Länge von fast einem Kilometer türmen, und schießen mit Elan; die Amerikaner erwidern das Feuer, und die Marsouins, die durch die Disziplin zurückgehalten werden, ärgern sich, dass sie bei diesem Konzert nicht mitmachen können.

Und die Tage vergehen, wobei die Monotonie des Vortags die des nächsten noch verstärkt. Diese Bataillone, diese Regimenter, diese Divisionen warten,

mit gezückten Waffen darauf, dass ihnen von den christlichen Inten, die sich in dieser Jagd auszeichnen, eine Gruppe Boxer zugeteilt wird. Dann ziehen sie in Kolonnen los, treiben einige hundert Gefangene sowie einige Dutzend Maultiere und Esel vor sich her. Die Gefangenen werden vierundzwanzig Stunden später freigelassen, unter dem Vorwand, dass sie nicht genug Boxer seien, um sie zu erschießen; die Maultiere und Esel hingegen werden in einem verlassenem Garten geparkt, wo sie, mangels Hafer, die Rinde der Bäume fressen.

Ach, wie weit sind sie doch jetzt zurück, jene glorreichen Kriegsbeutezüge, von denen man mit silbernen Schalen zurückkehrte, die von vier Männern getragen wurden, mit Marder- und Fuchsfellen, mit goldenen Armbändern und Buddhas aus feinem Porzellan! Als wir die Türen der Pagoden mit Gewehrkolben eintraten, als wir die Schubladen der kaiserlichen Möbel mit beiden Händen durchwühlten und alles zerschmetterten, was man nicht mitnehmen konnte – das war die gute alte Zeit! Im Palast der Kaiserin fand man 130 Millionen Taels und etwa das Doppelte im Schatz des Prinzen Eong. Wir können uns alle als gute Komplizen ohne zu lachen in die Augen sehen; wir haben alle mehr oder weniger geplündert. Dabei wurden wir übrigens von den Chinesen selbst unterstützt, die diese Gelegenheit als günstig erachteten, ihr eigenes Vermögen auf Kosten der Mandarine zu vergrößern. Es scheint, als erwarteten alle großen roten Knöpfe von Europa nur noch eine Almosen und das Recht, in ihrem Reich zu betteln. Prinz Tching, zweiter Co-

Der Thronfolger, derzeitiger Bevollmächtigter bei Hi Hung Chang, erhält, wie man sagt, **20.000** Dollar von Sir Robert Hart. Und es gibt noch etwas Erstaunlicheres:

: dass dieser Prinz Tching, so zweiter Thronfolger ist, es schafft, an seine **20.000** Dollar zu kommen, wobei der Raub so gut organisiert ist, dass alle Kuriere nach Peking sicher sein können, unterwegs ausgeraubt zu werden.

Aber wenn man bedenkt, mit welch leichtfertigem Zynismus man diese Art der Teilung mit der offenen Hand akzeptieren kann! So stand heute Morgen ein Sikh-Soldat am Rand des Kais, vor sich vier entzückende kleine emaillierte Schatullen, die sicherlich nicht aus dem Erbe seines Vaters stammten. Ich gebe offen zu, dass ich sie ihm am liebsten so unauffällig wie möglich abgenommen hätte, doch ein verdammter englischer Offizier kam mir zuvor. Mehr Glück hätte ich vielleicht bei einem anderen Sikh-Soldaten gehabt, der den ganzen Tag lang ein Klavier auf einem Karren herumgeschleppt hatte; oder bei einem Kosaken, der mir um jeden Preis eine elektrische Maschine verkaufen wollte. Leider mag ich keine Musik und verstehe nichts von Elektrizität. Im Übrigen gibt es in Tientsin nichts Besseres zu tun, als Maschinentätel, elektrische Maschinen und Klaviere zu kaufen. Wenn ich meine Reise fortsetzen müsste, würde ich mich dort als Händler versuchen. Das Glück ist am Ende. Stellen Sie sich vor: Ein Sack Kartoffeln kostet 1 Dollar, eine Flasche Wein 1 Dollar, eine Dose Sardinen 3 Dollar, und das Kilo Fleisch vom Metzger könnte fast an der Börse notiert werden,

zum Preis der Aktien der Banque de France. Was den Koch angeht, so ist er schwerer zu finden als einen makellosen Sonetttdichter.

Jeden Tag ziehen in der Victoria Road und in der Rue de Pari Scharen von Hungernden vorbei. Und was den Hunger angeht, den könnte man noch ertragen – aber der Durst, das ist eine andere Sache! Der arme amerikanische Soldat, der seinen täglichen Liter Tafia nicht trinken kann! Der Kosake ohne Wodka und der Engländer ohne Whiskey! Gott bewahre die Königin davor, einen Engländer ohne Whiskey zu sehen! Wenn also ein Konvoi mit diesen verschiedenen Getränken eintrifft, verbreitet sich die Nachricht mit rasender Geschwindigkeit. Alle Vorräte sind im Nu weg; der Wirt, unterstützt von seinen zahlreichen chinesischen Gehilfen, muss nur beide Hände ausstrecken, und schon füllen sie sich mit Piastern; eine Flasche folgt der anderen, ein Wirbelsturm, eine Lawine von Flaschen, die man manchmal in einem Zug leert. Am Abend sorgen diese Hektoliter an konsumierter Flüssigkeit dafür, dass die Schüsse auf die Hunde immer häufiger werden und dass der unglückliche Händler gezwungen ist, mit dem Revolver in der Hand hinter seiner verbarrikadierten Tür Wache zu halten, um diejenigen daran zu hindern, die noch Durst haben, erneut kostenlos zu trinken. Das sind die einzigen Nachteile des Berufs eines Lebensmittelhändlers am Ende einer Belagerung.

Gestern Abendessen bei Dr. Depasse, dem Direktor der Schule für einheimische Medizin, zusammen mit einigen anderen Offizieren, die gerade aus dem Krieg zurückgekehrt sind. Wir sprachen natürlich über China, und alle diese Männer waren sich einig; sie alle erkennen an

die Gefahr, und alle sind überzeugt, dass in zehn Jahren — vielleicht auch schon früher — von vorne anfangen müssen.

— Sehen Sie, sagen sie mir, den Fortschritt, den die chinesische Armee seit ihrem Feldzug gegen Japan im Jahr 1895 gemacht hat, indem sie dem Beispiel Japans selbst folgte. Und was ist Japan denn anderes als die Verlängerung Chinas? Da die Japaner nun Kanonen der neuesten Bauart besitzen, warum sollten ihre Nachbarn diese dann nicht auch haben?

— „Sie werden sie zwar bekommen“, antwortete ich, „aber sie werden nie wissen, wie man sie einsetzt.“

Daraufhin entbrannte eine lange Diskussion. Ist der Chinese nun Soldat oder nicht? In dieser Hinsicht steht eine einzige Tatsache fest, unbestreitbar:

„ne wir kennen uns nicht. Der Europäer hat sich in seinem europäischen Haus verschanzt, und der Chinese lebt abgeschottet in seinem chinesischen Haus. In 't'kin werden ausländische Minister nur einmal

Mal im Jahr im Kaiserpalast, und im Gegenzug empfangen sie nur einmal im Jahr die hohen Mandarine bei einer dieser Zeremonien, an die man sich wie an lästige Pflichten erinnert. Man trinkt ein paar Gläser Champagner, isst ein paar Törtchen, redet über Belanglosigkeiten und geht nach ausgiebigen Verbeugungen wieder.

Zweifellos könnten die den Gesandtschaften angehörenden Dolmetscher enge Beziehungen zu den meisten Beamten der Krone unterhalten, doch sind es nur wenige, die sich der politischen Bedeutung ihrer Aufgabe bewusst sind! Die anderen

beschäftigen sich mit .may ! , als Professoren an der École des langues orientales, Kollegen von II. Devéria an der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Sie suchen nach alten Büchern, übersetzen sie, kommentieren sie; sie verbinden das Studium des Tatarischen mit dem des Mandschurischen. Sie kennen mindestens 10.000 Schriftzeichen, und das, was sie am wenigsten wissen, ist, wofür man sie bezahlt.

Sie können sich sicher vorstellen, dass sich das Gespräch mit Soldaten, die im Feld waren, nicht lange um sprachliche Fragen drehen konnte. Wenn man sich in einer Stadt befindet, die im Monat zuvor das „Privileg“ hatte, von mehr als 5.000 Kanonenkugeln in Schutt und Asche gelegt zu werden, ist es durchaus erlaubt, ein wenig über ihre Geschichte zu sprechen. Doch diese Geschichte werde ich Ihnen nicht erzählen, denn Sie wurden bereits hervorragend informiert; dank Korrespondenten, die gegenüber mir den Vorteil hatten, Augenzeugen zu sein. Tatsächlich gibt es so viel zu berichten, Anekdoten, Meinungen, Kritik – oh! nichts Bösesartiges, man darf niemanden verärgern! Es ist das erste Mal, dass wir ein europäisch-amerikanisch-japanisches Bündnis haben, und Anfängern gebührt Nachsicht...

— „Wollt ihr ein paar Anekdoten hören?“ , flüstert Hauptmann X... und sieht zu, wie der Rauch seiner Pfeife zur Decke steigt. ... Als die Cliiner auf uns schossen, versteckt hinter Brettern und Ziegelmauern, und wir nichts hatten, außer den Kadavern unserer Pferde, um dem Geschützfeuer zu entkommen! Heute...

Am 2. Tag, Oli, standen wir fünfzehn Stunden lang bis zum Hals im Schlamm! Und keine Tragen, um die Verwundeten wegzubringen! Wir legten sie auf ein Brett, so gut es ging. .. Ich sehe noch immer einen ganz jungen Mann vor mir, kaum zwanzig Jahre alt. Eine Granate hatte ihm den Oberschenkel zerquetscht. Da kam ein Offizier vorbei und fragte mich nach Neuigkeiten zu seiner Verletzung: „Ach, das ist nichts, mir fehlt ein Bein, aber das ist mir egal ... die Festungen von Tien-Tsin sind eingenommen!“ Und ein anderer, von einer Granate getroffen? Der Arzt muss ihn auflesen: „Lassen Sie es, Herr Major, gehen Sie, ich bin verloren; verschwenden Sie Ihre Zeit nicht damit, mich zu versorgen.“ “ Und Sabou-Raud, der Kanzler des französischen Konsulats, der einige Tage zuvor dieselbe Antwort gegeben hatte! Und Leutnant Piquerez? Als er von einem Aufklärungsgang zurückkehrte, aus nächster Nähe getroffen, hatte er noch die Kraft, sich auf Händen und Knien vorwärts zu schleppen... Und nun hört mir gut zu und sagt mir, ob es in Plutarch etwas Besseres gibt? Er kommt vor seinen Kommandanten, strafft sich, legt die Hände an die Hüften, salutiert und ruft: „Herr Kommandant, ich bin tot, aber der Weg ist frei!“ Und er stirbt.

„Diese Chinesen, die man nie zu Gesicht bekam“, fuhr der Hauptmann fort, „diese Boxer, die sich hinter den Mauern versteckten und uns durch die Schießscharten unter Beschuss nahmen!“ Diese Kugeln fielen so dicht, dass die Bäume davon zerfetzt wurden! Sehen Sie, dort, auf dieser Barrikade, die Sie links vor sich sehen, wurden drei Japaner in weniger als zwei Minuten getötet. Wenn einer gefallen war, nahm der nächste seinen Platz ein, unerschütterlich...

Und die Russen, von großartiger Tapferkeit und zugleich leichtfertig, denn sie wissen nicht, wie sie sich schützen sollen, und wollen es auch nicht... Die Deutschen, sehr korrekt, gehen ins Feuer wie in die Kirche. Die Amerikaner, ausgezeichnete Späher, aber als Truppen weniger wert, mangels echter Disziplin. Und nun, was soll man zu unseren französischen Matrosen und Marsouins sagen? Die Matrosen, Vorbilder; und die Marsouins!...

— „Um Gottes willen“, sagte ich zu denen meiner Kompanie, „duckt euch doch, sonst wird euch der Kopf abgeschossen!“

— Keine Sorge, mein Kapitän, wir würden niemals in China bleiben.

— Hätten wir es mit Feinden zu tun gehabt, die wirklich wüssten, wie man ihre Waffen einsetzt, welche Verluste hätten wir dann nicht erlitten bei diesen Wahnsinnigen, die immer wieder aufstanden und als Zielscheiben dienten! Aber die Granatsplitter flogen zu hoch. „

Ich wollte bei Einbruch der Dunkelheit zusammen mit Doktor L. noch einmal die chinesische Stadt entlang der aufgerissenen Stadtmauern betrachten. Die Lager der Soldaten zierten mit ihren gelben Flecken den flachen, kahlen Boden. Die Patrouillen begannen, sich zu kreuzen...

Oh, diese Ruinen, all diese Ruinen! Dieser Tempel in der Nähe von Pei-Ho, dessen über das Tor gefallene Buddhas an monströse, aufgeblähte Leichen erinnern; diese Häuser, von denen nur noch Mauerabschnitte übrig sind, die wie flehende Arme emporragen!

diese Gassen mit ihren tiefen, schlammigen Läufen; diese Zitadelle, deren schwarze Mauern sich wie Tintenstreifen vom bleiernen Himmel abheben! Alte Männer lächeln ängstlich und schütteln ihre blechernen Hüte; diese alten Frauen, die vor uns auf die Knie fallen und Flüche und Gebete murmeln; dieser Artillerist, der am Morgen in einem Hinterhalt getötet wurde und dessen Leichnam ich auf einer nackten Trage vorbeiziehen sehe... Oh! diese Ruinen, all diese Ruinen... und dieser Tod...

PéÈin, 25. September.

Ein kleiner Mann, mit einem Bürstenschnurrbart, Bürstenhaaren, ganz und gar wie eine Bürste, sehr autoritär, sehr entschlossen, ein großer Feind aller Abstraktionen, lebhaft wie eine Ladung Schießpulver, jähzornig wie Gyranò und gut wie Brot. Wenn er spricht – und er spricht viel, obwohl er sehr wohl weiß, wann er schweigen muss –, wenn er spricht, mit der tiefen Stimme eines alten Kapitäns, die von dreißig Jahren Befehlsgewalt rau geworden ist, schneidet er mit seinem Körper die Silhouetten von Telegrafmasten aus, er steht auf, setzt sich wieder, streckt die Arme zum Himmel, führt sie abrupt zur Erde zurück, schlägt mit der Faust auf den Tisch, nachdem er sie Ihnen unter die Nase gehalten hat, steht wieder auf, setzt sich wieder, und plötzlich, als er bemerkt, dass es Ihnen seit einer halben Stunde nicht gelungen ist, ein Wort zu sagen, entschuldigt er sich auf charmante Weise und ... beginnt erneut zu sprechen. Das ist Monsieur du Chaylard, unser Generalkonsul in Peking, den Sie kennen...

Erinnern Sie sich an die energischen Maßnahmen während der Belagerung. Ich bin hingegangen, um ihn zu sehen, um ihn um ein Geschenk jeglicher Art zu bitten, das man nach Peking transportieren könnte. „Ah! Gott im Himmel! Was für eine Bitte! Er sprang vor Erstaunen auf, drückte mir die Hände und riss mir mindestens zwei Knöpfe von der Jacke.

— Ihr Unvernünftiger, wisst ihr denn nicht, dass alle Pferde, die nach dem Bombardement gefunden wurden, in einem so erbärmlichen Zustand sind, dass sie eure 90 Kilogramm nicht mehr als 500 Meter tragen könnten, ohne danach zu sterben!

— Geben Sie mir ein Maultier?

— Weder Maultier noch Pferd.

— Ein Maultier?

— Es gibt keine mehr.

— Ein Dromedar? "

— Es gibt keine mehr.

— Was denn dann? ...

— Nun, ich schlage euch eine Dschunke vor.

Ach! Genau das habe ich befürchtet. Stellen Sie sich ein Boot vor, das die Form einer quadratischen Kiste hat. An der Spitze dieser Kiste steht ein großer Mast, der ein Segel trägt, das so zerfleddert ist, dass es mehr Löcher als Segel hat. Stellen Sie sich vor, wie dieses Boot von einem halben Dutzend Kulis gezogen wird, die es sich gemütlich machen, unter ihren Zugkettchen herumtollen und nach Belieben anhalten, um auf einem Feld eine Rübe zu essen... Stellen Sie in der Mitte des Decks einen Unterstand aus Matten auf, der **gerade** genug Platz bietet, um...

sich dort mit angewinkelten Beinen schlafen zu legen. Völker diesen Unterschlupf vor Flöhen, Kakerlaken und Mücken, umgeben von gereizten und lautstarken Chinesen, die mit langen Stangen bewaffnet sind, die sie Ihnen bei der kleinsten falschen Bewegung Ihrerseits oder ihrerseits in den Bauch rammen – und Sie erhalten ein genaues Bild der Dschunke, wie sie seit 600 Jahren existiert. Sie legt etwa zwei Kilometer pro Stunde zurück und läuft auf Grund.

— Es ist das sicherste, schnellste und bequemste Mittel, sagt II. du Chaylard, da es das einzige ist. Wir haben täglich Abfahrten.

— Und ich werde in Peking ankommen ...

— Noch vor Jahresende, seien Sie unbesorgt.

Es gibt eigentlich kaum etwas Besseres: ruhig bleiben, Geduld haben, eine im Wesentlichen chinesische Tugend.

Spät am nächsten Tag steige ich inmitten eines Gewirrs aus eckigen Booten ein, die alle eine europäische Flagge auf einem Betonpfeiler tragen. Der Fluss ist bedeckt. Ein Geruch nach altem Kabeljau und starkem Käse steigt auf; die Kais sind aus dem Unrat unvorstellbarer Spucknäpfe und aus baufälligen Hütten gemauert, die in Scharen zusammenstürzen... Wir fahren weiter. Die Vertreter unserer verschiedenen Streitkräfte – Russen, Japaner, Amerikaner, Italiener – drängen sich durcheinander an beiden Ufern, in Haltungen, von denen man zumindest sagen kann, dass sie einen Methodisten aus Oxford schockieren würden. Man sieht einige, die völlig nackt ihre Wäsche mit großen Waschklopfen waschen, und andere, die...

verwahrlosten Hütten, die offenbaren, was man in den speziellen Fünf-Cent-Hütten gewöhnlich mit größter Sorgfalt verbirgt. Das ganze Leben unter freiem Himmel, die Gewehre zu Pyramiden aufgestapelt, die Maultiere an Pfählen angebunden, der dampfende Kochtopf, langsame oder hastige Glockenschläge, die inmitten der langweiligsten Landschaft der Welt erklingen: Maisfelder und Büschel von schlanken, birnenförmigen Bäumen, ähnlich denen, die die Nürnberger Spielzeugmacher herstellen. Wir halten an, damit die Männer ihren Reis essen können, und brechen eine halbe Stunde später wieder auf, entlang der niedrigen Ufer, im gleichen Ablauf unerschöpflicher Monotonie. Monotonie des Ruderns, Monotonie des Segelns und Wut unseres Matrosen, des tapferen Cornillier (32 Jahre alt, mit einem Arm wie ein Handschuh, zu Ihren Diensten, wenn er dazu in der Lage wäre?), als er bemerkt, dass andere Dschunken uns überholen Geschwindigkeit in diesem Schneckentempo-Rennen.

Kaum angekommen, gehen wir vor Anker. Der Junge deckt einen einfachen Tisch, auf dem Konservendosen, Sardinen und Corn-beat das gesamte Menü bilden; wir nehmen viel Stoizismus auf, um uns nicht durch den Mückenbefall zur Verzweiflung bringen zu lassen; Gornillier, 22, am Backbord-Fockstrecker, erzählt uns von der Belagerung von 'fien-Tsin und seinen verschiedenen anderen Feldzügen; die beiden Soldaten der Marineinfanterie, die ihm als Eskorte dienen, scheinen ihm nicht zu glauben, woraufhin Gornillier erneut wütend wird und sie als „prop'8 t rien“ beschimpft. Und das Abendessen endet in einer kämpferischen Atmosphäre.

Von Zeit zu Zeit wechseln die Unterhaltungen. Man unterhält sich mit den Nachbarn.

„Eli! Der Franzose! Franzosen!“ rufen uns die Russen zu. Sie steigen an Bord, riesig, ungeschickt, in ihre Stiefel und weißen Kittel gezwängt. Sie haben große, kantige Gesichter, die mit struppigem Haar bewachsen sind; sie haben sehr blaue Augen, die sich bemühen, uns genau anzusehen, ohne uns jemals richtig zu verstehen. Sie sitzen im Kreis auf dem Boden und fangen an, leise zu lachen, wobei sie einen riesigen Mund enthüllen, der von spitzen Zähnen gesäumt ist. Die „Frantous“ setzen sich neben sie, und die Verbundenheit festigt sich durch kräftige Schläge auf den Rücken.

„Roussia! Wie geht's dir, die alte Cammade?“  
brüllt Gornillier nach einem gewaltigen Stoß, der den kolossalen Rücken des russischen Soldaten beugen lässt.

So viel Vergnügen das auch bereiten mag, man kann nicht seine ganze Zeit damit verbringen, sich französisch-slawische Talo-ehes zu schicken: Man muss trinken. Ihr habt ja keine Ahnung, wie brillant und zugleich diskret unsere Brüder aus dem Norden eine Flasche Tafia leeren! Die Flasche verschwindet wie ein Sonnenstrahl in einem Abgrund. Und der gute Bruder zeigt bei diesem gewaltigen Schluck von 50 Millilitern Alkohol (10 Grad) nicht mehr Aufregung, nicht mehr Erregung, als hätte er gerade einen kleinen Löffel Orgeat getrunken. Er streckt erneut sein Glas aus; man füllt es ihm bis zum Rand; er trinkt es aus... Er würde ein drittes, ein viertes, ein fünftes Glas ebenso leicht leeren. Das ist

•eilleux 1

„Diese kleinen Übungen schmälern zwar meine Liquiditätsprognosen, aber ich gewinne dadurch wertvolle Erkenntnisse über die Aufnahmekapazität der verschiedenen Besatzungsmächte im Pe-Tche-Li. Gewiss, den ersten Preis vergebe ich dem Russen; und doch beschleicht mich ein Zweifel: Bin ich dem Amerikaner gegenüber nicht ungerecht? Sollte ich sie nicht zumindest gleichauf setzen? Ich erinnere mich an einen Einwohner von Massachusetts, der mir in weniger als einer Viertelstunde zwölf Gläser Branntwein wegtrank. Er gratulierte mir herzlich dazu, dass ich in meinen Kellern so gute Produkte habe, woraufhin er sehr aufrecht und würdevoll zu seinem Pferd ging, das er mit einer eleganten Bewegung bestieg und im Galopp davonritt, ohne auch nur einmal aus dem Gleichgewicht zu geraten...

Wang-Tsoiin, wo wir am Tag nach unserer Abreise, um ein Uhr nachmittags, ist derzeit der Endpunkt der Eisenbahnlinie nach Peking, der Rest wurde zerstört durch die Boxer. Dort steht ein französischer Posten, immer noch inmitten von Aas und angehäuften Unrat, ein armer französischer Posten, eingebettet in einen Kreis aus gähnenden Hütten. An der Umfassungsmauer klebt ein großes Plakat, eine internationale Proklamation, geschrieben in chinesischen Schriftzeichen, die mir Mori, ein Gelehrter, der vor vierzig Jahren beinahe das Abitur gemacht hätte, auf folgende grammatikalisch unkorrekte Weise übersetzte:

„In letzter Zeit, für die Sache der Boxer, die viele Europäer und viel

Katholiken und Protestanten getötet und ihre Behausungen sowie ihre Tiere niedergebrannt und all ihre Habseligkeiten geraubt haben, gab es viele Katholiken, die starben und verwundet wurden. Da wollte die chinesische Regierung die Boxer nicht nur nicht unterwerfen, sondern half ihnen heimlich und stachelte sie an. Deshalb haben wir Ausländer, die wir aus verschiedenen Reichen stammen, aus Furcht unsere Truppen in einen Feldzug geführt, um gegen diese Unruhen zu kämpfen. Doch die Schuld an diesem Unheil liegt nicht bei euch, den chinesischen Einwohnern, sondern bei eurer Regierung – und niemals bei uns.

„Bis jetzt ist Peking eingenommen, und alle Orte in China, da sie bereits aufgeteilt sind, sind ruhig. Ihr alle, Einwohner und Händler, die ihr euch überall in Sicherheit gebracht habt: Wenn ihr wirklich tapfere Männer seid, müsst ihr sofort nach Hause zurückkehren und arbeiten und eure Geschäfte ordnungsgemäß betreiben. Gerade jetzt, wo die Erntezeit naht, kehrt nach Hause zurück, um zu ernten und euch den Lebensunterhalt zu sichern. Alles, was ihr in Zukunft brauchen werdet, können wir euch ordnungsgemäß zur Verfügung stellen. Deshalb haben wir euch geschrieben, damit ihr nach Hause zurückkehrt und die Tage ruhig, ohne Furcht und in Frieden verbringen könnt.“

In Yang-Tsoun gibt es noch etwas anderes zu sehen als ein internationales Plakat: Es gibt einen Unteroffizier, der neben seinen Aufgaben als Truppführer auch die eines Kindermädchens erfüllt. Es ist eine amüsante und rührende Geschichte, die Geschichte dieses

dreijährigen Mädchens, das am Wegesrand neben der Leiche seiner Mutter gefunden wurde.

Der Unteroffizier nimmt sie auf die Arme und trägt sie bis zur Kaserne, wo er ihr neben seinem Bett eine Art Wiege aus einer alten Konservendose und Stroh aufstellt. Das kleine Mädchen schläft den ganzen Tag und isst den ganzen Tag unter den Augen seiner Amme; doch die Amme wird schließlich müde und möchte die Aufgabe abgeben. Eine gute Frau, die halb tot vor Schreck ins Quartier gebracht wird, soll sie ersetzen. Die Amtsübergabe erfolgt mit der gebotenen Feierlichkeit. In Anwesenheit aller militärischen Kräfte tritt der Unteroffizier in den Armen der neuen Amme ab. Er hat nur eines versäumt: die Hauptbetroffene davon in Kenntnis zu setzen.

Als die junge Dame merkt, dass ihre tapferen Soldatenfreunde sie im Stich lassen, fängt sie an, wie ein Huhn zu schreien, dem man die Haut abzieht; doch als sie sieht, dass das Schreien nichts nützt, beschließt sie, zur Tat zu schreiten. Also klettert sie auf allen vieren auf einen Stuhl, dann auf einen Tisch, und in dem Moment, als der Unteroffizier in Reichweite ihrer kleinen Arme kommt, hängt sie sich wie eine Halskette an seinen Hals und schreit aus voller Kehle: „Hanna! Mama!“, was in allen Sprachen der Welt der erste Schrei eines Kindes ist.

Seit diesem Tag scheint der unglückliche Unteroffizier für die Rolle der „Mama Sabouleux“ prädestiniert zu sein. Seine „Tochter“ tyrannisiert ihn, führt ihn an der Nase herum. Er spricht wohl von der Mutter, die bei den Schwestern in Peking in Pension ist,

Maia, wenn sie sich weigert, drängt sie erneut mit ihrem „Mama! Mama!“ – drohend? Was wird der Unteroffizier tun? Diese Frage beschäftigt ihn mehr als die der Aufteilung Chinas.

Hinter Yang-Tsoun liegen die Poststationen von Ho-Si-Ou und dann die von Ha-Lou, verloren in den endlosen Maisfeldern, hinter den Hecken aus Kürbissen. Die Ufer des Flusses werden flacher und verlassener; seine Mäander vermehren sich, ebenso wie seine Leichen. Eine bedauerliche Fülle von Leichen, Boxer oder andere, die auf ihrem Weg zum Meer vom hohen Gras aufgehalten wurden; Rümpfe, Beine und Köpfe, grünlich, schwarz, unter dem Gewimmel von Fliegen und Maden... Wenn man das Unglück hat, an einem dieser Wracks vorbeizukommen, geben Cholera, Pest und Typhus ein Steldichein, um einen zu begrüßen. Man sollte sich verbeugen und so schnell wie möglich davonlaufen. Man spürt, wie die Dschunke genau an dieser Stelle auf Grund läuft; während einer ganzen Stunde voller Manöver bleiben wir dort, die Nase zugehalten, und betreiben Antiseptik in vollen Wolken aus Pfeifenrauch.

Endlich erblicken wir eine Bergkette am bläulich schimmernden Himmel, die Hügel von Péliin. Eine Stunde später sind wir in Tong-Tcheou. Der Leutnant, der die Etappenherberge befehligt, empfängt in seinem Palast, den er sich für dienstliche Zwecke – mit etwas Nachdruck – von Seiner Exzellenz Tchng, dem tatarischen Vizekönig und Leiter der Versorgung des Kaiserhauses, ausgeliehen hat; ein bedeutendes Amt, das der große Mandarin wie folgt definiert

in einer Inschrift über seiner Eingangstür:

Wenn ich meinen Turm des Großen Lichts besteige, legen auf mein Zeichen hin alle Dschunken an. Dann muss ich die Reisernte der Provinz, die so reichlich ist wie Perlen, in die Hauptstadt transportieren. Um all diese Lebensmittel zu entladen, habe ich mehr als hundert Arbeiter. Unter diesen hundert Männern gibt es einige, die gut sind, und andere, die böse sind. Manchmal werden viele Fehler begangen, und so geht viel Ware verloren. Es ist daher notwendig, dass der Vizekönig des Lebensmittelkonvois jeden Tag und zu jeder Zeit vor Ort ist, um sich selbst um alles zu kümmern.“

Dies ist die etwas ausführliche Zusammenfassung der Fabel „Das Auge des Meisters“. Wir können unseren Marinekommissaren die Lektüre dieser Fabel nur wärmstens empfehlen, da die Versorgung in diesem Feldzug eine der am schwierigsten zu organisierenden Aufgaben war. Da Tong-Tcheou aufgrund seiner Lage am äußersten Ende des schiffbaren Teils des Peï-Ho der Ausgangspunkt für den Nachschub ist, der die Versorgung aller Truppen in Peking sicherstellen muss, versendet Tony-Tcheou mit jedem Konvoi mehrere tausend Rationen. Über diese Konvois werden Sie viel Schlechtes hören. Man wird Ihnen vorhalten, dass die Karren zu schwer oder nicht schwer genug sind, dass die Geschirre in einem miserablen Zustand sind, dass die Maultiere nicht mehr auf den Beinen stehen können. Man wird Ihnen vorhalten

Man wird behaupten, dass die ausländischen Armeen über ein perfektes Transportwesen verfügen, dass alle Güter in besserem Zustand am Bestimmungsort ankommen als bei der Abfahrt. Glauben Sie davon nur die Hälfte, wenn überhaupt! Die amerikanischen Konvois, die als Vorbilder angeführt werden, waren kaum besser als unsere, an dem Tag, als wir gezwungen waren, Reiter entlang der gesamten Strecke aufzustellen, um die Kisten zu bewachen, die bei jedem Schritt herunterfielen. Und die japanische Kranke aus den Konvois von Oberst Shybn, die vor den Toren von Choang-liiao umkippte? Und die Champagnerkörbe, die unsere Soldaten in den Gräben fanden und die, sehr indiskret, bis auf die Flaschen leertranken?

Zwischen Toiig-Tcheou und Peking liegen nur 20 Kilometer, aber diese 20 Kilometer kommen einem vor wie mindestens 1.000! Man kann sich keine Straße vorstellen, die fantastischer, verrückter und hoffnungsloser schlammig ist. Das übersteigt die Vorstellungskraft eines Kanalarbeiters. (Da es am Vortag geregnet hat, reicht es aus, um Pferd, Kutsche und Kutscher zu ertränken. Der lehmige Boden wirkt wie ein Saugnapf, klebt an den Fersen; Spurrillen graben sich ein, breit wie Wildbachbetten.

Wir sind zwei Tage lang durch diesen lauwarmen Schlamm gewandert, durch endlose Maisfelder, durch verlassene Dörfer, deren Häuser geplündert und zertrümmert waren und deren erbärmliches Durcheinander zerbrochener Möbel bis auf den Weg hinabfloss. Unsere Karren versanken, die Maultiere trampelten auf der Stelle, ohne voranzukommen. -Außer den

Männer übernahmen ihren Platz, zogen, schoben an den Rädern... Doch ein paar Schritte weiter musste man von vorne beginnen...

Wir hatten uns mitten in der Nacht verirrt; wir schlugen unser Lager in einem Hüttenbau auf, der an allen Seiten offen war; wir aßen ein altes Stück holländischen Käses, das wir ganz unten in der Tasche gefunden hatten; wir tranken Regenwasser und schliefen so gut es ging auf einer Matte, während noch immer mehrere Überreste der chinesischen regulären Truppen gemeldet wurden, zehn Kilometer weiter im Landesinneren...

Endlich, am nächsten Morgen, fanden wir die Straße nach Mandarine wieder. Immer dieselbe Kulisse aus Maisfeldern, die ihre blonden Teppiche ausbreiten, hinter denen die Sonne in einem Bad aus frischem Morgenlicht auftaucht, in schlichten Farben à la Corot. Peking liegt am Ende, sein zartes Grün aus zierlichen Bäumen und seine runden Berge, die am Horizont einen langen Streifen aus violetter Seide bilden.

Wir gehen durch ein raues, schweres, schwarzes Tor, dessen Pfosten von den Kugeln zerfurcht sind. Entlang eines übelriechenden Kanals verläuft die Straße mit den niedrigen Häusern, die endlose chinesische Straße, gestern ein wogender Menschenstrom, eine sich drängende und stapelnde Menschenflut, und heute ein Geist einer stillen und leeren Straße, mit bröckelnden Stadtmauern, die in der Nacht wie kniende Schatten wirken, als würden sie nach dem Fluch um Gnade bitten.

Péh i ri, 80. September.

Ich habe schon viele schmutzige Städte gesehen, aber so schmutzig wie Peking – ich möchte niemanden entmutigen – das ist meiner Meinung nach einfach unmöglich. Denn das überschreitet die Grenzen menschlicher Unsauberkeit; man muss Chinese sein, um so weit zu gehen! Ich weiß, man wird Ihnen von Originalität, Malerischem und anderen rein lokalen Besonderheiten erzählen, die Ihnen insgesamt die paar Stunden entschädigen sollen, die Sie damit verbracht haben, sie mit verstopfter Nase auf der Toilette der tatarischen Kaiser anzustarren. Man wird Ihnen sagen, dass es keine Denkmäler gibt, das stimmt; dass die Tempel in einem solchen Zustand der Verwahrlosung sind, dass der Besucher ständig befürchtet, ihr Dach könnte ihm auf den Kopf fallen. ... Das stimmt auch.

Hasse ich die Seele, die berühmte Seele der Asiatin? Diese wimmelnde Masse, die aus Prinzip nichts tut wie wir; die links trägt, was wir rechts tragen; die den Ilcuil in Vêqlcnienls nimmt

blanes, während wir ihn in schwarzer Kleidung nehmen?... Diese Menschenmenge, deren seit so vielen Jahrhunderten intaktes Sozialsystem „auf den edelsten Grundlagen der Familie“ beruht (es würde mich sehr betrüben, wenn man glauben könnte, dieser Satz stamme nicht von einem sehr berühmten Autor), diese Menschenmenge, man wird Ihnen sagen, dass sie die wahre Originalität Chinas ist. Vielleicht ist das ja schließlich doch so...

„Diese Menschenmenge habe ich nicht gesehen. Diese Menschenmenge hat, während ich Ihnen diese Zeilen schreibe, ihre schlammigen Löcher noch nicht wieder bezogen. Peking ist leer von Pekinger. Und das leere Peking ist mehr denn je ein Trümmerfeld aus Schutt, Unrat, geronnenem Schlamm, Gruben, Kloaken, Gestank, Lumpen und Mist.

Ehrlich gesagt bezweifle ich stark, dass man dort, selbst mit der einfachen Bevölkerung, ein anderes Vergnügen finden könnte als das, den Ort so schnell wie möglich wieder zu verlassen. Diese Ansammlung niedriger Häuser, die wie kleine, zwischen den Bäumen verstreute Scheunen aussehen, all diese kleinen Pavillons, verbunden durch eine Reihe gepflasterter Höfe, die schweren, bläulich-grauen Säulen, diese dreidachigen Pagoden, mit Grün und Blau umrandet, bilden ein Ensemble, das in etwa der Ästhetik eines Friedhofskonservators entspricht. Ja, alles in allem gleicht Peking einem Friedhof. Jedes kleine, niedrige Haus stellt eine Grabstätte auf Lebenszeit dar, ist aber komfortabler als die auf dem Père-Lachaise. Suchen wir darin keinen anderen Wert. Beachten Sie, dass ich dort etwas Gutes hineingelegt habe

wollen. Er weiß sehr wohl, dass die Hauptstadt aus drei Städten besteht: einer chinesischen Stadt, einer tatarischen oder mandschurischen Stadt und einer kaiserlichen Stadt. Ich habe diese drei Städte in jeder Hinsicht erkundet; ich habe versucht, mich vom Orient zu durchdringen zu lassen: Es ist mir jedoch nur gelungen, mich mit Staub und Schmutz zu durchdringen.

Je nach Blickwinkel, von der Spitze der Stadtmauern aus, entsteht der Eindruck einer gewissen Schönheit. Diese Stadtmauern, riesige Mauerwerke von sechzig Fuß Höhe, durchbrochen von massiven, gigantischen Toren, sind zusammen mit den künstlichen Hügeln, die an den unzugänglichen Stellen aufgeschüttet wurden, die hässlichen Warzen dieser flachen Landfläche, die man Pókin nennt. An den Schwellen der noch erhaltenen Schießscharten sieht man ein Panorama aus Gärten, die durch Mauern und dreieckige Dächer in Dreiecke zerschnitten sind; man sieht Zungen nackten Bodens, die sich als schwarze Flecken ausbreiten, und breite Alleen, die diese Mauern und Dächer in zwei parallele Reihen trennen.

Genes, es gibt keinen Grund, sich nicht begeistern zu können, aber fügen Sie hinzu, dass diese Chinesen über ihrem Dreck und ihrem Schlamm eine Himmelskuppel haben, die sie nicht verschmähen. Ein bewundernswerter Himmel, vor allem am Ende dieses Sommers, voller eines erlesenen, friedlichen Lichts. An diesem Abend möchte man in dieser Tiefe des hellen Raumes sein, man möchte den Kopf darin versenken wie in einem erfrischenden Bad, man möchte von diesen Wolken aus Schnee und Zucker kosten, die sich in der Wärme des großen, weiten und beruhigten Auges auflösen. Manchmal, in der Farbe von Jade

erheben sich, und dann Trianon-Rosen, Rosen wie aus einem Märchen, Pfauenblau ... All diese hübschen Farbtöne verschmelzen zu einem zarten, sanften Seidenflor, den nur eine Frau berühren könnte ...

Als ich von meinem Aussichtspunkt wieder hinabsteige, ist es bereits dunkel. Die ganze Stadt wirkt wie ausgestorben, eingehüllt in ein riesiges schwarzes Tuch, flach, ohne jedes Relief unter dem Stoff, abgesehen von den Türmchen ihrer Pagoden. Entlang der Straße, am Fuße der Stadtmauern, ziehen die letzten Militärkonvois vorbei; man hört Stimmen, die verstummen, die Wachen, die ihre Posten wechseln und dabei auf der Stelle treten, einige Wachen, die sich in der Dunkelheit und Einsamkeit der mongolischen Ebenen verlieren, wo einst Dschingis Khan und Tamerlan lagerten...

Diese ganze Tragödie der Belagerung spielte sich, wie Sie wissen, in der Rue des Nations und bei den Missionaren ab, die weit voneinander entfernt im Herzen des Tatarenviertels wohnten: im Nang-Tang (ëgliche dii Sud), im 'l'ong-Tang (Kirche des Ostens), im Si-Ting (Kirche des Westens) und im PeI-Tang (Kirche des Nordens) – wobei das Peï-Tang, das Hauptquartier der Missionen, als einziges in der Kaiserstadt liegt.

Die Straße der Ausländischen Nationen, die wenige Schritte vom Flotamen-Tor entfernt beginnt und parallel zur Mauer verläuft, die die tatarische Stadt von der chinesischen Stadt trennt, umfasst auf einer Länge von etwa 800 Metern die Gesandtschaften Italiens, Frankreichs, Deutschlands, Japans, Spaniens und Russlands;

die von England und den Vereinigten Staaten. Die englische hat sich in der Nähe von Lit niedergelassen, am Rande eines Kanals – oder eher eines Abwasserkanals –, der das Privileg hat, den Unrat des Kaisers und seiner Gefolgschaft aufzunehmen, um ihn zum Fluss zu leiten; die von Belgien, Holland und Österreich liegen etwas weiter entfernt.

Diese Gesandtschaften sind übrigens äußerst hässlich, da sie nach chinesischem Vorbild erbaut wurden: Puppenarchitektur, kleine Pavillons, kleine Hütten, kleine Schuppen und kleine Höfe. Im Inneren hat man sich bemüht, sie nach europäischer Art einzurichten, ohne dies jedoch wirklich zu erreichen.

Ach! Die meisten hatten durchaus Recht, keine Ausgaben für Möbel und Vorhänge zu tätigen! Von der italienischen Gesandtschaft ist kein einziger Stuhl übrig geblieben; in den Gesandtschaften Belgiens und Hollands hätte man die gleiche Schwierigkeit, sich zu setzen; die österreichische Gesandtschaft könnte vielleicht noch einen Hocker bereitstellen; was die französische Gesandtschaft betrifft, so findet man in allen Privatgemächern des Ministers nur Matratzen anstelle von Sofas.

Die anderen haben weniger gelitten. England, Hauptsitz des Widerstands, ist in Schutt und Asche gelegt, aber die Mauern haben standgehalten; Russland ist kaum angekratzt, Amerika ein wenig angesengt; Spanien, Deutschland und Japan sind unversehrt.

Diese Minen zu beschreiben, nachdem so viele Ruinen bereits beschrieben wurden? ... Zu sagen, dass diese Rue des Nations auf fast ihrer gesamten Länge nichts als ein Klagelied aus Steinen ist, aus eingeklemmten, verkohlten, aus

## EN CHINE, 1900-1901

Von den Flammen verbogene Eisenstangen?.. Und dabei wird man bei jedem Schritt erneut von Barrikaden und Minengräben aufgehalten! Zu denken, dass dieser Boden so aufgewühlt, zerfurcht und zerklüftet ist, dass man meinen könnte, er sei aus irgendeinem Vulkan ausgespuckt worden! Zu denken, welch schrecklicher Anblick, welch ein Gespenst des Krieges, und wie die Wut steigt angesichts unserer armen französischen Gesandtschaft, von der nur noch die Kanzlei und die durch zwei Granatentreffer zerstörte Kapelle übrig sind!... Und das niedergebrannte Zollamt, die russisch-chinesische Bank, die Nationalbank, die drei katholischen Kirchen, das französische Krankenhaus, niedergebrannt, die amerikanischen und russischen Gesandtschaften, zerstört! Da sind die großen Löcher, die am Straßenrand gähnen, die Hügel aus Trümmern, die sich auftürmen, die verwesenden Leichen, um die sich Hunde und Krähen streiten...

Auf der Stadtmauer steht das schwere Gewirr der Barrikaden des 8. Arrondissements noch immer, wie in den großen Tagen! Es ist ein Strom aus Bruchstein, der herabfällt, zu Staub zerfällt und die Straße bedeckt... Man spürt die Verlassenheit, den Todeskampf, den Tod all dieser Dinge, die zerfallenen Häuser, die hohen, enthaupten Tore!...

Wie soll man diesen Eindruck beschreiben, wenn man durch die Überreste der Stadt streift, die man, dem Zufall des Spaziergangs folgend, dem kaiserlichen Pfad folgt, entlang einer zerfallenen Straße und einer Reihe von Hütten mit morschen Pfosten, von Schuppen und Ständen in Trümmern, bedeckt mit alten Häuten und geflickten Planen† Wenn man durch das Gelbe Tor eintritt, das zum Pei-Tang führt, und wenn man ihn sieht, diesen Pei-Tang, geschwärzt

vom Feuer gezeichnet, von Kanonenkugeln durchlöchert, seine Steinfassade in Fetzen verlierend? Und dieses Jen-Tse-Tang, das Waisenhaus der Unbefleckten Empfängnis, umgeben von Gräben, die wie chinesische Minen wirken? Die Schlafsäle, in denen Hunderte von kleinen Mädchen schliefen, sind eingestürzt; der Speisesaal ist nur noch ein Durcheinander aus Dachstühlen und Eisenbeschlägen, . . . Überall Gräben und Gräben, breit wie Verräter, die sich am Fuße der Festungsmauern hinabziehen, halb verfüllte Gräben, die nun von einem abscheulichen Schlamm bedeckt sind, in dem Skelette, verfaulende Leichenteile, braunviolett gefärbte Schädel und von Ungeziefer befallene Beine schwimmen!

„Geh nicht dort vorbei“, rät mir die Schwester von Saint-Vincent-de-Paul, die mich führt. Dort sind fünfzig unserer Kinder in einer Grube begraben.

Und etwas weiter, vor einem Kompostbeet:

:

- Das ist das Zimmer des italienischen Fähnrichs Olivieii. Bei demselben Minenanschlag, der unsere Schützlinge tötete, wäre der unglückliche Offizier beinahe ein weiteres Opfer geworden. Die gesamte Decke stürzte auf ihn herab; als es uns gelang, ihn zu befreien, hatte er das Bewusstsein verloren. Gott wollte ihn nicht, während Leutnant Henry, der uns an der Spitze von dreißig Matrosen so gut verteidigt hat! Ach, dieser schöne und tapfere junge Mann, mein Herr, und mutig und vorbildlich! Ich sehe ihn noch immer vor mir. Er war **stets**

an der Mauer, in der ersten Reihe! Wir sagten zu ihm:

- „Steigt ab, setzt euch nicht der Gefahr aus, ihr wisst doch, dass wir nur auf euch zählen!“ Da begann er zu lachen: „Be , fürchtet euch nicht, meine Schwestern, ich werde erst sterben, wenn keine Gefahr mehr besteht. » Und er hielt sein Wort, der arme Leutnant Henry, er starb vor ein paar Tagen, gerade als die europäischen Truppen, die uns befreien sollten, von Tong-Tcheou aufbrachen. Er war dort, seht ihr, am Ende dieses Hofes. Er rannte los, um einen Befehl zu erteilen, als ihm eine Kugel die Halsschlagader durchschlug. Nun, mein Herr, hättet ihr das geglaubt? Er wollte noch weiterlaufen; doch eine zweite Kugel durchschlug seinen Bauch. Da fiel er. Ach, mein Herr, welch ein Schmerz! Wir waren in der Kapelle von La Yierge, als die Nachricht eintraf. Wir sind weinend hinausgelaufen; im Übrigen weinte jeder, Väter, Brüder, Matrosen, bis hin zu unseren chinesischen Kameraden...“

Die kleine Schwester, die mir diese Szene schildert, hat ein ruhiges Gesicht und klare, unschuldige Augen wie eine flämische Madonna. Sie versucht nicht mehr, ihre Rührung zu verbergen, Tränen laufen über ihre Haube. Andere Schwestern gesellen sich zu ihr, sehr alte, sehr gebrechliche, und die Tränen fließen weiter...

Sie sind in China, seit pharaonischen Zeiten, diese Schwestern.

Die Älteste kam 1856 und hat ihr Kloster nur ein einziges Mal verlassen, im Jahr 1885, um

ein Quartal in Europa zu verbringen. Und dieses ungeheure Ereignis, diese fünfundvierzigjährige Abwesenheit, dieses lange seelische Martyrium: die Isolation, das Vergessen der Familie, all dessen, was man auf der Welt lieben sollte – davon erzählt sie mit leiser, gleichmäßiger Stimme, als handele es sich um eine andere als um sie selbst...

Ich bin aus dem Pei-Tang zurückgekehrt, durch die Verbotene Stadt. Ich habe die Marmorbrücke überquert, was mich für einen Augenblick mit Peking versöhnt hat. Ich hätte nicht gedacht, in seinem kaiserlichen Verfall eine Linie zu finden, die nicht verzerrt wäre, von barocker Fremdartigkeit – und nun habe ich fast Harmonie gefunden, Nüchternheit, ja, bei Gott, eine Harmonie, die ich auf meiner Zither feiern möchte, ohne weiter zu zögern. Man muss sich eine sehr alte Brücke mit Brüstungen aus vergilbtem Marmor vorstellen, die einen muschelförmigen See überspannt und von Zypressen mit dünnen Blättern und Aas umgeben ist. .. Aber lassen wir das Aas beiseite. ... An den Ufern bedecken kleine, niedrige Häuser mit Efeu, die feinen Spitzen der Pagoden durchbohren den Himmel wie Gitter, und zu unseren Füßen wird das Wasser schwer von ausgebreiteten Lotusblüten.

Diese Zither wird niemals die altmodische, gekünstelte Gelassenheit dieses kleinen Mandarin-Winkels wiedergeben können. Wäre ich es, würde ich jeden Tag gegen sechs Uhr hierherkommen und mich in einen Stuhl setzen. Ich würde mir von einer meiner Favoritinnen die Pfeife stopfen lassen und eine Seite aus dem Ent-ffnp hören, während ich zusehe, wie die Sonne auf meine Lotusblumen fällt, was das schönste byzantinische Fresko in Grün und Gold ergibt, das man sich vorstellen kann.

Ach! Wie kurz währt dieses Fresko! Hinter der Brücke, den Teich hinter mir, finde ich meine Kloaken und meine Eharognen wieder, diesmal, um sie nie mehr zu verlassen.

Im leichten Trab des mongolischen Ponys, das mich sichtlich missmutig trägt, tauche ich erneut in den Ruinen auf, unter den Pal-lou, die von den unterschiedlichsten Vertretern der **Militärs** bewacht werden: Inder mit Bärten bis zu den Ohren, die mir die Waffen präsentieren, wenn ich vorbeigehe, ein Zeichen tiefen Respekts, den ich für mich allein reserviert glaubte, der sich jedoch sogar an die Hunde richtet; vorausgesetzt, diese Hunde sind europäischer Abstammung! Japaner in eng anliegenden, mit gelben Borten verzierten Uniformen und hochgestellten Mützen mit Schirm, ähnlich denen der Jäger aus gutem Hause; Amerikaner in Flanellhemden, deren Taschen mit Whiskyflaschen vollgestopft sind; steife, melancholische Deutsche, die an die ferne Gretchen denken... Seltene Chinesen folgen der Straße, alle mit einer Fahne, die sie vor den Bajonetten der Belitinelles schützt. Einige haben sich in ihrer Eile solche aus so bunten Stoffresten gebastelt, dass sie keiner der Mächte mehr angehören, deren Liste der Gothaer Almanach jedes Jahr veröffentlicht. Da fragen die Patrouillenführer sie, woher sie kommen und wohin sie gehen – Fragen, die die armen Teufel natürlich nicht beantworten können. Sie stammeln ein  
, Erklärung: irgendetwas in ihrem Dialekt dti Pé-

Tche-Li, die Patrouillenführer erwidern dies mit einer Schimpftirade in ihrem Dialekt aus dem Ourol oder dem Brnnde-hourg – und ein Tritt beendet den Streit. Diese Szene wiederholt sich alle paar Schritte, während mein Pferd auf der anderen Seite nur ein Ziel vor Augen hat Kopf: nämlich einen Krüppel zu überholen, der vor ihm mit einer Geschwindigkeit von etwa hundert Meter pro Stunde vor ihm herhumpelt, erreiche ich das Hotel, das bereits geschlossen ist.

II. Marcel Blonnier hat uns bereits von seiner Überraschung berichtet, als er dieses Haus sah: • Ein französisches Hotel, wenn ich das so sagen darf, in Peking, ein Hotel, in dem man sehr gut behandelt wird, übrigens unendlich viel besser als in den elenden Karawansereien im angloamerikanischen Stil von Hongkong und Yokohama. »

II. Ilarcel Nein, niemand hatte die Boxer vorausgesehen. Das Hotel in Peking ist nur noch ein Hotelruine, ein Gespenst, eine Illusion eines Hotels. Der Krieg hat es mit Schwindsucht befallen. Dass es noch seine vier Wände und sein Dach hat, ist schon viel. Alle Fenster sind zerbrochen, die Treppen haben keine Geländer mehr, die Zimmer haben nur noch eine halbe Tür, auf keinen Fall die ganze Tür. Glücklicherweise stehen die Betten noch, aber ohne Matratzen, ohne Laken, denn beides wurde für die Barrikaden verwendet.

Der Besitzer verspricht mir nach langem Suchen ein zerkratztes Waschbecken sowie Kleber und Papier, um die dringendsten Löcher zu flicken. Danach führt er mich ins Esszimmer. Oh, das war einst ein wunderschönes Esszimmer. Jetzt ist davon nur noch ein großer Holztisch übrig

, bedeckt mit einer schmutzigen Tischdecke, und um diese Tischdecke herum, im Schein zweier Kerzen, ein halbes Dutzend Bewohner, versunken in solchen Schattenecken, dass man nur ihre mit Gabeln und Messern bewaffneten Hände sieht, die versuchen, den mageren Kadaver eines Huhns zu zerlegen.

Ich setze mich auf einen Stuhl, dessen Standfestigkeit durch eine Schnur gewährleistet wird, die die vier Beine verbindet. Und die Präsentation beginnt.

Um Ihre Neugier zu wecken, wie es in chinesischen und französischen Romanen üblich ist, werde ich Ihnen in meinem nächsten Brief erzählen, wer diese halbe Dutzend Gäste waren, die um diese üppige Tischdecke herum saßen.

## VII

Peking, 40. Oktober.

Im verfallenen Speisesaal, um den wackeligen Tisch herum, frühstücken die sechs Stammgäste des Pekinger Hotels. Sie kommen dorthin wie zu einer lästigen Pflicht, die Armen, wohl wissend, dass ihnen von den Menüs von einst nur das Bedauern bleiben wird.

Sie setzen sich traurig und resigniert an ihren Tisch. Ich setze mich neben sie. Und seht, wie der Zufall es so will: Es sind ausgerechnet jene Freiwilligen, die unter dem Kommando von Leutnant Darcy mit einer Handvoll Matrosen die französische Gesandtschaft verteidigt haben. Sechzig Tage lang haben sie mehreren Tausend Chinesen standgehalten; sie haben Kugeln und Granaten abbekommen, die ein ganzes Arsenal füllen könnten. Es sind Helden wie **Hil**, der kleine Arzt Bartholin, Merghelynck, Pelliot, Feit und **Yérou-dard**. Wir unterhalten uns. Sie erzählen mir von ihren unglaublichen Anstrengungen, ihren Hoffnungen, ihrer Entmutigung... Und

Es handelt sich um ein bemerkenswert präzises Tagebuch der Belagerung. Nun, da uns nur noch zwei Monate vom Ende dieses Albtraums trennen, glaube ich, dass man unter dem Eindruck all dieser Erlebnisse zu einer und daraus die wahre Geschichte zu machen...

Es beginnt am 12. Mai. Sechzig chinesische Christen werden in Tiao-Lo massakriert; am 17. kommt es zu neuen Massakern in 'fcho-'i'clieou. Légr Favier schreibt an den Minister. Er weist auf die Schwere der Lage hin; seiner Meinung nach gibt es größte Ähnlichkeit zwischen der aktuellen Bewegung und der von Tien-'fsin im Jahr 1870... Doch 11. Pichon hat nicht auf den Brief des Bischofs von Peking gewartet, um sich davon zu überzeugen.

Bereits am 40. Mai fordert er eine Wachmannschaft für seine Gesandtschaft an; am nächsten Tag informiert er seine ausländischen Kollegen. Diese bleiben jedoch skeptisch. Man beschließt jedoch, eine Beschwerde an den Tsong-li-Yamen zu richten, und falls keine Genugtuung gewährt wird, sollen Truppen entsandt werden. Die Beschwerde wird übermittelt: keine Antwort – und die Truppen kommen nicht. Seinerseits unternimmt A. du Chaylard einen Vorstoß beim Vizekönig von Tien-Tsin, um die Unterdrückung der Unruhen zu erwirken, die in seiner Region täglich zunehmen: Der Vizekönig ist jedoch

Admiral Gourrejolles hält jedoch daran fest, sich eine eigene Meinung zu bilden. In Begleitung von zwölf Offizieren begibt er sich nach Peking. Er scheint dort nicht klar gesehen zu haben, denn einige Tage später kehrt er zu seiner Flotte zurück, überzeugt davon, dass die Gefahr eingebildet sei

. Und am Abend seiner Abreise wurden in den Hauptstraßen Plakate gegen die Europäer aufgehängt. Die Boxer bereiten einen Angriff außerhalb der Stadt vor.

Am 27. Mai erhält Bouillard, Chefingenieur der Eisenbahn von Han-Keou, eine Depesche, in der ihm mitgeteilt wird, dass die Strecke zwischen Lieou-li-Ho und Tcho-Tcheou unterbrochen ist; eine zweite Depesche, drei Stunden später, teilt ihm mit, dass die Reparaturwerkstätten in Flammen stehen. Er versammelt sein gesamtes Personal in Ghdg-Sin-Thien; Ghang-Sin-Thien folgt ihm. Da beschließt er den Rückzug nach Peking, jenen Rückzug, den Sie kennen: diese dreizehn Männer und diese neun Frauen, die einen ganzen Tag lang mit Steinen beworfen wurden.

Schließlich, am 8. Mai, schwindet der Optimismus. Man fordert Verstärkung. Alain le Tsong-li-Yamen will die Ankunft dieser Truppen verhindern. Er verspricht, die Urheber der Massaker von Tao-1.0 und Tclio-Zeh\$ou zu bestrafen; er verspricht, den Schutz der Straße bis nach Tcheng-Ti fou zu gewährleisten. Herr Pichon drängt energisch darauf, dass dieses Versprechen nicht nur ein weiteres leeres Versprechen bleibt...

Doch zwei Tage später befiehlt ein kaiserliches Dekret die Festnahme von 188 Boxern. Denn die französischen und russischen Flotten landen in Ta-Kou und lassen Vergeltungsmaßnahmen befürchten. Nach einer sehr langen Sitzung erklärt die kaiserliche Regierung endgültig, sich dem Vormarsch der europäischen Truppen nicht mehr widersetzen zu wollen. Bald trifft die Kolonne ein

Eine internationale Truppe, die allein zusammen mit den Freiwilligen die Verteidigung Pekings gewährleisten soll. Sie besteht aus 75 Russen, 70 Engländern, 70 Franzosen, 50 Amerikanern, 40 Italienern und 22 Japanern. Alle werden die Wachen der Gesandtschaften verstärken, mit Ausnahme von 30 französischen und 10 italienischen Matrosen, die sich in Pei-Tang niederlassen.

Das Blutvergießen geht weiter. 80 Kilometer von der Kaiserstadt entfernt wird ein christliches Dorf fast vollständig niedergemetzelt. Alle Missionare im Süden sind fast alle gefangen genommen worden.

Doch gerade in der Umgebung von **Tien-Tgin** breitet sich die Boxerbewegung am schnellsten aus. Entlang der Eisenbahnstrecke werden Brücken gesprengt, Schienen herausgerissen und Lokomotiven umgestürzt. In den Häusern der Europäer wird die ganze Nacht gewacht. Das diplomatische Korps unternimmt eine Demarche nach der anderen beim Tsong-li-Yamen, um ihn zu energischen Maßnahmen zu drängen. Der Tsong-li-Yamen antwortet weder mit Ja noch mit Nein, schindet Zeit und häuft Ausflüchte auf Ausflüchte.

Am 9. Juni sind die Bataillone von General Zong Fuh Siang zum Angriff bereit.

Dieser Tong Fuh Siang ist ein General aus Kan-Sou, ein Rohling, der Banditen befehligt. Man scheint bereits davon überzeugt zu sein, dass er nur auf Befehl seiner Regierung handelt. Und wer am Vortag noch daran gezweifelt hat, muss am nächsten Tag davon überzeugt sein, als er erfährt, dass Prinz Tchonon **in** den Großen Rat des Reiches **aufgenommen wurde**.

Es gibt also erneut dringende Forderungen nach Truppen: 500 Gewehre, die Admiral Seymour bestellen soll. Neue und dringende Versuche der Chinesen, die Entsendung dieser Truppen zu verhindern. Doch die Minister bleiben standhaft.

Auf den Straßen nehmen die Gewalttätigkeiten zu. Der japanische Kanzler wird auf dem Weg zum Bahnhof von Soldaten aufgegriffen, die ihm die Kehle durchschneiden. In der Rue des Légations wird ein Boxer festgenommen – der erste Boxer – und es ist Baron von Ketteler höchstpersönlich, der ihn fesselt. Weitere Boxer werden in den Pagoden festgehalten.

Die Kirchen und die Gebäude der Missionare brennen... Das Personal der Botschaften organisiert Patrouillen. B. Pichon an der Spitze bekämpft das Feuer.

Der letzte Durchbruch erfolgt am 1. Juni, dem Tag, an dem die französischen Freiwilligen CIII. Chamot, Bartolin, Pelliot, Feit, Fliche und Vèroudard, versuchen werden, die Patres und Brüder von Nang-Tang zu retten. Danach wird das Tor geschlossen, die Barrikade errichtet, das Lager verschanzt. Man wird sich in der Rue des Légations verteidigen; man wird dort bleiben und den Rückzug decken, Fuß 5

Man müsste die Tragik dieses Tages, des 5. Juni, wiedergeben können, als die Boxer mit großen Säbelhieben in der Luft wild um sich schlugen und sich als rote Massen gegen die Häuser stürzten! Als die Flammen ihre Zungen reckten, als in der chinesischen Stadt die Menschenmassen immer wieder gegen die Mauern prallten

Um ein Uhr morgens ist es **nur** noch **ein** rauchendes Inferno voller schwarzer Gesichter. Zweitausend Häuser sind zerstört; die Verluste belaufen sich auf 70 Millionen Francs.

Und am nächsten Tag erhalten wir den berühmten Brief, in dem mitgeteilt wird, dass die Admirale ein Ultimatum zur Übergabe der Festungen von Ta-Kou gestellt haben. „Die chinesische Regierung betrachtet diesen Vorfall als Beginn der Feindseligkeiten und räumt den Europäern einen Tag Zeit ein, Peking zu verlassen.“ „Das diplomatische Korps antwortet, dass es seine Abreise nicht in so kurzer Zeit organisieren könne, dass es Sicherheitsgarantien benötige... Und diese Sicherheitsgarantien gibt ihm Tsong-Yamcn, indem er am selben Morgen den deutschen Gesandten ermordet und wenige Stunden später das Feuer eröffnet.

Von diesem Moment an wird es ein unerbittlicher Kampf sein, Tag und Nacht, gegen Kugeln, Granaten und Flammen. Man glaubt, dass man es nicht mehr aushalten kann alle zusammen auf engstem Raum nicht mehr durchhalten können; schon beginnt man, die Gesandtschaften Japans, Amerikas, Russlands und Frankreichs zu evakuieren, um in der englischen Gesandtschaft Zuflucht zu suchen, die am größten und durch ihre Mauern am besten geschützt ist. Doch man erkennt, dass diese Maßnahme zur Folge haben wird, die gesamte Straße den Belagerern zu überlassen. Es wird befohlen, bis zum letzten Mann durchzuhalten.

Die Matrosen und Soldaten bleiben mit einigen Freiwilligen auf ihren jeweiligen Posten. Alle Unteroffiziere und ein Teil ihres Personals, die Frauen

sowie die Kinder lassen sich bei Sir Claude Macdonald nieder.

Das Feuer geht weiter – nun immer näher, denn den Deutschen und Amerikanern ist es gelungen, einen Teil der Tartar-Mauer einzunehmen; sie haben sich hinter einer Barrikade verschanzt und schießen von dort aus aus nächster Nähe. Auf der anderen Seite haben die Chinesen auf der Umfriedung des Kaiserpalasts zwei Kanonen aufgestellt, mit denen sie ununterbrochen schießen und den Pavillon von England sowie die Residenz des Prinzen Sou beschießen, einen riesigen Park, der 2.000 chinesischen Christen als Zuflucht dient und den der japanische Oberst Shyba mit seinen 22 Männern verteidigt.

Der Angriff nimmt an Heftigkeit zu. Man verschanzt sich im Inneren und gibt die Verteidigungsstellungen draußen auf. Man hält hinter den aufgeschichteten Ziegelsteinen Ausschau, und aus jedem Spalt ragen Gewehre hervor. Ein französischer Freiwilliger, Herr Wagner vom Zolldienst, wird von einem Stahlsplitter getötet, der ihm den Kiefer zerschmettert; ein italienischer Hauptmann wird verwundet. Einige Tage später rollt der österreichische Kommandant Tho-mann am Fuße eines Hügels, der Bauch von einer Kanonenkugel aufgerissen.

Maschinengewehrfeuer, brennende Häuser, einstürzende Dächer. Die Tage 8., 9., 10., 11., 12. und 13. Juli sind grauenhaft. Kugeln und Granaten bedecken und verwüsten die Gassen; Kanonendonner ertönt aus allen Himmelsrichtungen; eine Mine explodiert in der französischen Gesandtschaft und verschlingt einen Quartiermeister und einen Matrosen. Die Deutschen stürmen mit Bajonetten vor und schaffen es, sich zu befreien

eines Versuchs, sie zu umzingeln; die Amerikaner fegen von der Mauer aus die Straße ab.

Daraufhin werden neue Friedensvorschläge unterbreitet, gefolgt von lebhaften Versicherungen „guter Freundschaft“. Der Tsong-li-Yamen ist erfreut, „die Europäer bei bester Gesundheit zu sehen. Er wird die Bemühungen um eine Befriedung fortsetzen“.

Die Einnahme von Tien-Tsin scheint ihn besonnener gemacht zu haben. Es kommt zu einer Art Amnestie. Die regulären Truppen treffen mit weißen Tüchern ein; sie bringen Vorräte mit. Dann ist es ein Sekretär des „Yamen“, der lediglich sein Bedauern über den Tod des Barons de Er iteler zum Ausdruck bringt, der, wie er sagt, von Banditen ermordet wurde. Er nutzt die Gelegenheit, um die Minister davon zu überzeugen, dass, da die Anwesenheit der Gesandtschaften allein die Chinesen zufriedenstellen müsse, der klügste und umsichtigste Schritt darin bestehe, sich nach Tien-Tsin zurückzuziehen. Ein uneigennütziger Rat, den Prinz Tching durch einen sehr väterlichen Brief und eine Sendung von Wassermelonen, Auberginen, Gurken und Eis unterstützt.

Der Befehl, nicht mehr zu schießen, ist endgültig erteilt. Und am Abend errichten die chinesischen Soldaten eine Barrikade. Warum diese Barrikade, wenn ihr nicht mehr schießen wollt?

— Oh! Das ist keine Barrikade, antwortet Yung Lu, sondern ein Weg.

In diesem Moment hagelt es Kugeln. Woher kommen diese Kugeln? fragte sich Yung Lu selbst  
Yung Lu. Sicherlich von meiner eigenen Armee! Das ist

Ihr habt damit angefangen... Der Kugelhagel geht weiter.  
Die chinesische Regierung schützt die Euro-

Endlich, am 10. August, schreibt General Gaselee aus Tong.  
Die alliierten Truppen treffen ein.

Die Angriffe folgen immer schwächer aufeinander.  
Zching hat Angst; er verspricht, diesmal ernsthaft, eine  
vollständige Einstellung der Feindseligkeiten, doch Tong  
Fuh Siang und Tchouan sind unnachgiebig. In einer  
schrecklichen Sitzung im Tsong-li-Yamen fordern sie den  
Kampf bis zum bitteren Ende.

Das Feuer wird wieder aufgenommen. Nicht lange. Der  
Einfluss von Tong Fuh Siang und Tchouan schwindet  
zugunsten des Prinzen Teliing. Die wahre Politik ist doch  
die Angst. Sie verstärken ihre Vorstöße, werden nachgiebig,  
einschmeichelnd, versprechen, in zwei oder drei Tagen den  
mongolischen Markt zu öffnen. . . Sie sind ganz Zuckerbrot  
und Honig, als die europäischen Truppen schließlich am 4.  
August eintreffen und sie in wenigen Stunden Kampf in die  
Flucht schlagen.

Die Operationen des Expeditionskorps...

Die französischen Truppen, die bis zur vollständigen  
Aufgabe Pekings im Einsatz waren, stießen dabei nicht auf  
nennenswerte Schwierigkeiten. Am 1. August bezog die  
französische Kolonne, nachdem sie auf Befehl von A.  
Pichon als Vergeltungsmaßnahme den Palast bombardiert  
hatte, im Inneren der kaiserlichen Mauern Quartier bezog.  
An diesem Tag besetzten die alliierten Bataillone den  
größten Teil der Stadt: Die Engländer und Amerikaner  
ließen sich im Zentrum des

Chinesischen Viertels – und die Russen, Japaner und Franzosen im Zentrum des Tartarenviertels.

Regelarmee und Boxer beherrschen noch einige Tore und belagern weiterhin den Pei-Tang. Nachdem die Minister befreit wurden, müssen nun die Missionare befreit werden, die seit zwei Monaten ihre dreitausend Meter lange Mauer mit vierzig Gewehren verteidigen.

Es war eine bewundernswerte Leistung an Geduld und heroischer Hartnäckigkeit in diesem Pei-Tang. Ständige Angriffe wurden Tag und Nacht zurückgeschlagen, Verschanzungen gegen Verschanzungen, Minen gegen Minen. Das lässt sich nicht zusammenfassen, kann nicht erzählt werden. Keine glorreichen Taten, keine Tapferkeit und kein Elan, die den Leser fesseln und mitreißen, sondern das tiefe Gefühl der Pflicht, nüchterne Begeisterung, methodische Verteidigung, die stille Hingabe seines Lebens...

Im Übrigen ist es in den Legionen mehr oder weniger dasselbe. Auch dort gibt es keine Abhandlungen über Ruhm, Tapferkeit oder Heldentum. Abgesehen von zwei oder drei Bajonettangriffen ist der Krieg von Anfang bis Ende nichts als ein Grabenkrieg. Die Chinesen schießen nie oder fast nie im offenen Gelände, und die Handvoll Europäer, die sie zurückdrängen will, wäre wohl verrückt, wenn sie ihre Taktik nicht nachahmen würde. Jeder errichtet seine Barrikade, und manchmal fallen die Schüsse aus weniger als zehn Metern Entfernung. „An manchen Tagen“, sagte mir der Arzt aus Alatignon, „hätten wir uns fast berühren können.“

Es ist das Getöse hinter den **Mauern... Man**

Wie auf der Schießscheibe reibt man sich den Bauch an den rauhen Steinen; wenn man den Kopf hebt, begrüßt einen eine Handvoll Kugeln ... Dann duckt man sich wieder, kriecht weiter und nimmt erneut das Ziel ins Visier ... Nun zünden wir die Verschanzungen mit Hilfe von in Petroleum getränkten Strohstopfen an. (Bei dieser gefährlichen Übung verbrennt sich die Frau des österreichischen Gesandten, die sehr mutig zusammen mit ihrem Mann an der Verteidigung der französischen Gesandtschaft mitwirken wollte, beide Beine.)

Kaum Anekdoten, sagte ich, kaum glanzvolle Motive, die man sammeln könnte. Kaum eine Gelegenheit – außer für einige wenige –, ihren persönlichen Mut in irgendeiner heldenhaften Tat zu beweisen, die sich unter dem Mantel des Epos verbirgt. Dieses Leben in der Enge kann Bern-Bellecour und Llorot nichts bieten; es ist umso schrecklicher, schrecklich an moralischer Anspannung. Um sich zu stützen, um sich zur Standhaftigkeit zu ermutigen, bedarf es einer ungeahnten Charakterstärke. Und diese Charakterstärke, so scheint es mir, haben sie besessen.

In der englischen Gesandtschaft, wo fast alle Zuflucht gesucht haben, richtet man sich ein, so gut es geht, dicht gedrängt und übereinander. Ein zentraler Pavillon dient als Versammlungsraum, als Kriegsratssaal. Dann teilt sich jeder seine Aufgabe zu: die einen sagen die christlichen Kulis, die die Barrikaden errichten, um die Umfriedung zu verstärken, während die anderen

Granaten für einen alten Mörser, irgendwelche Trümmer, die am Fuße einer Säule gefunden wurden und aus der Zeit des Königs „Ung Lo“ stammen; wieder andere kämpfen an der Seite dieser Soldaten, während die Wache hinter den improvisierten Bastionen steht. In der Zwischenzeit werden Whist und Poker gespielt; man liest und rezitiert, Regal für Regal, eine ganze Bibliothek. Oh! Keine Werke aus der Guillaumin-Sammlung. Oh! Gewiss nicht: Romane, Abenteuerromane oder einfache Liebesgeschichten. Der belgische Minister verschlingt auf diese Weise hundert Bände von Alexandre Dumas. Die Frauen schneiden den ganzen Tag über Stoff zu und nähen Säcke, die man mit Erde füllen wird, um sie als Sitze zu verwenden. Zwischendurch spielen auch sie Whist; dann besuchen sie einander mit der Ernsthaftigkeit von einst, während sie sitzen. Man hat mir erzählt, dass

Eine von ihnen trieb es mit der Formalität auf die Spitze Egoismus, hatte sogar ihre Empfangstage festgelegt. Aber ich wollte es nicht glauben.

Was man ihm glauben muss, ist zum Beispiel sein Flirt. Es gibt eine gewisse Anzahl von Fräulein, die ihre Tasche nur mit einem Auge nähen, während das andere fest auf den jungen Mann gerichtet ist, der die Schöpfung in wissenschaftlicher Weise betrachtet. Man trifft sich dort jeden Tag, und am Abend, wenn die Chinesen ihre Trompeten ruhen lassen, zeichnet sich ein Stück sentimentaler Spaziergang ab, von der Westbarriere bis zur Nordbarriere, durch die Ohii-Splitter und die Gras'ats. Im Schein der Feuer schwören wir uns ewige Treue, und all das wird in Hochzeiten enden.

So vergeht die Zeit: Lesen, Flirten, Spiele mit **dem Faden**,

Verteidigungsübungen .und, jeden Morgen ein unlösbares Problem und jeden Abend gelöst: „Was werden wir essen?“ Man isst Pferdefleisch, man isst Maultierfleisch; man isst dank des Mutes und der Energie eines einzigen Mannes, Herrn Chamot, der unter Beschuss die Versorgungswege mit ebenso viel Gelassenheit und Systematik organisiert, als befände er sich noch auf dem Weg zu seinem Amtssitz. Im Übrigen überkommt sie, weil sie ständig das Klirren der Granatsplitter und das trockene Aufprallen der Kugeln hören, die an den Wänden zerplatzen, eine Art Gleichgültigkeit, eine betäubende Lethargie.

II. de Cologan, der spanische Gesandte, komponiert den „Boxerwalzer“. El. de Below, der deutsche Erste Sekretär, vergisst keine Sonate von Beethoven; II. Pichon begibt sich jeden Tag fromm zu den Ruinen seiner Kanzlei; er hat als Verteidigung nur ein Gewehr, was ihm den Ruf einbrachte – respektlos und fast schrecklich

– „Stephen Hal-armè“. Sir Robert Hart, der sich anfangs wie ein Vater verhält, verzweifelt, gerät in Panik; er geht, ohne auch nur sein Chiffre mitzunehmen. Bald gewinnt er die Oberhand zurück; dann zählt er die herabfallenden Kanonenkugeln mit der Gelassenheit eines Protokollführers.

Aber es ist wieder die französische Gesandtschaft, das ist das Zentrum der Verteidigung! Ach, was für tapfere Leute diese Matrosen sind! Und was für tapfere Leute diese Freiwilligen sind!

Am 14. August, als die englischen und amerikanischen Truppen in die Stadt einmarschierten, stürzten sich alle Belagerer auf sie, um sie in Brand zu setzen, die

## EN CHINE, 1900-1901

im Triumphzug; als die methodistischen Missionare beim Vorbeiziehen der Generäle Gaselee und Ghaffee mit sehr falscher Stimme „Dea H fieu>n“ sangen, sah man den bekanntesten von allen, Dr. Martine, den Direktor der Chinesischen Universität, vor einigen unserer Landsleute stehen, sein Kamel in die Luft heben und ausrufen:

„Es lebe Frankreich! Und es leben die Franzosen! Ihr seid bewundernswert, meine Herren!“

Dieses Urteil von Doktor Martine, einem Feind, dem Mann, der sich bisher in China durch seine extreme Gallophobie hervorgetan hatte, dieses Urteil, so glaube ich, wird die Geschichte bestätigen...

## VIII

Paris, 20. Oktober.

In der Tat haben die Minister, mit Ausnahme von Herrn Pichon, von dieser ganzen chinesischen Bewegung – Boxer, anti-europäisch, antichristlich – nichts geahnt, nichts geahnt, nichts verstanden... Man darf ihnen das nicht übel nehmen. Und Talleyrand selbst?....

Ich glaube jedoch, dass H. de Talleyrand es verstanden hätte... Aber hätte H. de Talleyrand jemals zugestimmt, nach China zu kommen?... So dass...

D8: Doch so sehr die Missionare auch Alarmglocken läuteten und Bischof Favier noch so viele Hilferufe ausstieß – man ließ sich davon nicht beirren.

— Ach! Ach! Sie sind es wieder, Herr Lehrer! ... Nun, wie geht es Ihnen? Hoffentlich kein Rheuma mehr ... Und diese Porzellansammlung? Haben Sie neue Fundstücke gemacht?

— , Herr Minister, Sie scheinen zu glauben, dass man Geo-Le verbrennen,

— Wir werden Cao-Lo verbrennen, na so was!.. . Sagen Sie mir, Monsignore, was halten Sie von diesem Seidenstoff, den ich gerade gekauft habe?.. .

— Ich glaube, man wird auch Tcho-Tcheou und die Boxer verbrennen...

— Die Boxer? Was sind die Boxer, Herr?

Herr de Giers glaubt nicht daran; Herr Conger ebenso wenig; Sir Claude Macdonald ebenso wenig; der Dekan, H. de Cologan, ließe sich vielleicht überzeugen, aber diese Missionare übertreiben ja immer... „Und, verdammt, wenn wir zu viele Vorsichtsmaßnahmen treffen würden“, fügt der Marquis Salvàgo Raçgi hinzu, „würde man sich über uns lustig machen.“

Wird der deutsche Gesandte heute Abend sein großes Abendessen geben? Das beschäftigt die Kolonie im Gesandtenviertel viel mehr als die Boxer.

Es gibt auch die Abendveranstaltung des amerikanischen Ministers, die

„Picknick-Party“ des englischen Ministers? Wer wird eingeladen sein? Und wer nicht? Und welchen Platz wird das Protokoll den Eingeladenen zuweisen?

Denn die typische Krankheit Europas ist nicht Typhus oder Ruhr, wie man gemeinhin glauben könnte. Nein, es ist der Formalismus. Um den offiziellen Tisch herum sitzen diejenigen, die sich einreden, es reiche aus, sich hinzusetzen, zu essen, zu trinken und anzustoßen, gerade so viel, dass man nicht unter den Stuhl rollt – das sind die Großen oder die Wölfe der Donau. In Wirklichkeit ist die Sache

die am stärksten mit Barrikaden gespickte Stadt, die man kennt. Nach welcher Ordnung werdet ihr euch setzen, essen, trinken? Und wenn ihr unter eurem Stuhl rollt, welche Hände werden das Recht haben, euch aufzuheben? In Peking sucht man seit vierzig Jahren nach dieser Formel, ohne sie zu finden. Es scheint jedoch, als sei dies einfach, wird euch

18 Donauwolf, denn schließlich gibt es ein diplomatisches Korps, und dieses diplomatische Korps unterliegt den Regeln einer minutiösen Hierarchie?

Aber überhaupt nicht, oder besser gesagt, wenn doch, und trotzdem, nein, das ist es. Das diplomatische Korps setzt sich aus dem Minister zusammen, dem der Ehrenplatz zusteht. Selbstverständlich. Danach kommt der Erste Sekretär, dem der zweite Ehrenplatz zusteht. Selbstverständlich. Und dann der Erste Dolmetscher, dem der dritte Ehrenplatz zusteht. Natürlich... Hören Sie auf. (Was wird der zweite Sekretär sagen, der ja aus dem Beamtenapparat stammt, während der andere nur ein Spezialist ist? Sie verstehen die Schwierigkeit. Und es gibt noch viele andere! Nehmen wir an, es gäbe auch einen Generalkonsul. Wo würden Sie diesen Generalkonsul platzieren? Nach dem ersten Sekretär? Hinter dem ersten Dolmetscher? Unmöglich. Also, wo? Das ist es, wonach man in Peking seit vierzig Jahren sucht.

Und nehmen wir weiter an, es gäbe noch weitere Vertreter im Rang eines Vizekonsuls sowie einen Kanzler, der ebenfalls Vizekonsul ist. Nehmen wir an, es gäbe einen Ordonnanzoffizier, einen Hauptmann, einen Kommandanten, einen

Oberstleutnant. Müssen sie den Vortritt lassen oder gleichberechtigt sein? Müssen sie hinter dem ersten Sekretär sitzen? Was wird der erste Dolmetscher davon halten? Das ist noch nicht alles. Da sind noch die europäischen Beamten der kaiserlichen Zollbehörde, der Stab von Sir Robert Hart. Setzt man sie ans Ende des Tisches?... Nein, man kann sie nicht ans Ende des Tisches setzen... in die Mitte? ... Nein, man kann sie auch nicht in die Mitte setzen... auf drei Viertel? ... Ja, aber wie viel Fingerspitzengefühl, Geschick und Flexibilität erfordert das!

Nun, gehen Sie immer davon aus, dass einige dieser Herren mit ihren Damen eingeladen sind. Werden Sie eine „Zollbeamtin“ neben einer Diplomatin oder einer Konsulatsdolmetscherin entdecken? ... Glücklicherweise sind die Weltenbummler, die durchreisenden Ausländer, da, um den Gastgeber aus der Patsche zu helfen. Man setzt sie schamlos ans Ende des Tisches, ihn, den vagen Ingenieur im Auftrag eines amerikanischen-italienisch-belgisch-schweizerischen Syndikats, und ihn, den vagen Rohstoffmakler...

Und genau diesen fesselnden Beschäftigungen widmeten sich die Einwohner von Pókin vor der Belagerung. Die Admirale ihrerseits, die sich **in Ta-Kou** versammelt hatten, mussten andere, ebenso fesselnde Beschäftigungen gefunden haben, denn auch sie schienen sich keine genauere Vorstellung von der Bedeutung des Prinzen 'I'chouan und seiner Partei gemacht zu haben.

Nur verwandelte der optimistische Übertreibung der Minister diese in eine pessimistische Übertreibung. Er re-

Sie zögerten endlos mit dem Einmarsch in die Kaiserstadt, in der Überzeugung, dass man mindestens 10.000 Mann benötige, um dies zu vollbringen. Sie nahmen China zu ernst. Hätten die Japaner nicht darauf bestanden, und vorgeschlagen, die Befreiung allein in Angriff zu nehmen, hätten die militärischen Beratungen wahrscheinlich noch immer darüber gedauert, ob ein Angriff angebracht sei oder nicht – und die Flüchtlinge der Gesandtschaften wären längst dazu gezwungen gewesen, das Leder ihrer Satteltaschen, ihrer Maultiere, ihrer Frauen und ihrer Kinder zu essen.

Niemand, weder Minister noch Soldaten, hat vorausgesehen, was geschehen würde. Das ist, wie ich heute glaube, Geschichte.

0 Uhr – Gewiss, wir werden noch vor Jahresende sehr umfangreiche Bände und sehr lange Artikel über diese Aufstandsbewegung, über ihre Ursprünge und ihre Tendenzen erhalten ... Wir werden die Physiologie des Boxers, die Psychologie des Boxers, die Psychiatrie, die Seele des Boxers haben; man wird uns die Hirnlappen zeigen, ob die Hirnhäute nun zusammenwachsen oder nicht. Es wird zugleich sehr unverständlich und sehr gelehrt sein. Und selbst eine kleine Studie über die Herrschaft von Hoang-Ti wäre dort nicht fehl am Platz, und man könnte durchaus einige neue Bemerkungen zur tatarischen Sprache hinzufügen. Ich glaube jedoch nicht, dass es notwendig ist, bis zum Gründer der ersten Dynastie zurückzugehen, um die Ursachen dieser Aufbruchsstimmung zu erklären.

Man möchte sich vielleicht davon überzeugen, dass in Peking,

Wie in Kanton und anderswo ist das Volk nur dann handlungsfähig, wenn man ihm befiehlt zu handeln – und zwar stets in ebenso großer Unkenntnis dessen, was es getan hat, wie dessen, was es tun wird. Wenn morgen die Mandarine, die es führen, versichern, dass die Ausländer respektiert und geschützt werden müssen, dann werden die Ausländer morgen respektiert und geschützt werden. Da China zu neun Zehnteln aus Bauern und Kulis besteht, die zerlumpt und zahnlos um eine Reisschüssel herumstehen, die nicht ausreicht, um fünf zu ernähren, während sie zu dreißig sind, die sich die Stücke aus dem Mund reißen, was wird das an diesen Elendsgestalten ändern, an diesen vierhundert Millionen Trotteln, Trödlern, zerrlumpten Penner, dass Engländer, Belgier, Franzosen, Deutsche, Mohammedaner, Juden, Indianer, Portugiesen, Fetischisten und Hottentotten zu ihnen kommen, da diese Engländer und Indianer ihnen nicht ihren Brei wegnehmen, sondern im Gegenteil durch die Schaffung neuer Werkzeuge diesen Brei vermehren und es ihnen ermöglichen, sich zumindest an einigen Tagen im Jahr satt zu essen!

Sie sind bereit zu rufen: „Es lebe die Engländer!“

Es lebe die Cafreg! Es lebe, was immer man will! ... “ Doch sie müssen ihren Mandarinen gehorchen, und ihre Mandarine haben ein Interesse daran, das Gegenteil zu rufen. Und da diese guten Gliinois die passivsten, die dümmsten, die ängstlichsten und die resigniertesten Wesen auf Erden sind, werden sie immer das rufen, was ihre Mandarine rufen, sie werden die Waffen ergreifen, die ihnen ihre

Sie werden ihre Mandarine essen und versuchen, sie für diese Mandarine, für diesen Kaiser, für diesen Hof zu nutzen, den sie nicht mögen, den sie nicht verachten, den sie nie gesehen haben, den sie nie sehen werden... Sucht in all diesen Unruhen, die diese riesige Masse aus weichem Fleisch im Übrigen kaum erschüttern, nicht nach dem Volk, sucht nicht mehr nach dem Volk – sucht nach dem Mandarin.

Hinter jeder Revolution, jeder rückschrittlichen Bewegung steht der Egoismus des Mandarins, ein Privileg, das es zu verlängern gilt, ein dynamisches Interesse, das es zu wahren gilt, ein weiteres Mittel neben so vielen bereits vorhandenen, um Druck auszuüben, John Chinaman zu schröpfen, immer mehr auf seinem Rücken zu leben, ihn immer tiefer in seine Seligkeit als schmieriger, abscheulich, in seine Gleichgültigkeit, seine Faulheit eines Tieres, das man mit ein paar Körnern altmodischer Moral und einer Peitsche treibt. Nichts anderes ist der Ursprung dieses Ausbruchs, der gerade sieben europäische Armeen in Bewegung gesetzt hat; nichts anderes als eine sehr einfache, kindische Palastintrige, denn alles hier, trotz der vielfältigen Handlungsstränge, der komplizierten, verwobenen Form, ist kindisch, zum Weinen. Man wollte aus der Kaiserin eine überlegene Frau machen, eine tatarische Katharina, und nun stellt sich heraus, dass sie eine einzige dumme Frau ist, genau wie der Rest ihres Hofes.

Diese feierliche Zeremonie bedeutete, dass der kranke Kaiser, der aus der @vrosc stammte, unfähig war, Nachkommen zu zeugen, und außerdem, dass dieser arme Su, der zwar

Es reichte ihr völlig, sich um ihr Rückenmark zu kümmern; sie schmiedete Intrigen, um ihm die Macht zu entreißen, doch diese feierliche Närrin fand nichts Politischeres, als einen neuen Kaiser oder vielmehr dessen Thronfolger zu ernennen. Sie verwöhnte ein zehnjähriges Kind, den Sohn des Prinzen Chuan, den fünften Neffen von Shien Fong, der 1810 gestorben war. Ein Kind, das zweifellos frühreif ist, denn statt noch mit Zinnsoldaten zu spielen, schwor es, wie einst Hannibal in seinem Tempel, ewigen Krieg gegen die Fremden. Und dieser Hass lässt sich leicht erklären, wie chinesische Genealogen berichten „wenn man weiß, dass Prinz Kong, der sechste Prinz, der 1860 die Regentschaft übernahm, und sein jüngerer Bruder, der siebte Prinz, der ihm als Vater von Kouan Sir nachfolgte, beide jüngere Brüder des Vaters von Prinz Tchouan waren, der von Rechts wegen seit dreißig Jahren hätte regieren müssen“.

Am Hofe gibt es nun also zwei klar abgegrenzte Parteien: die ultrakonservative Partei, die von Prinz TchoUàn, der im Namen seines Sohnes regiert; und die liberale Partei, die der Mandarine, die nach dem Tod von Kong nacheinander an die Macht gekommen sind, die des Prinzen Tchíng und von Yung Lu.

Und so kam es, dass dieser alte kaiserliche Laije-tè, den man mit Machiavelli vergleicht, im Alter von siebzig Jahren eine Dummheit begangen **hat**, die selbst Firibouille vermieden hätte. Denn Gribouille hätte schließlich begriffen, dass es, um zu regieren, besser ist, allein zu sein als zu zweit, dass in der Situation

Kuang Su, der vor der Macht stehende Dummkopf, war nicht zu fürchten – jedenfalls hundertmal weniger als dieser Chuan, dem sie durch die Ernennung seines Sohnes zum Thronfolger einen unerbittlichen Rivalen schuf.

Er ahnte, dass dies geschehen musste. Der alte Chi-Nois-Clan gewinnt die Oberhand; einige Ehrgeizige schließen sich ihm noch an: Tang Y, der Staatssekretär, der Prinz Iran, Pou King, Tsai Lien und Tsai King, Yu Thien, Gouverneur von Chan-Si, General Tong Ruh Siang usw.

Tthouän 5. wird Nationalist. β sagt zum Volk:

„Chansons les Strangers I“ – etwa zehn gutgelaunte Leute stimmen im Chor ein: „Ghassons les Strangers!“ Die Kaiserin, die endlich die Tragweite ihres Fehlers begriffen hat, versucht vielleicht zu reagieren, wird aber höflich zum Spazierengehen geschickt. Im Übrigen muss man anerkennen, dass die Europäer alles in ihrer Macht Stehende getan haben, um das Aufblühen dieses verstärkten Patriotismus zu fördern. Es ist schwer, zynischer und brutaler zu sein, als wir es in den letzten Monaten vor dem 8. August gezeigt haben. Die Deutschen haben sich wie Gefräßige auf Eiao-Tcheou gestürzt, und in allen Reden aller Parlamente, in allen Artikeln der englischen, russischen, französischen und italienischen Presse wurde gespalten, wurde

Das war China, so weit das Auge reichte.

Da ist also Prinz Tschuan, Herrscher über ein großartiges Aktionsprogramm. Er wird den letzten Kreuzzug anführen – und er wird dabei auf eine enorme Kraft zurückgreifen können: den Fanatismus, die Boxer, deren **erste**

Welle ihren Ursprung im Chan-Toun g nahm und sich gegen Ende des Jahres 1899 vor den Toren von Tche-Li, in Richtung Peking, auszubreiten begann.

Der Boxer ist ein Verrückter, ein Produkt äußerster körperlicher Not. Er gehört zur großen Hysterie, so wie im Mittelalter unsere „Ardents“ und unsere Hexer. Er steht unter dem Einfluss der Lamas und der Bon; er hält sich für unverwundbar. Man gibt ihm eine Fahne mit folgender Aufschrift:

„Schützt die Dynastien, vernichtet die Westler!“ Und der Krieg ist erklärt... Am 2. Mai brannten die ersten Boxer ihr erstes christliches Dorf nieder. Stellen Sie sich Tamerlan oder C enyis ö anstelle von Tong l'uh Siong vor, es gäbe schreckliche Dinge, die man mit diesen Rohlingen tun könnte: ihre zerstörerische Kraft nutzen, sie wie Rammböcke gegen die Gesandtschaften schleudern. – Sie waren dreißig gegen einen; sie hielten die Teile der Stadt; von den hohen Hügeln in den kaiserlichen Gärten aus konnten ihre Kanonen uns ungehindert beschießen; die verwinkelten Straßen und Gassen, die kleinen, gut verschlossenen Häuser, die Labyrinth aus Lehmhütten, tiefen Gräben und aufgeschichteten Abfällen, die die unglaubliche chinesische Behausung ausmachen, all das sollte ihnen bei ihren Guerillaaktionen helfen. Davon wussten sie nichts davon gewusst.

Sie ließen sich ihre Artillerie auf ihren Befestigungsmauern wegnehmen. Ihre Häuser, ihre Lehmhütten, sie zerstören sie, ohne zu bedenken, dass diese Ruinen für sie ebenso viele Geschütze weniger bedeuten. Ihr Feuer ist so schlecht eingestellt

, dass sie acht Millionen Patronen und zehntausend Granaten verschießen, ohne mehr als ein paar Hundert

Europäer zu treffen. Ihre Arsenale sind noch voll von Patronen, Mörsern und Granaten. Sie wissen nicht

Sie nutzen sie nicht; sie lassen sie liegen.

Und sie kämpfen verzweifelt, niemals mit unverhülltem Gesicht, immer hinter Steinhaufen versteckt. Sie richten ihre Gewehre wahllos aus, drücken den Abzug, während sie den Kopf wegrehen und die Augen schließen. Ihre Feigheit ist unbeschreiblich. Sie überschütten uns mit Kugeln und rechtfertigen die Freiheit, die sie sich gerade genommen haben, damit, dass sie sie auf uns abfeuern.... Manchmal versuchen sie, uns etwas vorzumachen, indem sie behaupten, es seien unsere Christen, die den Anfang machten; doch unsere Christen haben keine Waffen... Sie verbringen ihre Zeit damit, sich als Matamoros auszugeben, wenn die alliierten Truppen weit weg sind, und sich wie Wanzen platt zu machen, wenn sie diese nach der Einnahme von Zien-'fsin schon auf der Straße hören. Sie lügen, wie man nicht lügen darf, nicht einmal bei Kindern unter sieben Jahren. Sie würden uns so gerne töten ... und doch haben sie solche Angst davor, uns zu töten! Die Beispiele liegen auf der Hand: Ein französischer Freiwilliger, Herr Pelliot, überwindet allzu mutig die Mauer und landet mitten im Lager der regulären Truppen. Er hätte zwanzigmal erschossen werden müssen. Keineswegs: Man bringt ihn zu Yung Lu, der ihn pro forma verhört und den Befehl gibt, ihn unter guter Bewachung zurückzubringen.

Es ist ein schwedischer Missionar, A. Nostegard, der ebenfalls in mitten Lager von Rezuliors gerät.

## EN CHINE, 1900-1901

Weniger Glück als Pelliot hatte er; er erhielt einige Stockschläge auf die Fußsohlen und erreichte humpelnd die englische Gesandtschaft, wo er eingesperrt wurde.

Der Hauptversorger der Belagerten, Äf. Gha-mot, dessen bewundernswertes Verhalten bekannt ist, kehrt allein mit einem Dutzend Kulis zurück, die eine Rinderherde treiben. Eine Salve von zweihundert Mausern streckt fünf seiner Männer nieder. Da streckt er, ohne sich dessen richtig bewusst zu sein, die Arme aus, was in allen Ländern der Welt bedeutet, dass man um Waffenstillstand bittet. Und ... das Feuer hört auf; und die zweihundert Chinesen sehen zu, wie er mit seiner Ochsenherde vorbeizieht, ohne zu versuchen, ihn aufzuhalten!

**Hier** kommt noch etwas Charakteristischeres: Kapitän Labrousse wird von einem Fimëri-

dass sich in der Nähe der Stadtmauern, in einem abgelegenen Haus, eine Gruppe von Soldaten befindet, die nachts daran arbeiten, einen Minengang zu graben. Er macht sich mit seinem Revolver auf den Weg, der Amerikaner mit seinem Gewehr; da sind sie nun beide, öffnen die Tür und stoßen Nase an Nase auf die Dämpfe von Tong Fuh 8iang, was in ihnen eine solche Erregung auslöst, dass sie nach ihren Waffen greifen und wild um sich schießen. Auf die Eindringlinge? Nein, überallhin, außer auf sie selbst, auf die Wände, an die Decke, die sich innerhalb weniger Sekunden mit Projektilen bedecken. Der Hauptmann und sein Begleiter lassen sich Zeit, zielen genau und verfehlen keinen einzigen Schuss. Bei dieser Übung, die Munhions

'tptJisêtit\* L8litousse hat keine mehr in seinem Karton. 3loñ Diëu! Ganz einfach, er geht los, *um neue zu holen*, während der Amerikaner mitmacht, seth, soh, das Spiel der Zerstörung. Und dieses kleine Spiel könnte noch lange andauern, wenn diejenigen, die als Bibel dienen, nicht aufhören würden, durch das

Airigi zwei Männer es schaffen, mehr als fünfundzwanzig zu fangen und mehr als fünfzig in die Flucht zu schlagen. In der Geschichte der menschlichen Feigheit, so glaube ich, bleibt diese Tatsache einzigartig.

Ach nein! Noch eine Tatsache:

Wusstet ihr, dass es die Pradçais waren, **Ylâl**, Batto-liñ, Fliche, Yéroqard, Pelliot, Fcít, Mathieu und Chamot, die am 5. Juni aufbrachen, um zu versuchen, die im Barig-Tang eingesperrten Christen zu befreien?

Dort befand sich am Rande des Gefechts ein Trupp von etwa tausend Cliñois, die alle mit Mafillchers bewaffnet waren. Gegenüber, in einer Gasse, waren noch mehrere hundert Boxer zu sehen – das sind etwa fünfzehnhundert Gewehre gegen zehn. Hätten die regulären Truppen den Abzug betätigt, hätten die Boxer die Gasse versperrt, und die französischen Freiwilligen wären nun alle bei den Walküren.

war der Mandarine, der Wache stand. Einer der Helden dieser Schlacht, versicherte mir, dass er mit einer leicht nachvollziehbaren Bestürzung gesehen habe, wie diese guten, beschützenden Mandarine bereit waren, ihre Regelmilitärs mit Knüppeln zu schlagen, um sie am Feuern zu hindern. „Wir konnten“, sagte er mir, „uns in Schützenlinie aufstellen,

„ein paar böse Kerle zu erledigen, die uns zu nahe gekommen waren, und so unseren Rückzug zur französischen Gesandtschaft zu sichern, ohne weiteren Verlust als einen Strohhut, den einer unserer Kameraden durch einen Steinsplitter verloren hatte.“

Die neue historische Schule, die sich gegen Verallgemeinerungen einsetzt und stattdessen auf akribische Gelehrsamkeit und Objektivität setzt, würde mir verzeihen, wenn ich so sagen dürfte: Dieser Steinbrocken, das ist ganz China; diese unglücklichen Soldaten, die in die Decke schießen, anstatt auf Hauptmann Labrousse und seinen Amerikaner, das ist ganz China. Und die neue historische Schule wird mir noch einmal, wenn ich so sagen darf, meine Hoffnung bekräftigen, dass man uns endlich in Ruhe lässt mit der japanischen Gefahr, die ebenso wenig existiert wie die Eskimo- oder die Patagonien-Gefahr. Der hochverehrte Oberst Comte, Kommandant der französischen Truppen in Peking, wiederholte mir heute:

„Mit zwei Bataillonen und einer Feldbatterie kann man vom Kap Chan-Zoung bis nach See-Tchouen vorrücken.“

Kleidet sie in Rot, kleidet ihn in Weiß, „sie verpissen sich trotzdem“, wie die Neapolitaner von König Nagone sagen. Die 100 Millionen Untertanen, aus denen sich das Reich von Kouang Su zusammensetzt, haben – sofern sie es jemals besessen haben – jede Art von moralischer Kraft verloren: Stolz, Mut, soziale Energie, Hingabe an die Idee, Großzügigkeit, Lebhaftigkeit der Eindrücke, Charakter, alles verloren. Eine Philosophie, die auf eine Reihe flacher und banaler Aphorismen reduziert ist; eine Kunst, die ewig

## EN CHINE, 1900–1901

, die Kunst des Nippes, die die großen Zusammenhänge ignoriert; eine Wissenschaft, die noch aus der Zeit des Kompasses und der gravierten Karte stammt...

Es ist ein Volk von solch geistiger Engstirnigkeit, dass ich zwischen der grasenden Ziege, dem wiederkäuenden Kamel und dem Longol, der Reissäcke trägt, einen Unterschied zugunsten der grasenden Ziege und des wiederkäuenden Kamels sehe. Es ist ein Volk, das in einem Teig gefangen ist, der so dick, so schwer, so weich ist, dass nichts auf der Welt, keine Kraft, kein Anführer, kein Napoleon, kein Karl der Große, es aus seiner Unbeweglichkeit befreien kann. ... Es ist ein Volk..., nein, es ist kein Volk: Es ist ein Trümmerhaufen der Menschheit.

— Doch dieser Fetzen hat manchmal gefährliche Zuckungen, wie unsere zwei Monate Kanonenfeuer bezeugen, bemerkt ein junger Gesandtschaftsattaché.

Jemand antwortete:

— Ich sehe im Gegenteil kein Beispiel, das seine ungeheure, unheilbare militärische Unfähigkeit besser verdeutlicht. In diesem Moment, mein Herr, trotz des großen Mutes, den Sie bewiesen haben, müssten Sie alle – eine Handvoll Europäer gegen Tausende und Abertausende – Sie alle, Minister, Sekretäre, Dolmetscher, Soldaten, Seeleute, Sie alle müssten tot sein. Dass Sie es nicht sind, liegt daran, dass Tong Fuh Siang, der Prinz Tchouan, ihre Armee und sogar ihre Boxer – obwohl es unter diesen letzteren echte Helden gab – nichts weiter sind als jener Abschaum der Menschheit, von dem wir vorhin sprachen.

*F.î*, der junge Attaché der chinesischen Botschaft, musste in der Tat zugeben, dass, solange er und sein Minister nicht in einem Roman

' von {ôbin, hatten sie nicht das Recht, an eine gelbe Gefahr zu glauben...

Pdkin, 3. **November.**

Ich habe seit einigen Tagen eine falsche Vorstellung. Oh! Eine harmlose Vorstellung, nämlich die, mich mit aller Kraft über den aktuellen Stand der Verhandlungen zu informieren. Leider stoße ich dabei auf ein kleines Hindernis, das einen englischen Journalisten sicherlich nie aufhalten würde: Ich weiß einfach nicht viel.

Wo stehen wir bei diesen wichtigen Verhandlungen? Ich habe keine Ahnung. Niemand weiß etwas darüber, nicht einmal der Korrespondent aus Peking, was ihn im Übrigen nicht daran hindert, stündlich kilometerlange Depeschen zu verschicken.

Ich bin mir jedoch sicher, dass die Verhandlungen gerade erst begonnen haben zwischen den Vertretern der verschiedenen Mächte einerseits und Prinz Zehing und Li Hung Ghang andererseits. Allerdings, wenn ich sage, dass die Verhandlungen gerade erst begonnen haben, ist das nicht die Wahrheit; und wenn ich sage, dass sie nicht b e g o n n e n haben, ist das auch nicht die Wahrheit. f.es né-

## EN CHINE, 1900-1901

Die Verhandlungen sind eröffnet. Da ist sie, die Wahrheit! Zu Beginn steht natürlich die Frage des Vorrangs. Die Bevollmächtigten des Tsong-li-Yamen waren erst am 20. Oktober eingetroffen, um sich zu versammeln; sie mussten sich über viele Dinge einigen: die Strafen für die großen Boxerführer, Kriegsschädigungen, die Revision oder Nicht-Revision der Handelsverträge, die Aufrechterhaltung des freien Verkehrs das ganze Jahr über zwischen Peking und dem Meer... Einige sprachen in verschleierte[n] Worten von einer R e g i e r u n g s u m b i l d u n g, mit oder ohne Kuang

**Su. Kurz gesagt, ein** sehr umfangreiches Programm

Aber da war dieses Datum, dieser unglückselige 20. Oktober? Konnte man das akzeptieren? Sir Claude âfacdonald, gefolgt von der Mehrheit seiner Kollegen, lehnte es ab. „Es ist wichtig, Standhaftigkeit zu zeigen“, sagte er. „Wir werden den Tag unserer Konferenzen selbst bestimmen.“

Und China zog, so wie es seine Boxer zurückgezogen hatte, auch seinen „20. Oktober“ zurück. Und das war ein weiterer Sieg für Europa, das sich, seit es hier ist, mit wenig zufrieden gibt.

Eine weitere Frage. Wo, in welchem Raum, sollte man diese Konferenzen abhalten? Im Tsong-li-Yaioen? Beim Dekan des diplomatischen Korps? Eine große, sehr große Frage.

In der Zwischenzeit organisieren Li Hung Chang und Prinz Tching ihre offiziellen Besuche. Man sieht sie fast jeden Nachmittag vorbeiziehen, begleitet von einer Schar von Mandarinen verschiedener Ränge, inmitten einer

## EN CHINE, 1900–1901

Eine Staubwolke, dieser exquisite Staub, der an Puder erinnert, den nur die Hauptstadt zu besitzen das Privileg hat. Bald werden die Minister ihnen die Höflichkeit erwidern, und wir werden eine Schlange von Ketten- und Sänftenträgern auf der Straße haben.

Während man also der Parade all dieser Exzellenzen folgt, vergnügt man sich bescheiden, im Verborgenen, ganz im Stil des Lazzarone, mit dem Rücken zur Sonne, jener armen, freundlichen Sonne, die dem Winter vorausgeht. Und man rundet die Freuden des Tages ab, indem man zum zweihundertsten Mal die Infanteristen von Kaiser Wilhelm betrachtet, steif wie Nägel, die Reiter von *Hac-hinley*, die sich im großen Trab ihrer großen Pferde gegen imaginäre Hindernisse stemmen, die Sikhs von Königin Victoria mit ihren Turbanen und ihren Rucksäcken, die Japaner mit ihren *Euipanachës* und *Soutachës*, befreit von Gelb, und die Kamele, die stillen und rätselhaften Kamele, die ihre verächtliche Lippe auf dem Gipfel ihres langen Halses spazieren lassen. ..

Manchmal erklingt auch Militärmusik, die uns mit einem Trommelwirbel anfeuert, es sei denn, sie versetzt uns mit einem Trauermarsch in Trauer, zu Ehren eines kleinen Soldaten, der in seinem mit der Fahne bedeckten Sarg eintrifft. Man veranstaltet eine kühle Zeremonie, ein Kaplan murmelt ein Scheingebet, und dann wird er schnell auf eine Trage gehoben und in irgendeine Ecke der Stadt, auf irgendeinen unbekannten Friedhof, geschleppt.

— Ach, was hatte der denn, der da? Ruhr? **Typhus\***  
Armer Kerl! ...

Man denkt an etwas anderes. Das Leben lässt den Tod vergessen.

Kaum hat der Sarg die Ecke deiner Straße erreicht, scheint das internationale Gewühl noch dichter und enger zu werden. Maultierkarawanen, Herden von Schafen, Schweinen, Rindern und Ziegen; mit Fässern beladene Karren, mit Kisten überladene Schubkarren; Lastträger, die Steine schleppen. Man hört das Geräusch von Waffen.

Panzer fahren im Galopp vorbei; Trupps kehren zu ihren Stellungen zurück, nehmen an den Toren der Kaiserpaläste Wache ein. Europa, Amerika, Japan bedecken die alten, verwinkelten Straßen mit ihrem militärischen Gerümpel. Am Fuße jedes *Parks*, an der Schwelle jeder zerstörten Pagode, sieht man die weiße Spitze eines Bajonetts aufragen.

Wie weit sind wir bei diesen Verhandlungen? Ich steige  
in diesen chinesischen Karren und fahre los,  
durchgeschüttelt, herumgestoßen, aufgespießt, bis zum  
Tempel von

Sieng-Lien-Tsè, wir wohnen in Li Hung Chang.

Man führt mich in einen Warteraum, der nur mit einem Spucknapf, einem rostigen Ofen und zwei mit rotem Reps bezogenen Stühlen ausgestattet ist.

Li Hung Chang empfängt mich fast sofort. Er rülpst, er hustet, er putzt sich die Nase mit einem Taschentuch (wäre ich bössartig, würde ich sogar sagen, dass er es besser beendet, und ich würde an seine Heldentaten in Longchamps erinnern)... Er fragt mich nach den möglichen Bedingungen, Herr Loqbet, {1, trauert um den Tod von Félis 9quire, er| lobt den Minister Delcassè, 8u verachtet dt

fl. J)gnotaux, der nicht mehr da ist; er erkundigt sich nach meinem Alter, nach der Anzahl meiner Kinder...

— I{ai, Exzellenz, was erhoffen Sie sich von diesen Verhandlungen?

(Seine Exzellenz schüttelt den Kopf, räuspert sich und wühlt in seinem Topf – und das ist seine einzige Antwort.

Glücklicherweise habe ich noch Lien Fang, den rechten Hand der Bevollmächtigten, Lien Fang, den Sekretär des Tsong-li-Yamen, Lien Fang, der besser Französisch spricht als II. Francis Yièlè-(Iriffin.

— Was meinen Sie, Herr Lien Fang?

— Ach, was für eine Katastrophe für die Zukunft, Monsieur Donnet, diese Leute! Wenn Sie nur wüssten, wie sehr ich bedaure, was geschehen ist! Man muss uns schonen, das Volk ist so unwissend!

— Ich vergebe Ihnen, Monsieur F.ien Fang, aber wie weit sind wir mit diesen Verhandlungen?

— Ich versichere Ihnen, dass ich mich mit aller Kraft gegen den Angriff der Minister gewehrt habe. Hätte man auf mich gehört ... Ich habe noch nie jemanden geschlagen, Monsieur Donnet, doch ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, dass ich diesen Tchqngn geschlagen hätte! Im Übrigen ist er bereits streng bestraft worden. Sie wissen, dass ihm seine Titel aberkannt wurden und er dazu verurteilt wurde, nicht mehr am Hof zu erscheinen. Und Tong Fuh Siang! Tong Fuh Siang ... Wenn ich daran denke! Ich habe noch nie jemanden getötet, Monsieur Donnet, doch ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, dass ich diesen Tong Fuh Siang hätte töten! ... Man muss uns verzeihen, sehen Sie, das Volk ist so unwissend!

-- Entschuldigen Sie bitte, Herr Lien Bang, aber wie ist der Stand dieser Verhandlungen, denn Sie wissen zweifellos, dass wir gerade gerade verhandeln?

— Ja, ja... Wie geht es Herrn Piohon? Er war, glaube ich, in den letzten Tagen krank. Sagen Sie ihm bitte, dass Seine Exzellenz sich sehr dafür interessiert hat...

Li-dessris, Herr Lien Fang, grüßt mich überaus freundlich und begleitet mich bis zu meinem Wagen.

Kaum zurück, schwinge ich mich auf mein zweites mongolisches Pferd und reite durch Ruinen und Schlamm zum Hauptquartier.

— Ich weiß nichts, sagt mir der Ordonnanzoffizier, gar nichts. Übrigens, wird denn nicht verhandelt?

— Ich glaube schon.

— Dann wenden Sie sich an die Diplomaten.

— Das verstehe ich. Aber was wollen Sie dort tun?

— Nicht viel.

— Noch etwas?

— Nicht viel mehr als das. Alles diene nur dazu, die Chinesen abzuschrecken. Blechpuppen, bekleidet mit einer Seehundfelljacke, würden diesen Zweck erfüllen. Wir organisieren ein paar kleine Polizeieinsätze. Wir fahren nach Pao-Tingfou, ohne einen Schuss abzugeben; wir fahren zu den Kaisergräbern, ohne einen Schuss abzugeben. Das ist das Ende unserer Rolle, sage ich Ihnen. Wenden Sie sich an die Diplomaten. Nur sie haben jetzt das Wort. Und er

muss man wohl annehmen, dass sie sich damit ziemlich geizig zeigen, denn sie erzählen uns nur das absolute Minimum.

Ich steige wieder auf mein mongolisches Pferd und kehre durch Ruinen und Schlaglöcher zum Hotel zurück.

Unterwegs treffe ich Kapitän X...

— Ich wette, dass Sie die Novelle nicht kennen†

— Was gibt's Neues?

— Wisst ihr, dass wir gerade

— Das weiß ich nur zu gut.

— Nun, eine große, sehr große Neuigkeit. Die Kaiserin lehnt jede Art von Abkommen ab. Es wird Krieg geben.

— Ach, von wem haben wir das denn?

— Von einem Arzt, der es selbst von einem russischen Offizier hat, der es wiederum von einem chinesischen Dolmetscher hat. Es ist also fast schon offiziell, wie ihr seht.

Hundert Meter weiter. Der Kommandant Z...:

— Wissen Sie, dass Marschall de Waldergee geht?

— Ach, warum denn?

— Na klar, weil er findet, dass es hier nichts mehr zu tun gibt. Er kehrt nach Berlin zurück. Er überlässt das Feld den Diplomaten; er hat Recht.

— Wie bitte, in einer Zeit, in der die Kaiserin jede Art von Abkommen ablehnt, in einer Zeit, in der wir vor einem Krieg stehen?

— Was erzählen Sie mir da?

— Die Wahrheit. Es ist fast schon offiziell. Ich habe es von Kapitän X..., der es von einem Arzt hat, der es wiederum von einem russischen Offizier hat, der es wiederum von einem chinesischen Dolmetscher hat.

Verdammt, das ist ja ernst!

— Ich habe Angst.

Hundert Schritte weiter. II. Y... , Gesandtschaftsattaché:

— Sie werden sehen, dass die Belagerung Pekings im Januar wieder beginnen wird. Letzte Nacht hörte man einen Schuss von der Seite des Südtors, einen weiteren Schuss von der Seite des Nordtors. In Tori g-Tclieou wurde der Posten angegriffen; in Yang-Tsuen meldet der Telegraf eine sehr starke Gruppe von Boxern.

— Aber ich dachte, die Minister würden über den Frieden verhandeln...

— Frieden? Ach! Darauf verlassen wir uns nicht, Sie werden schon sehen! Sie werden schon sehen!...

Ein paar Meter weiter fragt sich L. I. C., warum sich im Pe-Tche-Li noch Truppen befinden. Die Befriedung scheint mir vollkommen und gesichert zu sein.

Zweihundert Meter weiter macht sich L. T... große Sorgen um die russischen Truppen, die einen sehr großen Schlag gegen den gesamten Norden Chinas vorbereiten,

Dreihundert Meter weiter ist es I. i}... , der sich seinerseits große Sorgen um die Deutschen macht und beklagt, dass die Franzosen nur Unsinn machen.

Vierhundert Meter, fünfhundert Meter, sechshundert Meter weiter, immer wieder andere Pessimisten, andere Optimisten, andere Gleichgültige.

Eine ganze Galerie von Eindrücken, Meinungen, Empfindungen, Prognosen – und keine einzige Information.

Und der Korrespondent der 2Tues, der weiterhin Unmengen von Meldungen verschickt. Der geschickte

Aber ich glaube, ich werde irgendwann so werden wie er. Mein Aufenthalt in Peking wird mich zu einem vollendeten Politiker machen – eine Wandlung, zu der ich mich selbst nie für fähig gehalten hätte. Ich lerne, mit halben Sätzen, halben Phrasen, Viertelsätzen zu fragen. Eine Zurückhaltung, ein Zeichen, ein kleines Lächeln genügen. Und so entpuppt er sich als Physiognom und Psychologe.

So habe ich erkannt, dass die wichtigste Eigenschaft eines Diplomaten (natürlich) die Diskretion ist. Ein Diplomat, der Ihnen mitteilen will, dass sein Barometer Regen anzeigt, wird sich mehrere Stunden lang beraten, um zu wissen, ob die Preisgabe eines solchen Geheimnisses nicht zu kontinentalen Schwierigkeiten führen könnte. Und selbst wenn er sich beraten hat, wird er nicht einfach so sagen, dass es morgen regnen wird, sondern: „Es könnte sein, dass es morgen regnet. Das gehört zu den Möglichkeiten. Es gibt Präzedenzfälle. ..“

Oh! Die wohlriechende diplomatische Ungenauigkeit!

Unter denen, die am wenigsten von dieser Ungenauigkeit betroffen sind, sind an erster Stelle unser Gesandter, B. Pichon, und sein Geschäftsträger, A. d'Anthouard, zu nennen.

I. Pichon, der freundlichste, zuvorkommendste und wohlwollendste Mensch der Welt, von einer Herzlichkeit, die...

## EN CHINE, 1900--1901

, von einer Unbeschwertheit, die jedoch nie bis zur Vulgarität reicht.

Herr d'Anthouard, kühler, methodischer, ebenfalls sehr liebenswürdig, sehr zuvorkommend, von gewandtem Umgang; eine Intelligenz, die vielleicht weniger lebhaft und weniger flexibel ist als die seines Ministers, aber mehr Beständigkeit und Durchsetzungskraft besitzt. Man hat ihn in Nadaggar gesehen.

Nun, und doch werden diese beiden Männer, die alle beruflichen Vorurteile überwunden haben – von denen der eine in der Politik und der andere in der aktiven Kolonialverwaltung Karriere gemacht hat – diese beiden Männer, eine Elite – und erst recht die anderen, die keine sind – werden, so fürchte ich, niemals ganz davon überzeugt sein, dass das Geheimnis, die Politik der leeren Worte, seit dem Fall von Poiponne ihre Zeit gehabt haben; dass letztendlich heute alles vor der Öffentlichkeit offenliegen muss und dass man im Übrigen, wenn man so viele Dinge verbergen will, von denen die meisten sicherlich gar nicht der Mühe wert sind, verborgen zu bleiben, Gefahr läuft, die Fantasie der Informanten anzuregen, die zum großen Nachteil der Wahrheit ausschmücken, übertreiben, dramatisieren und aus einer Mücke einen Elefanten machen. Lesen Sie die englischen Zeitungen.

Da haben wir in einem ziemlich langen Satz eine sehr treffende Beobachtung.

Sie richtet sich nicht nur an unsere Diplomatie, sondern an alle Diplomaten. Es scheint, als ob diese sehr alten Menschen durch das ständige Schweigen nicht mehr sprechen und durch das ständige Misstrauen nicht mehr wollen können.

Ich finde ebenfalls, durch die Lektüre der Diplomaten und das Geschwätz der Prolanen, interessante Hinweise, die es hervorzuheben gilt, Silhouetten, die es zu skizzieren gilt... Die Haltung all dieser ausländischen Mächte, dieser Versuch eines Bündnisses, der wunderbar gelingt, denn es gibt, soweit ich weiß, keinen Ton, der in diesem Konzert mit so großem Orchester zu schrill wäre!

Die Gefahr liegt nun nicht mehr in China, sondern in Europa. Was wird Europa tun? Wie will es mit China verfahren? Wir erkennen von hier aus das russische Spiel. Abgesehen von Port Arthur und Liaozung, die Niuchuang und Shanhaiyuan besetzen, wird der Zar durch die Vollendung seines mandschurischen Netzwerks früher oder später zwangsläufig die Ilongolie und Tartarien als Vasallen haben. Seine ganze Methode besteht darin, abwarten zu können; er wird warten, bis ihm die reife Birne in die Hand fällt. Daher rührt seine versöhnliche Haltung seit dem Ende der Belagerung, sein Wunsch, nichts zu überstürzen, die Chinesen so weit wie möglich zu schonen und Kuang-Su ein truppenleeres Peking zu überlassen, damit er sich dort unverzüglich niederlassen kann.

Wir alle sehen das deutsche Vorgehen nicht mehr so klar. Wir sehen Kaiser Wilhelm, der wütend ist, weil man ihm den Haron von Ketteler getötet hat. Seine Infanterie rückt gegen die Boxer vor, von denen sich einige Hundert im Südlichen Kaiserpark in Yizhou, in Yitalgan, versammelt haben; seine Artillerie verspricht, ihre Dörfer niederzubrennen. Das reicht nicht: Er will die Kaiserin, er will Zong

Fuh Siang. Er hat achtzehntausend Mann in der PG-Tclie-Li, er hat einen Feldmarschall, der darauf drängt, zu handeln. Und es stellt sich heraus, dass in Pao-Ting, das sind unsere Truppen, die als Erste eintreffen, übrigens ohne Kämpfe; und es stellt sich ferner heraus, dass derzeit, was die Forderung nach Bestrafung der Aufständischenführer angeht, Bülow weit weniger unnachgiebig ist als Delcassé.

Zusammenfassend lässt sich ohne falsche Bescheidenheit sagen, dass wir es sind, die die Verteidigung der europäischen Garantien am besten vertreten. Es waren die französischen Vorschläge, die den Ministern als erste zur Diskussion vorgelegt wurden. L. Pichon hat stets und mit unveränderter Energie auf die Bestrafung der Schuldigen gedrängt. Ich weiß sehr wohl, dass man die Tragweite dieser Maßnahme nicht überbewerten darf. Wenn man uns den Kopf des Prinzen Tchouan auf einem Tablett serviert, wird dieser Kopf sicherlich nur der eines gefälligen Kulis sein. Wenn man uns verkündet, dass Ifang Hu, der vor einem Monat auf kaiserlichen Befehl hin verurteilt wurde, gerade in seinem Zimmer an einer Krankheit gestorben ist, werden einige Skeptiker nicht umhin kommen zu bemerken, dass diese Krankheit sehr gelegen kommt. Und wenn man uns zudem mitteilt, dass Yu Lou vergiftet wurde, dass Pou Ifing, der erste Di-Yang, sowie Tsai Bien und Tsai King, Prinzen des dritten Ranges, aller ihrer

„Lignitès, ich schaue mal auf die Karte und sage, dass das weit weg, der Chen-Si oder der See-Tchouen, um dorthin zu fahren? ... Aber was macht das schon, es gibt eine Frage

Prinzipienfrage, an der man hier mehr als anderswo festhalten muss. ...

Das Spiel der Amerikaner ist sehr einfach, sie verbergen ihren tiefen Wunsch nicht, dort Fuß zu fassen. Als große Importeure wollen sie nichts anderes als eine offene Tür.

England mit seinen zweitausend Mann im Pe-Tche-Li kann keine große sichtbare Rolle spielen. Aber es holt auf dem Gebiet der

„Realitäten“. Sie war die erste, die sich um die Auszahlung der Entschädigungen kümmerte. Sir Robert Hart verfolgt diese Angelegenheit sehr aufmerksam. Er soll eine Anleihe vorschlagen, die auf den Einnahmen aus der Salzsteuer, einer Grundsteuer und vielleicht sogar auf der Neuordnung der Likins basiert, obwohl dies ein sehr, sehr großes Problem darstellt. Seinerseits versucht das berühmte „Peking-Syndikat“ angeblich, sich die Kohleminen von Khan-Si zu sichern, und es ist die Rede von einem Geheimvertrag zur Öffnung des See-Tchouen, ganz zu schweigen von einem weiteren Geheimvertrag mit Deutschland über den Chan-Zoung, ganz zu schweigen vom Vordringen auf den Jangtse, ganz zu schweigen auch von einem großen Anteil an Gerüchten. ...

Bleiben noch die Japaner. Sehr rätselhaft, diese Japaner. Sie haben bewundernswert gekämpft; sie sind es, die in Tien-Tsin und Peï-Tsang die meisten Soldaten geopfert haben – und es scheint mir nicht, als würden sie aus dieser großen militärischen Anstrengung große politische oder wirtschaftliche Vorteile ziehen. Man sagt hier mal, sie würden mit Russland marschieren, und doch beunruhigt sie die Besetzung von Ni'ou-Zhouang; mal, dass sie

Sie halten sowohl mit England als auch mit Deutschland Schritt. In Wirklichkeit halten sie mit niemandem Schritt, und ihre Politik ist ein wenig unentschlossen. „Wir wollen nur das tun, was die anderen tun. Wir sind kein ehrgeiziges Volk“, sagte mir einer ihrer Diplomaten.

Na dann, umso besser! Umso besser...

Fogg-Lind, unser Mitglied.

Es kommt vor, dass das Militär seit der Einnahme Pekings von Zeit zu Zeit die folgende Frage stellt:

– Was zum Teufel sind wir eigentlich in China zu tun gekommen?

Und da sie gezwungen sind zu antworten, die einen mit: „Nicht viel!“, die anderen mit: „Gar nichts!“, demütigt sie diese Nichtigkeit dennoch.

Doch plötzlich überkommt sie ein unbändiger Tatendrang. Sie schlagen die Karte auf, suchen strategische Punkte und sagen sich: „Morgen fahren wir dorthin.“

Und am nächsten Tag, um genau zu sein, ziehen sie mit Kavallerie, Infanterie und Artillerie auf den Weg. Sie ziehen nach Pao-Ting-Fu, nach Silings, nach Hien-Hien... Endlich werden wir kämpfen. Sicherlich werden wir sie besiegen. Die Männer sehen die Medaille vor sich, die der Oberbefehlshaber ihnen persönlich an die Uniform heften wird. Die Offiziere

gewöhnen sich daran, einen Streifen mehr auf ihren Ärmeln zu zählen. Ach! ..

In Pao-Ting Fou öffnen uns die Chinesen sehr höflich die Tür; in Silings und Hien-Hien zeigen sie sich nicht weniger freundlich. Und diese anhaltende Höflichkeit verärgert die Soldaten.

— Aber, fragt einer von ihnen, wie weit müssen wir denn gehen, um einen Boxer mit seinem Gewehr zu finden? ... Und sagen Sie mal, wenn dieser Boxer so freundlich wäre, auf mich zu schießen? Was, wenn er zum Beispiel einen unserer Konvois angreifen würde? Na, was für ein Glück!

— Sicher.

— Ich würde meinen Zug in den Graben stellen lassen... Ihr steht dort, links... und zack, ein Salve. Das würde nicht lange dauern. Nicht wahr, Durand, , das würde nicht lange dauern?‘

— POLlr Btir, mein Leutnant.

Und Durand fügt nach einer Minute des Nachdenkens mit verächtlicher Miene hinzu:

„Wenn ich gewusst hätte, dass es so ablaufen würde, hätte ich nicht darum gebeten, in dieses verdammte Land zu kommen!

— Na ja, geben Sie doch zu, dass es die Boxer gar nicht gibt. Ja, man sagt uns: ‚Hey, hey! Wer weiß? Vielleicht? Warten Sie ab!‘ Worauf warten? Wo zum Teufel sind sie? *Wo?!...* Weißt du, wo sie sind, Durand?

— Für heute Abend, fährt Durand fort, ganz nach seiner Art, hätte ich, wenn ich gewusst hätte, dass es so laufen würde, nicht darum gebeten, in dieses dreckige Land zu kommen. Ganz sicher!

Wie ihr seht, ist Durand entmutigt, sein Otä-

. Doch General Ydyron ist noch nicht da, und Marschall Wei Derse auch nicht. Beide suchen verbissen nach dem flüchtigen Ooxeur.

Der Marschall rüstet eine Kolonne für Italgan und eine weitere für Chan-8i aus; und der General organisiert in Absprache mit 11. Pichon, der darin ein hervorragendes Mittel sah, China weiter zu demütigen, den Feldzug nach Tong-Ling zu den kaiserlichen Grabstätten der aktuellen Dynastie.

Diese Expedition bricht am 7. November von Tong-Teheou aus unter dem Kommando von Oberstleutnant Laurent Chirlonchon auf. Sie besteht aus vier Kompanien der Zuaven, zwei Kompanien der Marineinfanterie, einem Schwadron der Jäger aus Afrika und zwei Abteilungen der Feldartillerie.

Ich gestehe, dass ich nicht recht die Notwendigkeit sah, Oberst Chirlonchon auf seinem Spaziergang zu begleiten. Die Boxer würden sich sicherlich nicht weniger wohlfühlen, wenn ich dabei wäre. Andererseits ist diese Gegend im Norden langweilig. Stellen Sie sich endlose Felder mit Mais und Sorghum vor, endlos, endlos, endlos ... ein paar Baumgruppen, niedrige Häuser in diesen Baumgruppen – und darüber der Himmel, und der Staub, dieser schreckliche, widerwärtige gelbe Staub, der die Fliegen anzieht.

Ich blieb also geduldig in Peking und wartete auf irgendein unwahrscheinliches Ereignis, und der Oberst Chirlonchon aß bereits seinen Staub, seit

Zwei Tage später erhielt ich Besuch von einem jungen Mitglied der *École française d'Indochine*, das sich auf einer archäologischen Mission im Pe-Tehe-Li befand, 11. Pelliot.

Er kam, um mir seine Abreise nach Tong-Ling anzukündigen.

— Viel Glück dabei, versuchen Sie, viele Manuskripte aus der Dynastie der Hliiigs oder von anderswo mitzubringen, vertiefen Sie sich in das Studium der Gelben und lassen Sie mich in ihrer Hauptstadt zurück.

— Nein, ich nehme Sie mit. Ich habe einen Karren, ich habe zwei Ma-fous, Konserven und Pelze; Sie müssen nur Ihr Pferd satteln, und morgen Abend machen wir Halt in Toan-Kia-Ling.

Und er drängte so sehr darauf, dass ich eine Stunde später mein Pferd anspannte und es schließlich dazu brachte, auf der Suche nach dem Iloxeur im Galopp loszureiten.

Sobald man die Stadtmauern hinter sich lässt, gelangt man in die Maisfelder – es sei denn natürlich, es handelt sich um Sorghumfelder. Die Straße nach Tong-Toheou ist mit Militärkonvois verstopft. Man flucht dort in allen Sprachen; alle Arten von Fahrzeugen sind vertreten, vom kleinen japanischen Klapperkasten bis hin zum amerikanischen Planwagen, der von vier trabenden und klappernden Maultieren gezogen wird.

Doch nach Tong-Tcheou ist von dieser Hektik nichts mehr zu spüren. Maisfelder, wie es sich gehört; eine weite Ebene, der Himmel getönt von den Strahlen der untergehenden Sonne. Eine

, etwas unendlich Müdes, seit 8 Uhr morgens

monoton, steigt auf von diesem kahlen, salzigen Boden, den der Wind ausdörft.

Schwärme von Krähen ziehen vorbei und krächzen; man hört das Knirschen eines von den Unebenheiten durchgeschüttelten Wagens; Bauern, schwarze Silhouetten auf dieser riesigen grauen Fläche, stapeln ihre letzte Ernte... Hier und da stehen kleine Baumgruppen mit feinen Blättern, von einem blassen, fast verblassten Grün, und in diesen Bäumen, hinter den Sorghumhecken und Lehmwänden, reihen sich Dörfer in Quadraten aneinander, voller kleiner, niedriger Häuser mit mit Papier verhängten Fenstern.

Die Bewohner auf beiden Seiten der Straße beobachten uns beim Eintreten. Die Angst – *eiix qui sont cent* – getötet oder von uns ausgeraubt zu werden – die *Boinmes deux*

— steht auf ihren rundlichen Gesichtern geschrieben. Wenn wir lachen, fangen sie an zu lachen; wenn wir die Stirn runzeln, zittern sie, und als Pelliot den Mutigsten nach dem Weg zu den Tong-Ling fragt, eilt ihm der ganze Stamm hinterher.

Man muss jedoch zugeben, dass sie nicht immer dieselbe Eile an den Tag legen. Man darf vor allem nicht vergessen, dass es diese wohltätigen und hilfsbereiten Chinesen waren, die, nachdem sie einige Tage zuvor einen Marineinfanteristen gefangen genommen hatten, ihn bereits mit dem Kopf zwischen den Beinen an einen Baum gefesselt hatten und sich anschickten, den Baum und den Soldaten niederzureißen, als eine deutsche Patrouille gerade noch rechtzeitig eintraf, um beide zu retten. Das bestärkt mich in meiner Überzeugung,

oJii n ion: Wenn man sicher in Gliine reisen will, muss man zu *zweit* sein. Sonst läuft man Gefahr, am Fuße eines Baumes geröstet zu werden; aber zu *zweit* ist man sicher, dass nicht das ganze Dorf und man selbst geröstet werden – und wenn man zufällig *zu dritt* ist, *hat man* die Chance, das Reich zu erobern und selbst den Henker an den Galgen zu binden.

Im leichten Trab unserer beiden mongolischen Ponys folgen wir alle stets der geraden Straße, die von Spurrillen durchzogen und von Feldern mit Malz und Sorghum gesäumt ist, immer weiter, immer weiter. Die Nacht senkt sich wie ein Tuch über die kalte Ebene. Unsere tauben Hände spüren die Zügel kaum noch. Bald werden wir nichts mehr sehen, nichts mehr hören, die Ohren vom Staub verstopft; wir werden nur noch tastend vorankommen, Schritt für Schritt. Doch der freundliche und hilfsbereite Chinese, der uns bisher nie im Stich gelassen hat, kommt uns zu Hilfe. Dieser gute Chinese hat eine Laterne, ein flackerndes Licht, und dieses Licht wird uns dienen, um uns zu einer Pagode zu führen, der von P'ing-Kia-Toan, wo wir erschöpft, durchgefroren und müde ankommen werden.

Wir finden dort nur einen Mönch vor (der andere ist vor Schreck gestorben, als die Truppen hereinstürmten), und das Erstaunliche ist, dass auch dieser nicht gestorben ist, obwohl sein Schrecken ungewohnte Ausmaße angenommen hat. Seine Beine sind aus Pappe, sein Gesicht aus Wachs, er hat die Sprache verloren, und wir müssen ihn fast auf unseren Schultern tragen, damit er uns die Ehre seines Hauses erweist.

Hier ist die Beschreibung eines unterhaltsamen dú

Bonze? Die Einrichtung ist schlicht: ein massiver Tisch, zwei massive Stühle zu beiden Seiten des Tisches, ein Beistelltisch, auf dem Stapel religiöser Bücher und der K'ang – und das ist alles.

Das K'ang! Ach! Ich k'ange! Mögen diejenigen, die das K'ang nicht kennen, es um nichts in der Welt kennenlernen wollen. Es gibt in ganz China kein abscheulicheres Möbelstück, nicht einmal sein weibliches Pendant, die Cangu, ausgenommen. Der K'ang ist voller Ansprüche, die er im Übrigen niemals rechtfertigen kann. Er gibt vor, ein Bett zu sein, womit er sich irrt; er gibt vor, ein Ofen zu sein, womit er sich erneut irrt. In Wirklichkeit ist er ein vollwertiges Instrument, um sich nach Belieben einen Hexenschuss, eine Brustverkrampfung oder Erstickungsanfälle einzufangen.

Stellt euch eine Art Podest vor, das mit Matten ausgelegt ist und im Inneren die Form eines Ofens hat. Man legt sich auf diese Plattform, versucht **einzuschlafen**, zieht sich bis zu den Ohren unter die Decken und schläft schon, als – ganz plötzlich – dichter Rauch einen weckt, schwarzer Rauch, der im Hals brennt und erstickt. Ein Feuer, zweifellos, brennt das ganze Haus? Man springt auf, hustet, spuckt, taumelt zur Tür ... Keine Angst, es ist der K'ang, der K'ang, den man gerade in den Ofen gesteckt hat, extra, um euch zu wärmen. Und der gute Chinese schaut einen lächelnd an. „Was für eine Aufregung!“, scheint er zu sagen, „so dick ist der Rauch gar nicht, wo ich doch hier bleibe!“ Und pjl

Tatsächlich bleibt er dort, während ihr bei minus IS Grad in den Hof geht, um das Ende des Vorgangs abzuwarten.

Ist der Rauch verfliegen, können Sie zu sich zurückkehren, mit dem Versprechen einer wohltuenden Brustwärme. Doch kaum haben Sie sich hingelegt, müssen Sie sich wie eine Feder entspannen und aufspringen, denn Sie liegen nicht mehr auf einem Bett, sondern auf einem Grill. Also fliehen Sie auf der Suche nach einem anderen K'ang, und die gleichen Qualen beginnen von Neuem. Der gute Chinese fängt wieder an zu heizen und Rauch zu machen. Ihr überschüttet ihn mit Schimpfwörtern, worüber er sich nur lustig macht – und während der eine Rauch macht und der andere wütend wird, ist es gewöhnlich vier Uhr morgens, wenn ihr wieder einschlaft. Und um sieben Uhr gibt der Ma-Fou das Signal zum Aufbruch.

An diesem Morgen scheint es, als ob das Dorf, der Himmel, die Felder, alles ist in ein Bad aus goldenem Licht getaucht. Es zeigt sich ein anderes China, das sich zart auf einem Bett aus hellem Dunst ausbreitet ... Die kleinen Häuser, die sich um ihre großen Bäume scharen, bilden ein hübsches Motiv einer Landschaft im Stil von Kanchai ...

Alain, was für eine kurze Freude! Da verbarrikadiert sich die Sonne hinter schmutzigen Wolken, da verschmilzt das blonde Licht zu einem einzigen Strom dicker Tinte – und da taucht das ungenießbare Sorghum wieder auf

PassG Hla-Tien, die schmale Gasse im Rücken eines Hauses, deren verfallene Läden auf den Bürgersteig übergreifen, und diese

dieselbe Ansammlung von Neugierigen mit verdutzten und verdummten Gesichtern, die uns anstarren.

Und dahinter liegt die noch kargere Ebene, vom Wind noch stärker zerfurcht, die Straße, die sich im harten Sand verliert, sich in Senken und Gräben auf und ab schlängelt. Man verfällt in Melancholie, wenn man ihr folgt. Ich folge lieber den armen chinesischen Chernineaux, die an klappernden, rostigen Ketten baumeln. Sie gehen, einen Stock in der Hand, langsam, die Beine hinter sich herziehend. Sie haben denselben dummen und verdutzten Gesichtsausdruck wie die anderen. Man kann kaum glauben, dass sie, wenn es nötig wäre, einem die Fingernägel ausreißen und einem mit Hammerschlägen Nägel in den Schädel schlagen könnten, so sanft und formlos, höflich, unterwürfig und anhänglich wirken sie.

In jedem Dorf, in dem wir Halt machen, wiederholt sich das gleiche Bild. Der Bürgermeister und die wohlhabendsten Einwohner kommen, um sich vor unseren Stiefeln zu verneigen, nehmen unsere Pferde am Zaumzeug und führen sie selbst in den Stall. Es ist eine dreifache Reise. Sie fragen immer, ob Ihre Exzellenzen nichts benötigen, und da Ihre Exzellenzen immer etwas benötigen, kehren alle in einer langen Schlange zurück, beladen mit Körben voller Trauben, Äpfel, Birnen und Khabis, Hühner und Enten, die sie uns protokollarisch überreichen – in zwei Hälften geteilt. Danach bildet sich eine dreifache Reihe um uns herum, und in dem weit geöffneten Gasthauszimmer wohnen Bürgermeister und Honoratioren, Kulis und schniefende Dienstmädchen respektvoll unseren Mahlzeiten bei.

Sobald eine unserer Exzellenzen eine Teeparty veranstaltet, steht ihr sogleich eine ganze Schar von Höflingen zur Verfügung. Der eine reicht ihr die Teekanne; ein anderer, der sich vergewissern will, ob der Tee darin heiß ist, findet nichts Einfacheres, als seinen Finger hineinzustecken; ein dritter jedoch, der ungeduldig sieht, dass das Verfahren nicht zügig genug vorangeht, taucht die ganze Hand hinein. Nie habe ich das Gewicht offizieller Ehren so schwer empfunden wie in China.

Es muss hinzugefügt werden, dass diese Zeichen der Ehrerbietung stets eigennützige Motive haben. Diese Enten, Birnen und Hühner werden uns nur angeboten, um im Gegenzug eine Urkunde zu erhalten, die mit unseren hochrangigen Unterschriften versehen ist und den durchziehenden Truppen versichert, dass diejenigen, die uns empfangen, brave Leute sind, die den Prinzen Jchoujip verabscheuen und die Republik verehren. Manchmal werden uns auch Fahnen gebracht, Fetzen in Blau, Weiß und Rot, auf denen wir diese Worte lesen:

„Unter französischem Schutz.“ Alle klugen Männer

Sie reisen mit diesem Etikett, das sie zur Sicherheit bis über die Ohren ihrer Esel ziehen. Es ist ein erbärmlicher, widerlicher Anblick, der von all diesen Unglücklichen, die vor Angst zittern und den Schatten eines Europäers mit den feuchten Blicken eines geschlagenen Hundes anstarren.

„Lass doch, die scheißen auf uns von hinten“, sagte mir der Kapitän... Möglich, aber von vorne sicher nicht! Oh, ganz sicher nicht. Vor allem die Alten haben **Mitleid**. Die Resignation der unterdrückten Rassen,

das seit Urzeiten andauernde Elend, die Dummheit, die Unwissenheit – all das verkörpern die Alten! Und die Jungen verkörpern das Versprechen all dessen! Man sieht sie auf einem trabenden Esel sitzen, gefolgt von ihren Frauen, grotesken Zierfiguren auf einem anderen Esel. ..

Es ist hier alles so grotesk, bis hin zu der Geschichte unserer ersten Begegnung mit den Boxern, die ich euch in meinem nächsten Brief erzählen werde.

**Peking, 23. November.**

Erinnert ihr euch an unsere triumphale Reise durch P'ing-Kia-Toan, Hia-Tien, Tsao-Lin und andere Weiler, Kleinstädte und Städte mit ebenso einprägsamen Namen? Mit welcher Sorgfalt wurden wir von Ihren Exzellenzen umsorgt, denen das Zimmer mit den wenigsten Kakerlaken, die fettesten Hühner und die frischesten Eier vorbehalten waren! Erinnern Sie sich daran, dass die Gemeindevorsteher selbst darum wetteiferten, die Ehre zu haben, unsere Pferde am Zügel zu halten, während wir absteigen?

Seit drei Tagen ertrugen unsere hochrangigen Personen diese Flut von Höflichkeiten ohne zu wanken, bis sie schließlich in Pang-h'iun auf die Ghir-lonchon-Kolonne trafen. Eine müde, entmutigte, wütende Kolonne. Keine Boxer, nicht einmal eine Spur, nicht einmal der Schatten eines Boxers! Wir schlugen traurig unser Lager auf. Zuaven und Marsouins aßen eine Suppe, getränkt mit Tränen der Wut:

— Was haben wir hier gesucht

hierher gekommen? Das nennt man einen Feldzug? Es hätte gereicht, vier Sanitäter und ihre Spritzen dorthin zu schicken! Ach, welch ein Unglück!

Als plötzlich das Gewehrfeuer losbricht. Erstaunen, Fassungslosigkeit. Ein schlechter Scherz, ein Unfall? Was auch immer man will, außer dem Boxer.

Na ja, das war er also, der Boxer! Er hatte gerade nach chinesischer Art geschossen – was zwangsläufig bedeutet, dass er sein Ziel verfehlt hatte – auf einen Kurier der afrikanischen CbaSSBurS. Danach, erstaunt darüber, dass er so viel Unheil angerichtet hatte, war er geflohen – nach chinesischer Art.

Doch sofort nahm eine Schwadron die Verfolgung auf; währendd e s s e n versammelten sich die sechs Kompanien und verschlossen die Z u g a n g s t o r e. Und dann konnte ich den liebenswürdigen „Kontakt unserer beiden Zivilisationen“ sehen, die Umsetzung des göttlichen Katechismus von Herrn Friedrich Nietzsche. Es war ein köstliches Schauspiel, eine sehr gut inszenierte Aufführung, die ich Liebhabern seltener Emotionen empfehle. Dort werden sie den einzigen, den wahren großen Nervenkitzel finden.

Die Soldaten stürmen herein, schlagen mit ihren Gewehrkolben die Hauswände ein, zerschlagen die Möbel und entdecken unter den Matten, unter den Decken, unter den aufgetürmten Sorghum-Bündeln Männer, Frauen und Kinder, blass, eng aneinander gedrängt, zusammengekauert, die mit wahnsinnigen Augen, mit den Augen gejagter Tiere, die nichts mehr sehen, die in die Augenhöhlen sinken und wie weiße Murmeln rollen, auf diese Gewehre und erhobenen Fäuste starren.

Man packt sie an den Haaren, an der Haut am Hals, an den Füßen. Man zerrt sie, man stößt sie; sie stürzen sich auf die Steine, ihre Schädel zersplitt. Die Kinder schreien, die Frauen heulen. Einige zerreißen ihre Kleider und bieten sich nackt und zerzaust an, treten an die Front der Truppen. Dann, wenn sie wissen, dass er sie verschont, bleiben alle dennoch dort, ganz in der Nähe, wollen dennoch dem Schrecken dieses Dramas folgen – und bis zum Ende bleiben sie dort, nun stumm, regungslos, entsetzt, fast schön vor Schmerz, Hass und Resignation.

Die Männer hingegen versuchen gar nicht mehr, sich zu verteidigen. Sie legen sich hin, strecken die Arme aus, entblößen die Brust – und das Bajonett bohrt sich hinein. Dann keuchen sie und sterben übereinander, das Gesicht zur Erde gewandt. Manche wollen fliehen; sie wollen fliehen, doch ein Schlag trifft sie an der Matte, und der Ruck ist so heftig, dass sie auf den Rücken fallen, sich einen Augenblick lang wie auf den Rücken gedrehte Krabben winden, doch derselbe Schlag hält sie auf, nagelt sie mit einem Säbelhieb fest. Und sie fallen zurück und sterben, die Augen weit aufgerissen.

Die Pagoden werden durchsucht, ebenso die Waffen- und Munitionslager. Man findet dort, Tausende von Gewehren, Tausende von Patronen und zahlreiche Blaxim-Maschinengewehre. Man zündet sie an. Die Flammen steigen auf, hoch und lang in den klaren Himmel. Man hört das Knistern des Pulvers; die Mauern stürzen

in Blöcken und bedecken die Leichen mit ihren Trümmern.

Weit entfernt gehen die Ausgrabungen weiter; die Soldaten, die die Stadtmauern von Pisa überwinden, steigen über das Dach hinauf, wenn sie nicht durch das Tor gelangen können, und stoßen auf Frauen, die auf die Knie fallen, sowie auf alte Männer, die um Gnade flehen. Die Hunde bellen wie wild, Pferde und Maultiere reißen ihre Halfter entzwei und galoppieren wütend durch das Dorf.

Und der Epilog dieser Ereignisse war die Massenhinrichtung von 70 Boxern, bei denen die Rotarmisten erneut Waffen entdeckt hatten. Sie stellten sich auf, ohne ein Wort, ohne einen Schrei, ohne eine Geste der Fürbitte, wohl wissend, dass es sinnlos war, dass es vorbei war. Alle fielen um, als hätte dieselbe Sense ihnen die Knöchel durchtrennt. Nur einer blieb stehen, wankend. Mit nacktem Oberkörper, unversehrt, doch der Kopf in zwei Teile geteilt, zwei riesige Löcher, aus denen das Gehirn quoll. Einem anderen war die Halsschlagader durchtrennt worden, und das Blut war in der runden Wunde fast schon geronnen. ... Diese 70 Leichen, ausgestreckt und in sich zusammengesunken, die Arme erstarrt, die Beine, die bereits ihre Furchen in den Staub gezogen haben, diese blassen Gesichter, diese Gesichter von Schützen mit zusammengepressten Nasenflügeln, mit halb geöffneten Lippen, die die mit Schaum überzogenen Zähne erkennen lassen! . Und diese Augen, die einen anblicken, einem bedrohlich und ekstatisch folgen – man schreibt ihnen so vieles zu, diesen Augen!

— Oh! Diese schrecklichen gelben Körper, an den Eingängen von Häusern und Pagoden, in den Gräben, auf den Maisfeldern, auf den Straßen! Es gibt sie überall

## EN CHINE, 1900-1901

überall. Es scheint, als würden wir nie aufhören, sie

Ein alter Marineinfanterieoffizier, den ich erneut um einige Einzelheiten zu dem Einsatz bitte, antwortet mir schroff: „Lassen Sie mich in Ruhe, fragen Sie mich nichts. Das ist kein Krieg mehr. Sie haben sich nicht gewehrt; man hat sie wie Kälber abgeschlachtet. Sie haben sich hingestellt, um den Bajonettstich zu empfangen ... NEIN, das ist kein Krieg. Und doch war es notwendig, dieses Beispiel war notwendig. Man musste sich an Monsignore Hamer erinnern, den sie in Stücke geschnitten haben; man musste sich an Abbé Guillou erinnern, an **Abbé** Grassi, den sie mit Benzin übergossen und verbrannt haben; man musste an Pater Pogolla denken, den sie aufgehängt haben, nachdem sie ihm die Finger abgerissen hatten, an jene acht Franziskanerinnen, die sie lebendig begraben haben, an jene fünf Missionare, die sie gehäutet und gekreuzigt haben...“ Wir setzen unseren Marsch fort. Die Flammen der brennenden Pagoden steigen immer röter und höher in den klaren Himmel. Hinter jeder Sorghumhecke, jedem Vorhang aus niedrigen Häusern zeigen sich Schatten von A8o1ég, die unser Aufbrechen beobachten. Die Hunde heulen noch immer; wieder Leichen, quer über die Straße geworfen... Und all dieses Grauen und all dieses Blut verdichten sich, nehmen Gestalt an vor den Augen eines winzigen Kindes, das von einer verirrtten Kugel getroffen wurde. In seinem blauen Kleid, seinen rosa Strümpfen sieht es aus wie eine Götterfigur, die dort von irgendeinem Pilger zurückgelassen wurde...

Speck.

Die Ebene vereng , , nun versperrt durch

hohen violetten Hügeln, die sich zu abgerundeten Kämmen verbinden, doch die vom Bise zerfurchten Felder erstrecken sich immer noch, gesäumt von Weiden mit zarten Blättern und von Dörfern, die wie Klumpen beieinander liegen. Die Männer folgen der geraden Straße, Rucksack auf dem Rücken, Gewehr über der Schulter. Zuaven und Marsouins, man hört das Klirren ihrer beschlagenen Schuhe auf dem harten Boden, man hört die Refrains ihrer Marschlieder:

**Ach, wie sehr leiden die Mütter von heute mit ihren Töchtern! Sie haben alle einen Liebhaber, vor allem, wenn sie noch jung sind. Für einen jungen und kräftigen Liebhaber würden sie die Bastille stürmen...**

Was vielleicht übertrieben ist.

Und so geht es weiter, begleitet von Liedern und einem Schluck Tafia an den schwierigen Stellen, bis zur nächsten Etappe. Hinter uns schlängelt sich der riesige Versorgungskonvoi über eine Länge von mehr als zwei Kilometern. Der mit der Überwachung beauftragte Hauptmann zählt uns die vollständige und pittoreske Liste aller Schimpfwörter der französischen Sprache auf; der Verwaltungsbeamte rauft sich die Haare. Je weiter wir kommen, desto flacher wird die Straße und desto mehr vermehren sich, durch unglückliche Fügung, die Gruben, die Hindernisse und Unfälle aller Art.

An der Spitze stehen zunächst die launischen Kamele, die ihre langen Häse in den Staub strecken, laut schnauben, ein spöttisches Auge öffnen, das andere schließen und

legen sich nieder; die empfindlichen Kamele, diese zarten Kamele, deren ganze Nerven beim Anblick eines Pferdes oder eines Schweins in Bewegung geraten und die dann mit einem plötzlichen Ruck die an ihrem buckligen Rücken befestigten Kisten umwerfen und im Gegenzug andere umwerfen, die ebenfalls am buckligen Rücken eines ihrer Artgenossen befestigt sind – der wiederum ein drittes, ein viertes umwirft...

Das ist noch nicht alles. Hier mischen sich nun die Maultiere ein. Und wenn sich ein Maultier einmischt, gibt es keine Macht und keinen Menschen, der es daran hindern könnte, sich einzumischen. Es gibt nur eine Lösung: den Platz des Maultiers einnehmen und eine Weile an seiner Stelle ziehen, es dann höflich fragen, ob es sich wieder entschlossen hat zu ziehen, und bei einer verneinenden Antwort wieder mit dem Ziehen beginnen, bis es sich irgendwann entscheidet. Zu all diesen Freuden kommen noch die umkippenden Karren, die umkippenden Weinfässer und die Kisten mit Keksen hinzu, die dasselbe tun.

Endlich, um fünf Uhr, stehen wir vor den zinnenbewehrten Mauern von Ki-Tcheou. Wir treten durch das große Tor hinaus auf die Hauptstraße, die nun voller Kutschen, Karren und Lastpferde ist. Einige Händler begehen die Unvorsichtigkeit, ihre Läden für einen Augenblick offen zu lassen, und die Soldaten nehmen ihnen die Mühe ab, ihre Jahresinventur zu erstellen. Zurück bleiben nur noch die Ladentheken, die Verkaufsregale und der verzweifelte Besitzer.

Und dann beginnt eine Hühnerjagd und ap

Enten; die Töpfe stehen bereit; riesige *Mehtls* köcheln vor sich hin. Diese zwölfhundert Männer, die in der bereits hereingebrochenen Nacht im Schein der Feuer und der schweren chinesischen Kerzen essen, dieses Klirren von Gabeln und Messern, die auf die Eisenteller treffen, das laute Geschrei, das laute Lachen, der Ruf der Trompeten – all das erscheint mir wie eine Vision von unwiderstehlicher Kraft, Ein Triumph von Gewicht und Materie. Diese zwölfhundert Männer könnten, wenn sie wollten, die Ghine von einem Ende zum anderen durchqueren, all diese armseligen Dinge, die uns umgeben, verbrennen, zerbrechen, niederschlagen, mit nur wenigen

Arme, armselige Geschöpfe ... diese heruntergekommenen Straßen, voller Spurrillen, mit Unrat übersät, diese baufälligen Häuser, die das Wetter mit schuppigen Flecken überzogen hat, diese Innenräume mit massiven Möbeln, die beim ersten Stoß wackeln und umfallen, und diese Wesen mit flachen Gesichtern, die auf den Tod warten, mit gekrümmten Rücken, die auf den Stoß warten!

Der Kapitän Älasson von der 1. Kompanie hat soeben in einer ihrer Pagoden eine ganze Ladung Krupp-Kanonen und mehr als 2.000 Hauser- oder ähnliche Gewehre beschlagnahmt. Und sie hatten nicht den Mut, diese Kanonen aufzustellen und diese Gewehre abzufeuern, um uns am Einmarsch zu hindern. Der Präfekt hat nur den Mut, 8.000 Taler aus seinen Kassen zu nehmen und sie dem Kommandanten der Kolonne zu bringen, in der Hoffnung, dass man ihm wenigstens den Kopf lässt und er Opiumpfeife.

... **Heute Abend**, nachdem die Lichter erloschen waren, schlenderte ich ziellos durch die Stadt, am Fuße der Stadtmauern entlang. Der Mond, hoch am Himmel, tauchte die Erde in einen feinen goldenen Schimmer, ein sanftes, strahlendes Licht voller Freude. **Alles** war in Ruhe gehüllt, die kleinen Häuser schiefen übereinander, ineinander, in Schattenbetten; die Straßen füllten sich mit sanftem Leuchten. Die Luft klang wie Bronze, und die Blätter der Bäume erzeugten im Windhauch Glockentöne. In der Nähe des hohen, verschlossenen Tores sah man durch einen Spalt im Stein die Sorghum- und Hirsefelder, die sich unter einem Schleier aus Raureif ausbreiteten... Am nächsten Tag, auf dem Weg zu den kaiserlichen Gräbern, durchquerten wir mehrere Dörfer, deren überaus zuvorkommende Bewohner darauf geachtet hatten, an unserem Weg kleine Buffets mit Gebäck aufzustellen, mit jenem exquisiten himmlischen Gebäck, das zugleich nach Öl, Kohl, Nuss und Sandelholz duftet. Was soll man von einem Gegner sagen, der uns anlacht? Ich für meinen Teil bin zutiefst dankbar. Der Chinese liebt das Paradoxe ganz offensichtlich. In Cheu-Plen wird das Paradoxon noch größer, als die Mandarine kommen, um uns zum Mittagessen einzuladen. Aber unmöglich Um zuzustimmen, machte er sich gleich in der ersten Stunde auf den Weg.

Der Berg türmt sich in breiten, schieferartigen Abflüssen auf, als plötzlich die Bergwände auseinanderweichen, sich wie von einem Wagenheber zurückgedrückt zurückziehen, sich auf beiden Seiten des Horizonts aufeinander zu neigen, sich vereinen und das Tal verschließen. Und in diesem Tal

Dort befinden sich die Gräber der Kaiser. Es sind elf an der Zahl, alle gleich, alle von hohen Mauern umgeben und über die Felsvorsprünge verstreut. Hinter diesen hohen Mauern drängen sich die unzähligen Häuser der Diener und Soldaten; dann schneidet ein breiter Graben den Boden, eine Marmorbrücke überquert ihn und führt zu einem Portikus inmitten eines riesigen gepflasterten Hofes. Dort, auf einer Steinschildkröte, befindet sich die Stele, auf der die Namen und Titel des Verstorbenen eingraviert sind. Ein zweiter Portikus gegenüber dem ersten, seitliche Pavillons mit niedrigen, gelben Dächern, ein zweiter großer Hof, ein zweiter großer Pavillon: die Grabhalle, gedungen wie eine Redoute, überdacht von blauen, grünen und goldenen Balken. Und schließlich ein riesiger Grabhügel, ein Erdhaufen, ohne Gras, ohne Bäume, kahl.

Er liegt dort unter diesem Erdhaufen.

Die Einsamkeit seines Lebens setzt sich in seinem Tod fort. Es ist die Leere; die Stille, der Frieden. Von seiner Vergangenheit wollte er nur seine wenigen vertrauten Gegenstände; die mit gelbem Stoff bespannten Seitenvorhänge umgeben seinen Sessel, sein Prunkbett mit den Satindecken; der große Trauersaal mit den roten Wandpaneelen, den vergoldeten Säulen und der mit blauen Wappen in Gold verzierten Decke bewahrt in einem Tabernakel seine heiligen Briefe, die Fetzen, die ihn erleuchteten, und vor allem einen massiven dreifachen Strauß, den Pilz, das S -Loch der Unsterblichkeit.

Doch hier, in dieser Atmosphäre feierlicher Andacht, gibt es da etwas, das

von China entfernt, das dazu führt, dass man es unweigerlich als schwankend, in Schüben, ohne Anziehungskraft wahrnimmt. All dies stammt von einem abgenutzten, alten, sehr alten Volk. Man hat ihm vor vierzig Jahrhunderten eine Lektion eingetrichtert, und diese Lektion wiederholt es seit vierzig Jahrhunderten, ohne etwas daran ändern zu wollen. Man hat ihm gesagt, er solle das Grabmal seines Kaisers auf diese und jene Weise errichten, mit Ziegeln dieser Größe, Pavillons dieser Höhe, mit einer Säule, die auf einer Steinschildkröte ruhen soll – und er hat gehorcht und wird immer gehorchen. Diese Monotonie, diese Vorliebe für die Regel, für die einzige Formel, erschöpft Sie. Diese Menschen, die sich nie beklagen, die nie in Eile sind, nie neugierig, die all die neutralen Eigenschaften besitzen, die wir nicht besitzen, diese Menschen sind gleichförmig. Man möchte ihren Puls fühlen: Sie haben keinen Puls; ihr Herz: Sie haben auch keines. Lieben sie? Begeistern sie sich für irgendeine Sache? Welche Sache? Und was lieben sie? ... Es ist ein Päckchen Gelatine, das sich ausdehnt, das sich verformt, das sich verlängert, das sich zusammenzieht – und immer dieselbe Form behält.

Haben sie eine Form, eine Architektur? Ja, aber diese gedrungene Architektur kennen wir schon lange, denn nach diesem Vorbild bauen wir unsere Schuppen und Scheunen. Das ewige niedrige Haus mit den langen Fassaden, überragt von einem dreieckigen Dach, bedeckt mit kleinen braunen oder grauen Ziegeln, je nachdem, wie das Gebäude

## EN CHINE, 1900-1901

gehört der Krone oder ihren Untertanen; die ewigen kleinen Drachen, Löwen oder anderen verschlingenden Ungeheuer, die die Falzlinie zieren; die ewigen Pollou, Triumphbögen mit Holzsäulen, eine grauenhafte Mischung aus Blau, Apfelgrün, Rot, Flieder und Rostrot, geschaffen, um alle alten Jungfern zu erfreuen, die darin die Farben ihres Lieblingspapageis wiederfinden. Kommen Sie mir nicht damit, wie ein sehr angesehener Sinologe, dessen Namen ich aus Rücksicht auf BPs graue Haare verschweigen werde, dass ein solches Ensemble „an byzantinische Dekore erinnert“, denn das ist eine Schande und eine Unwürdigkeit. Wirklich, bei aller guten Absicht und aller Nachsicht, die man aufbringen mag, kann man dieses bunte Durcheinander von Balken nur mit jenen Gebäuden aus Nougat, Kandiszucker und Melasse in Verbindung bringen, die Konditoren an Festtagen herstellen.

Die Ägypter, die Hindus, die Assyrer und die Perser hatten eine architektonische Linie. Die Chinesen hingegen nie. Wir haben ihnen lediglich die Zeitungskioske verpasst, und das verpflichtet sie nur zu einer sehr begrenzten Anerkennung.

Im Grunde glaube ich, dass sie wirklich nur in 18 Details etwas taugen. Als Schnitzer und Schnitzer sind sie immer interessant. Sie haben die Nippesfigur geschaffen. Sie waren im Übrigen dazu bestimmt, mit ihr zusammen in einer Vitrine ausgestellt zu werden. Der Schatz ist bei ihnen keine Erfindung; sie mussten sich nur hinknien und sich gegenseitig quälen.

Was jedoch den Charme des Nippes, dieser kleinen Kunst, ausmacht, ist die Anmut, die Eleganz, die Feinheit.

Und von Anmut haben sie kaum eine Ahnung, von Eleganz gar keine, und nach Subtilität sollte man besser den Bären fragen. Doch sie haben sich intensiv mit dem Studium des Realen beschäftigt und erreichen in ihrer Arbeit nahezu Perfektion.

Ihre Lackarbeiten, die stets dieselbe Landschaft unter einem wolkenverhangenen Himmel wiedergeben, werden dennoch wegen der Feinheit ihrer Ausführung und der sorgfältigen Auswahl der Materialien in Erinnerung bleiben. Ihre Keramiken, Elfenbeinarbeiten und Jadeobjekte sind mit einer Geduld gefertigt, die an unsere geschickten Handwerker des Mittelalters erinnert. Ich habe hier vor Augen einige Gruppen, die man für aus einer Werkstatt des 15. Jahrhunderts stammend halten könnte: eine Vase aus so wunderbar geknetetem Ton, dass sie wie in Gaze gehüllt wirkt; Jade in Geier- und Weintönen, gleich einem Hintergrund eines holländischen Gemäldes; und diese Elfenbeinarbeiten, luftiger als gotische Stickereien!

Das sind zwar sehr beachtliche Fähigkeiten, aber doch nur zweitrangige. Die Kunst eines minderwertigen Volkes. Als hervorragender Kunsthandwerker, hervorragender Töpfer und hervorragender Elfenbeinschnitzer, ausgezeichneter Goldschmied – der Chinese wird einen Hund nachbilden, ohne ein Haar auszulassen, einen Fisch, ohne eine Schuppe auszulassen, eine Blume, ohne ein Blütenblatt auszulassen, doch er wird machtlos bleiben, sobald es darum geht, zur Erfindung, zur Komposition zu gelangen. Oder aber er wird eine ausgeprägte Vorliebe für das Kleinliche, das Umständliche, das Verkümmerte, das Künstliche haben. Er wird wollen, dass seine Bäume ebenso verstümmelt sind wie seine Frauen; er wird die Wände seiner Pagode mit Tieren bemalen –

März, zotteliger, wilder als der Plesiosaurus, der Iguanodon und die Tarasque. Er wird die fu7. nte-Linie überstrapazieren, gebrochen, in grellen Farben, die das Auge wie Faustschläge treffen. ..

Schließlich ist er Chinese und wir sind Griechen. Was bedeutet, dass wir uns niemals verstehen werden.

Vom Balkon der Trauerhalle aus, der den riesigen Marmorhof überragt, sehe ich das Chaos der Wellen sich entfalten, die das Nekropol umkreisen. Sie ziehen ihre Linien aus hartem Gestein, das eine kalte Sonne in violette Töne taucht; sie erheben sich, ein Tumult schwerer Felsen, durchzogen von Wurzeln, die sich wie seltene Radierungen auf einer Kupferplatte abzeichnen. An ihren Flanken entlang windet sich die Große Mauer und entfaltet ihre lange, ununterbrochene, gewundene Kette... Die Ebene senkt sich wie eine Wiege, eine Ebene aus gelbbrauner Erde unter den geraden und dichten Bäumen. Und die Gräber streuen ihre Kuppeln und ihre Paläste in diese biblische Kulisse...

Als ich von meinem Aussichtspunkt herabsteige, haben die Offiziere gerade ihren Besuch beendet, nachdem sich die Wächter der Grabstätten ihnen die Tür geöffnet haben, unter der allein der Kaiser das Recht hat, „mit den Füßen voran“. Anschließend gönnen sie sich das äußerst seltene Erlebnis, auf dem Hügel zu verweilen, der die erhabenen Überreste Seiner Majestät bedeckt. Und das ist alles.

Die französische Kolonne macht sich wieder auf den Weg nach Zien-Tsin. Die Mandarine trauen ihren Augen nicht

, als sie feststellen, dass der Blitz, der die Frevler bestraft, uns nicht pulverisiert hat, und ein alter Bonze, der darauf hinweist und gestikuliert, auf seine bösen Taten zurückblicken muss.

Das ist die Geschichte dieses Marsches zu den Kaisergräbern, der zusammen mit dem von Pao-Zing-Fou die einzige militärische Operation bleiben wird, die unsere Truppen nach der Einnahme Pekings in China durchgeführt haben. Wir haben dort

300 Boxer getötet, die vielleicht gar keine waren – aber Gott wird die Seinen erkennen. Wir sind ohne Widerstand in die Festung Iti-Tcheou eingedrungen – und unsere Verluste belaufen sich auf zwei getötete Drorria-Darren, eine zerbrochene Fahne und ein Maultier, das verschwunden ist, ohne dass man genau sagen kann, ob es Selbstmord begangen hat oder die Flucht ergriffen hat, da sie den Feinden ihres Vaterlandes nicht länger dienen wollte.

– Was wollen Sie, sagte mir resigniert der Kommandant S..., wir tun, was wir können. Natürlich ist das nicht die Schlacht von Marengo.

Oh nein

## XII

Pêhin, 26. November,

Ist es ein trügerischer Anschein, eine Illusion eines bereits gealterten Bewohners? Mir scheint es, als würde Peking seine Ruinen abschütteln, als würden die Pekingler in ihre Hauptstadt zurückkehren...

Die neuen Straßen drängen sich auf, die Zimmerleute bereiten uns mit ihren Sägen Kopfschmerzen, die Maurer mit ihren Ziegeln; die Häuser richten sich auf ihren Stützen wieder auf, die Dächer werden mit Ziegeln gedeckt und die Fenster mit Papier. Wir haben Märkte; die Bauern kommen jeden Tag mit ihren Karren dorthin – und dank ihnen habe ich nun die Gewissheit, etwas anderes zu essen als Sardinen in Öl und Corned Beef von Armour and Co Limited.

Das von den Japanern verwaltete Viertel ist am besten frequentiert. Schon jetzt riecht es dort leicht nach Schaf und verdorbenem Fisch; die kleinen Läden vermehren sich, mit Auslagen unter freiem Himmel von

abgenutzte Möbel, verblasste Kleider, zerschlagenes Porzellan, in denen eifrige Sammler in Seidenkleidern stöbern. Das englische und das deutsche Viertel folgen ihrem japanischen Nachbarn dicht auf den Fersen; das französische Viertel tut, was es kann, um zu ihnen aufzuschließen, ohne dies jedoch wirklich zu schaffen, denn es ist das Viertel, das am meisten unter den Folgen der Belagerung gelitten hat. Und jeder Tag bringt seine Überraschung. Gestern bin ich meiner ersten Rikscha und vorgestern meine erste Kamelkarawane. Letzte Woche haben wir ein Theater eingeweiht. Peking ist entschlossen, sich zu behaupten, und – was seit der Han-Dynastie nicht mehr vorgekommen ist – die Chinesen haben es eilig, die Sache zu Ende zu bringen. Diese Lawine internationaler Truppen überfordert sie derart, dass sie mit aller Ungeduld, zu der sie fähig sind, auf den Moment warten, die Kriegsschädigungen zu regeln, um dann den Marschall von Waldersee und General Yoyron.

Doch dann tritt folgendes Phänomen ein: Je dringender China darauf drängt, seine Kassen zu öffnen, desto weniger drängt Europa darauf, das Geld zu erhalten. Nie zuvor war mir diese respektvolle und im Grunde zärtliche Freundschaft, die Europa gegenüber China hegt, so bewusst geworden. Es sind unzählige Aufmerksamkeiten, ständige Fürsorge. Will dieser sehr ehrwürdige Greis, das Reich der Mitte, seinen Gichtstuhl verlassen, um zu versuchen, ein wenig zu gehen? Sofort strecken sich Arme entgegen: „Stützen Sie sich auf mich, ehrwürdiger Greis!“

In letzter Zeit hatte er in einer Illusion von Stärke geglaubt, all diese ihm aufdringlichen Anbeter vertreiben zu können, doch es gelang dem Armen nur, die Meute der Eifrigen noch dichter zusammenzuschweißen. Statt zwanzig Armen hat er nun dreißig.

— Ehrwürdiger Greis, stützen Sie sich auf mich. Sie schulden uns Geld. Wollen Sie, dass wir es Ihnen geben, damit Sie es uns dann zurückgeben?

— Ich versichere Ihnen, meine Herren, dass ich keinen Reis brauche. Ich kann ohne Kredite bezahlen, allein aus meinen eigenen Mitteln.

— Denken S i e nicht daran, ehrwürdiger Greis, Ihr hohes Alter täuscht Sie. Wie könnten Sie 500 Millionen bezahlen?

— Ich versichere Ihnen, meine Herren, dass...

— Nein, nein, ehrwürdiger Greis, wir sind hierhergekommen, um uns in Ihren Dienst zu stellen und anschließend unsere finanziellen, industriellen und kommerziellen Kompetenzen einzusetzen. Und alle Ingenieure, alle Bankiers, alle Zollbeamten, die viele Jahre in Ihrem Land verbracht haben, um diese Kompetenzen zu erweitern, haben uns allen gesagt – und das manchmal sehr ausführlich –, dass Sie nicht zahlen könnten. Deshalb können Sie nicht zahlen...

1. In einem Gespräch, das ich mit Cheng, dem Direktor der **Eisenbahnen** und Telegrafen, führte – **der** allgemein **als** der eigentliche Finanzminister des Landes **gilt** –, **versicherte mir** dieser **mehrfach**, dass China **niemanden brauche, um seine Schulden zu begleichen. Wenn man es mir überließe, fügte er hinzu, würde ich sie sofort begleichen.**

— Ich **versichere** jedoch...

— Nun, nun, ehrwürdiger Greis, Sie können nicht bezahlen. Sie werden verstehen, dass wir Sicherheiten verlangen müssen. Was hielten Sie von einer Steigerung Ihrer Zolleinnahmen, sei es durch eine Verdopplung der derzeitigen Zölle oder durch die Einführung eines Systems spezifischer Zölle, das auf Grundlagen basiert, die **höhere** Einnahmen gewährleisten? » Was hielten Sie von einer Neuordnung Ihrer Zölle? Und wenn Sie uns Ihre Eisenbahnstrecken als Pfand geben würden? Es ist auch unerlässlich, dass Sie eine Grundsteuer, eine Mietsteuer und eine neue Postverwaltung einführen. Da wir jedoch über große Erfahrung in diesen Bereichen verfügen, versteht es sich von selbst, dass diese unter europäische Kontrolle gestellt werden. Das ist noch nicht alles, ehrwürdiger Greis. Um Ihre Bedürfnisse zu entwickeln, das heißt, um Sie reich zu machen, denn unsere Ökonomen haben gezeigt, dass ein Volk umso reicher ist, je größer seine Bedürfnisse sind: Wir verlangen nicht nur kein Geld sofort, sondern bringen es Ihnen sogar. Wir haben gerade Kapitalgesellschaften gegründet, die, wie es in den Prospekten an unsere Aktionäre heißt, damit beauftragt sind, „die ungeahnten Reichtümer des chinesischen Untergrunds auszubeuten und die Waren aus dem Landesinneren abzutransportieren.“ Wir haben bereits die Gesellschaft X..., die in Chan-Si tätig sein soll, die Gesellschaft Y..., die in Yun-Nau tätig sein soll, und die Gesellschaft Z..., in Koulang-Si. Wir haben die (geplante) Eisenbahn von

Fou-Tsbeou nach Kanton; die (geplante) Eisenbahn von Flan-iteou nach Ganton, von Peking nach Han-Keou usw.,  
usw.

— étaii, meg8ieura, das ist die Übernahme meiner

— Oh, was für ein hässliches Wort, ehrwürdiger Greis, und wie sehr es uns kränkt! Wir wollen nichts anderes sein als Ihre ergebenen Mitarbeiter im Werk der nationalen Erneuerung. Und Gott bewahre uns davor, eine Aufteilung oder gar ein Protektorat zu fordern! ... Wir sind von der „offenen Tür“ zur „Einflusszone“. Wir bitten Sie um Einflusszonen, das ist alles. Mit den Einflusszonen ist es uns gelungen, Afrika einen bisher unbekanntem Wohlstand zu verschaffen, sagte er. Lassen Sie uns glauben, dass wir in China das gleiche Ergebnis erzielen werden.

So lautet in etwa das Gespräch, das derzeit zwischen den Mächten und dem Tsong-  
)i-Yamcn. Von der Belagerung Pekings, der Belagerung von Tien-Tsin und der Schlacht von Peï-T8ang sind wir weit entfernt! Sollen die Boxerführer bestraft werden? Ja, zweifellos. Doch wenn man uns in Fo-Kien oder Chan-7oung einige Zugeständnisse gewähren würde, könnten wir vielleicht unsererseits die Gnade des Prinzen Tchouan und des Generals Tong Fuh Siang gewähren. Die Zeit vergeht;  
das Gespräch geht weiter.

Llempereur antwortet nicht, da er sich in Si N an Lou befindet, 50 Meilen von 11 entfernt – und seine Minister warten. Mal sollen die Verhandlungen am nächsten Tag beginnen, mal hört man, dass sie vertagt wurden

auf den nächsten Monat verschoben, weil Tching keine gültigen Vollmachten hat, weil Li Hung Ghang es versäumt hat, seine Beglaubigungsschreiben mit dem kaiserlichen Siegel zu versehen... Und dann klärt sich alles. Es geht das Gerücht um, dass Kuang Su in seinen Palast zurückkehren wird. Da taucht plötzlich ein neues Gerücht auf: Er sei nun auf dem Weg nach Chengdu, die Überreste seiner Armee hielten ihn gefangen, er sei von der Kaiserin vergiftet worden oder werde an Schwindsucht sterben...

Die Lüge ist hier, ich wiederhole es, allgegenwärtig . Jeder lügt. Wir lügen, wenn wir China versprechen, seine Autonomie zu respektieren — und China lügt seinerseits, wenn es die Geschichte dieses Feldzugs von Pe-Tche-Li auf seine Weise erzählt und dabei seine regulären Truppen und seine Boxer als Sieger darstellt.

Alle Provinzen, von Nanking bis nach Tibet, werden von einer Flut farbiger Bilder überschwemmt, die vor purpurrotem Hintergrund die von der himmlischen Armee versenkten europäischen Schiffe und die gestürzten europäischen Heere zeigen: Russen, Franzosen, Engländer, Deutsche, Italiener, Amerikaner, Japaner, die fliehen und ihre Waffen auf dem Schlachtfeld zurücklassen. Und es betrübt mich, sie von der Kavallerie eingeholt, gefoltert und als Gefangene zu sehen, wie sie sich mit der Nase im Staub vor dem großen siegreichen General verneigen, der auf einem perlenfarbenen Sessel sitzt.

Diese so gut informierten Zeitungen berichten ihrem Publikum, dass • die Feinde der Dynastie, die Teufel



sernt besteuert um das Eigentum  
des Staates zu werden.

7. Japan wird die Insel Formosa an China zurückgeben.  
Deutschland wird Hainan an China zurückgeben. 9.  
Russland wird Ta-Lien-Ouan an China zurückgeben. 10. Die  
ausländischen Missionare werden in ihre jeweiligen  
Heimatländer zurückkehren, und es wird ihnen  
mehr gestattet, ins Landesinnere zu reisen.

10. Annam und Korea werden wieder  
der Abhängigkeit von China.

] Die Seezölle werden an die  
Chinesen zurückgegeben, die die Verwaltung übernehmen  
werden.

13. Die Beziehungen der ausländischen Königreiche zum  
chinesischen Hof werden gemäß den vom Kaiser Kien-Long  
erlassenen Vorschriften geregelt. Ausländische Botschafter  
dürfen nicht nach Peking einreisen.

4. Die ausländischen Königreiche zahlen den Boxern eine  
Kriegsentschädigung in Höhe von 100 Millionen Tael Silber.

4. Gemäß den Statuten von Kien-Long wird Japan China den  
Tribut der Feudalreiche entrichten

] e In den offiziellen Beziehungen der Japaner zu den  
Chinesen werden die Ersteren gegenüber den  
„letzteren die großen Riten der chinesischen Höflichkeit. 17'  
Weder den Europäern noch den  
Japanern, ins Landesinnere Chinas zu reisen.

18' Die russische Eisenbahn wird zerstört werden.

49. England wird Guizhou, Sichuan und Yunnan an  
China zurückgeben.

20. Ausländische Waren müssen bei ihrer Einfuhr nach China Zölle entrichten, die doppelt so hoch sind wie die bisher gezahlten.

20° Wenn Handelsschiffe in einem Hafen einlaufen, müssen sie dies den chinesischen Behörden melden. Nach Erledigung dieser Formalität dürfen sie in den Hafen einlaufen.

22° Der Export von Reis wird verboten.

23. Ausgeführte Waren müssen vor Verlassen des Hafens das Doppelte der derzeitigen Zölle entrichten.

Bis zur Zahlung dieser hohen Entschädigungen ist der Sieger bereit, dem Besiegten in seiner Hauptstadt Asyl zu gewähren, und der Besiegte sorgt dafür, dass er den Winter dort so angenehm wie möglich verbringen kann. Nachdem sie festgestellt hatten, dass die mongolischen Särge, die sehr breit und sehr hoch waren, einen hervorragenden Schutz gegen die Kälte bieten würden, hielten es einige von unseren Soldaten mit empfindlichen Lungen für besser, vorübergehend selbst darin zu wohnen. Sie bohrten Löcher in die Eichenrinde, klappten den Deckel herunter, und diese Glückspilze schliefen ohne Albträume ein. Tagsüber dienen die an einer Wand aufgestellten Särge den Wachen als Wachhäuschen. Und nichts ist praktischer. Im Übrigen sind alle unsere militärischen Anlagen Meisterwerke der „Entwaldung“. Der Marschall beherrscht alle Handwerke und noch einige mehr. Als er in Peking ankam, wurde ihm als Unterkunft

4 **Traduit par l'Écho de Chine.**

Schuppen, Trümmer von Hütten, von denen nur zwei von vier Balken intakt waren; nach achtundvierzig Stunden gelang es ihm, sie in bewohnbare Unterkünfte zu verwandeln. Aus alten Brettern fertigte er Feldbetten an, aus Kistenböden eine Tür, aus verbeulten Blechplatten Ofenrohre. ..

Und welch ein Luxus in den Häusern seiner Beamten! Teppiche, die aus der benachbarten Pagode stammen, Lamas-Stühle, Porzellanstücke, die nicht mehr zusammenpassen und danach schreien, wieder vereint zu sein. Doch der gute Schweinswal achtet nicht darauf. Wir haben gesehen, wie er ein Schafragout auf einer Platte aus der Qin-Dynastie servierte. An diesem Tag glaubten die Archäologen vor Entsetzen zu sterben. Sie sammelten das kostbare Geschirr mit unendlicher Ehrfurcht ein, etikettierten es, katalogisierten es, fotografierten es und verfassten, jeder für sich, eine Beschreibung seiner Herkunft, Und der gute Schweinswal kochte sein Schafragout in einem anderen, bescheideneren Tontopf, ohne jemals zu ahnen, dass er ein kleines Vermögen in den Händen gehalten hatte.

Habe ich dir erzählt, dass wir letzte Woche bei der Wiedereröffnung des ersten chinesischen Theaters dabei waren und dass ich fast taub geworden bin, weil ich ständig das Dröhnen der Gongs und das Wehklagen der Dudelsäcke hören musste? Und habe ich euch erzählt, dass wir uns in Peking sehr langweilen, trotz des neuen Theaterjahres, und dass in diesem Winter die Minen, die traurigen Trauerfälle, die gesellschaftlichen Veranstaltungen zum Erliegen bringen und die großen Abendessen selten geworden sind,

Wir werden kaum noch Gelegenheit haben, über Rangordnungen zu streiten – und dass wir uns dann, da man ja seine Zeit irgendwie verbringen muss, über den Sitz streiten und uns gegenseitig zerpfücken werden? Das ist bereits geschehen. Hoffentlich beginnt der Streit um den Sitz nicht von Neuem, denn in diesem Fall würde sich die Einheit wieder festigen. Das verkünden uns einige Missionare und Sir Robert Hart, der gerade eine düstere Broschüre über das bevorstehende Massaker an den Europäern geschrieben hat.

Aber seien Sie beruhigt. Dieser Fußball der „Imagina-„Funktionen“, wie Bompard zu Tartarin sagte. Die Wahrheit ist weniger dramatisch. Sie ist sogar überhaupt nicht mehr dramatisch. Die Truppen beschränken sich auf ihre polizeiliche Rolle; hier und da tagen Kriegsgerichte; dort werden einige Überbleibsel der Boxer verurteilt und erschossen. In der Zwischenzeit versammeln sich die Generäle, um über die Maßnahmen zu beraten, die später ergriffen werden sollten, um die Bewachung der Inseln zu gewährleisten –

.Verpflichtungen. Und alle sind sich einig, dass vier- oder fünfhundert Mann jeder Macht dafür völlig ausreichen. Stellen Sie in Tien-Tsin die doppelte Zahl auf, zusammen mit einigen Unteroffizieren und ihren Trupps, die entlang der Eisenbahnstrecke verteilt sind, sowie einigen Kanonen – und Sie haben genug, um die gesamten Armeen von Zong Fuh Siang und seinen Nachfolgern zurückzuschlagen.

Sie wissen, dass in Pe-J'ehe-Li kaum noch zwei bedeutende Streitkräfte übrig sind: Frankreich (15.000 Mann) und Deutschland (18 bis 20.000). Russland hat sich im letzten Moment entschlossen, sechs Bataillone zu belassen; Amerika zählt nur 1.800

Mann; die Engländer etwa 2.000 aus ihrem indischen Kontingent; die Japaner 1.000, die Italiener eine unbedeutende Zahl.

Und Sie wissen ja schon seit langem, was diese Truppen getan haben. Der Marsch nach Pao-Ting verlief ohne Kampf, außer in Siet-Ohouen, wo einer unserer Soldaten tödlich verwundet wurde; der Marsch nach Zombeanx, wo jene berühmten Vorstöße stattfanden, von denen ich Ihnen in einem meiner letzten Briefe berichtet habe. Die Deutschen ihrerseits ziehen nach Ifalgal, verteilen sich ein wenig im Norden und lassen sich in verschiedenen Scharmützeln 4 oder 5 Soldaten töten. Und das ist alles.

Jetzt geht es nur noch darum, die Lücken zu schließen und die Löcher zu stopfen.

Die Strecke nach Tien-Tsin wird in einem Monat eröffnet, die nach Chan-Haï-Honan gegen Ende Januar. Französische Ingenieure reparieren den Abschnitt von Pao-Ting. Die Züge verkehren bereits bis nach Ting-Tcheou; die Ingenieure sprechen bereits von einem Endbahnhof, der in **Peking** in der Nähe des Tempels des Himmels, in der langen chinesischen Straße, zwei Schritte vom Kaiserpalast entfernt, errichtet werden soll.

Wie viel Dank werden unsere Ingenieure, Architekten und Finanziere dem Prinzen von Shuwan schulden, der den Aufschwung dieser Unternehmungen ermöglicht hat! Noch ein Aufstand seiner Boxer, und der Bahnhof wird diesmal im Kaiserpalast selbst gebaut werden, und dem Kaiser bleibt **nur** noch **ein** Ausweg: der, selbst zum **Bahnhofsvorsteher** zu werden.

**Tien-Tsin, 30. November.**

Endlich habe ich Peking verlassen. Es war höchste Zeit. Der Fluss ist bereits zugefroren, eine Gruppe von Kulis bricht das Eis auf meinem Weg auf; doch meine Dschunke zerbricht in diesen kleinen Eisbergen. Wieder muss ich ans Ufer, die Koffer ausladen, sie auf dem Rücken der Männer bis zur nächsten Station transportieren lassen, an Bord einer anderen, stabileren Dschunke gehen, die uns dann bis nach Tien-Tsin bringen soll.

Ein Tien-Tsin, ebenfalls aus seinen Trümmern auferstanden, ein renoviertes Tien-Tsin, mit renovierten Häusern, geöffneten Geschäften und dem unaufhörlichen Kommen und Gehen von Waren auf den großen Kais. Und doch, trotz dieses Anscheins von Wohlstand, ein Tien-Tsin, das immer noch pessimistisch ist. Mehr als zwanzig Herren berichten mir, dass die Truppen nicht zahlreich genug seien, da die Boxer versucht hätten, eine Brücke über den Pei-flo zu zerstören, und ein deutscher Posten beinahe massakriert worden wäre. ..

Glaubt nichts davon. Das sind immer nur „Fantasien“. Hier wie im Norden und im Norden wie im Süden wollen die Chinesen nichts als Frieden. Und das wird zehn Jahre, zwanzig Jahre so weitergehen, woraufhin sie von vorne beginnen können, um erneut besiegt zu werden und erneut ein oder zwei Milliarden Entschädigungen zu zahlen.

In einem berühmten Buch sagt der Vizekönig Tchnng-tche Tong zu seinen Landsleuten, „sie sollten sich schämen

, wenn sie sehen, dass das Reich hinter Japan, der Türkei und Siam zurückbleibt“

Der hohe Mandarin hat Recht. Doch es ist schon so lange her, dass seine Landsleute nicht mehr wissen, wie man

**gir!...**

errötet

## xiii

Shanghai, 15. Dezember.

Ich bin im Kloster der Lazaristen. Ein Missionar kommt, um mich zu empfangen. Er trägt eine chinesische Robe; sein Haar ist zu einem Zopf im Nacken gebunden; eine große Brille sitzt auf seiner Nase. Er ist kräftig gebaut, mit den Schultern und Fäusten eines Ringers, doch hinter der großen Brille hat er einen sehr sanften Blick, und schüchtern spricht er mit langsamer Stimme, wobei er jedes Wort deutlich ausspricht.

— Was, Pater, Sie kommen aus Si-f'igan fou zurück?

— Ich bin erst heute Morgen angekommen, Großmutter.

— Aus Si-Ngan fou, wo ist der Kaiser... Aus Si-Ngan fou, wo ist das Kaiserreich?

— Ja.

— Und habt ihr ihn, ihn, sie gesehen?

Oh! Nur flüchtig erblickt.

— Erzählen Sie mir davon, wollen Sie?

t0

— Nichts lieber als das.

— Es war, wie ihr wisst, am 3. August, als der Hof Peking verließ, das in die Hände der europäischen Armeen gefallen war. Die gesamte kaiserliche Familie, die Prinzen und Prinzessinnen, befanden sich auf der Flucht, von Kuang Su bis nach Kang Y. Eine 10.000 Mann starke Eskorte, bewaffnet mit Repetiergewehren, begleitete sie unter dem Kommando von General Tong Fuh Siang. Sie durchquerten That-Yuan und Tsin-Tcheou, überquerten den Gelben Fluss auf zusammengestellten Fähren und erreichten schließlich nach zweimonatiger Reise – genau am 2. Oktober – die Hauptstadt von Ghen-Si.

Bevor ich fortfahre, möchte ich Ihnen einige Einzelheiten über diese Stadt Si-Ngan fou geben, in der ich seit fast zehn Jahren missioniere.

Si-Ngan-Fu liegt etwa 10 Kilometer südlich des Wei-Ho, fast am Fuße der langen Tsin-Ling-Bergkette. Eingeschlossen von einer riesigen rechteckigen Mauer aus gestampftem Lehm mit vier schweren, mit riesigen Ziegeln versehenen Toren, ist es eine stille Festung für das Land, die jedoch, wie ich vermute, dem Feuer europäischer Armeen keine fünf Minuten standhalten würde. Es fiel mir schwer, die Zusammensetzung seiner Einwohner zu ergründen. Man sprach mir von 100.000 Einwohnern, die sich wie folgt aufteilen: Chinesen, sieben **Zehntel**; **Tartaren**, ein Zehntel; und Muslime, zwei Zehntel. Letztere allein machen mehr Lärm als alle anderen. Von Zeit zu Zeit lehnen sie sich auf: Das dauert Monate und Monate; man metzelt sie zu Tausenden nieder. Die Provinz verfällt, und **auch** heute **noch**

gibt es um uns herum nur entvölkerte Städte und Dörfer, ohne Anbauflächen.

Auch diese Geschichte von Chen-Si ist voller Blut. Ich habe oft das Tal gesehen, in dem der allzu berühmte Che Hoang die Untertanen seines Reiches bis zum Hals eingraben und mit dem Pflug über ihre Köpfe fahren ließ. Hier, nur wenige Schritte von der Unterpräfektur Kao-Ling entfernt, ereignete sich der Brand, der alle Bücher der Ghine zerstörte, die auf Befehl des schrecklichen Herrschers auf einer Fläche von 100.000 Quadratfuß angehäuft worden waren. Die Dörfer, Schauplätze dieser Schrecken, tragen Namen, die die Erinnerung daran bewahren: Tien-Tche-T'eou,

„Beginn des Feuers“; Hoei-Toei-P'ouo, „Hügel aus Steinhäufen“; Choei-p'ouo-T'8uen, „Dorf des erloschenen Feuers“. Später nahmen die Massaker gegen den aufkommenden Christentum, gegen die Mönche von Zchang-Nang und gegen die Franziskaner, die aus ihrer Abtei Monte-Gorvino gekommen waren, wieder zu. Es sind keine Jahrhunderte ohne Verfolgungen vergangen, und es hing, wie Sie sehen werden, nur an einem seidenen Faden, dass die letzte dieser Verfolgungen nicht gerade in diesem Jahr stattfand.

Inmitten des Gewühls der Gebetsschlangen am Fuße der acht großen Mauern, in der chinesischen Menschenmenge, zwischen Müll und Schlamm gelangen wir ins Herz der Stadt, unter den vierfachen Bögen des riesigen zentralen Turms, des mit roten Ziegeln verkleideten Glockenturms. Hier kreuzen sich die beiden Alleen von Ost nach West und von Süd nach Nord, hier türmen sich die Rucksäcke der Durchreisenden

die Berge, die Reishalme aus der Ebene, die Karren und die Möwen, die Läden und die Pagoden. Ganz in der Nähe erhebt sich ein neuer quadratischer Turm, auf dem folgende Inschrift zu lesen ist: „Literarische und militärische Verdienste schmücken unser Land.“ Dann kommt die Residenz des Herzogs Louo, der unter der Tang-Dynastie lebte; hier das Grabmal des berühmten Mandarins Tong Yong, dessen Säulen mit Wappen verziert sind, und hier die alte Kaiserstadt, die heutzutage zum Exerzierplatz der tatarischen Soldaten und vor allem zum Treffpunkt der Leprakranken und Bettler geworden ist.

Soll ich euch noch einmal von der Akademie erzählen, in der sich Abiturienten und Hochschulabsolventen versammeln, um sich im Studium der Texte weiterzubilden? Von der Pagode von Han-Siang, die so beliebt ist, weil vor ihrem Tor acht Akazien stehen, die jedes Jahr dank der Großzügigkeit einer reichen Familie mit Früchten aller Art bedeckt sind: Orangen, Birnen, Granatäpfel, Pflirsiche und Litschis?

... Am Boulevard Hoan-lo-ae-han werden vor allem fünffarbige Goldfische verkauft. Dann folgen das große Hotel Ta Kong-loan, das als vorübergehende Unterkunft für durchreisende Mandarine dient; der Getreidemarkt, der einen Vorrat von 10.000 bis 20.000 Picul aufnehmen kann; die Gasthäuser und Märkte sowie der Exerzierplatz, auf dem zwei Infanterie- und Kavallerieregimenter kaserniert sind. Nicht weit davon entfernt befindet sich das Gericht des Großrichters mit einem Turm, der eine riesige Kiste mit

drei Meter von der Oirconférence entfernt. Und bald die belebteste Straße der Stadt, gesäumt von Geschäften mit bunten Schildern, dem ehemaligen Palast des Provinzgouverneurs, der halb verfallen ist, und den muslimischen Vierteln mit ihren sieben Moscheen, von denen eine aus dem Jahr 1384 stammt.

Von den Stadtmauern aus erstreckt sich Si-Ngan-Fou wie ein Teppich aus zartem Grün, den meine Kirchtürme und Türmchen mit weißen Punkten übersäen. Doch wenn man die Straßen entlanggeht, findet man dort die ganze Ghine wieder, mit ihren Kanälen voller Unrat und den offenen Abwasserkanälen. Und es ist wirklich ein Wunder, dass bei solch einem Straßennetz die Cholera nicht das ganze Jahr über dort herrscht.

Um die Villen herum drängt sich das dichte Gedränge der Vororte.

Pagoden voller Bonsai, Soldatenlager; das Hotel von Nieou-Teou-se, wo sich jedes Jahr die höchsten Würdenträger versammeln, um dort ein Galadinner einzunehmen. Und Hien-Yang, wo man noch immer den Standort des Thronsaals der früheren Kaiser erkennen kann. Und auf dem Hügel Hong-lliao findet alle zehn Jahre, am 5. und 6. Tag des zweiten Mondmonats, eine Theateraufführung statt. Während dieser beiden Tage übernimmt der Älteste des Dorfes das Amt des Ministers für Riten. Er trägt die Richteruniform und einen Hut mit einem roten Knopf. Die Bewohner der benachbarten Bezirke müssen an diesem Fest teilnehmen und im Festzug mitmarschieren.

Gasthäuser, Restaurants und Pferdeställe füllen sich vermehren sich; die Märkte für Pferde und Maultiere, unter anderem die des „Schlafenden Buddhas“ und des „Pous-sah a“. Wieder Soldatenlager, acht Pagoden, die Pagode des Geistes des Wassers, wo während des gesamten sechsten Mondmonats Theaterstücke aufgeführt werden, und die Pagode von Tch'ong-jen-se, wo sich eine Stele mit ayro-chinesischen Inschriften befindet, ein unbestreitbares Zeugnis für die Existenz des Christentums um das siebte Jahrhundert.

Und danach sehen wir nur noch Reis- und Rapsfelder, grüne Wellen der Ebene bis zum Fuß der Berge. ..

In dieser alten, heruntergekommenen Umgebung hält sich der gesamte Hofstaat seit mehr als anderthalb Monaten auf. Die Stadt, die ohnehin schon von zerlumpten und schäbigen Menschenmassen überfüllt war, ist nun von diesen Lumpen und Fetzen geradezu überschwemmt. Alle Bauern der Provinz kommen mit Karren oder auf dem Rücken von Eseln, um ihren Kaiser zu sehen. Die Menschenmassen steigen die knorrigen Treppen hinauf und hinab, drängen sich vor den niedrigen Mauern der Yamen, drängen sich an den Toren ... doch nichts vom Rätsel zeigt sich. Die Kaiserin bleibt in ihren mit gelber Seide ausgeschmückten Gemächern eingeschlossen; sie tritt nur selten hervor, wie ein mächtiges Idol, das in den Armen ihrer Träger geschaukelt wird. Dann erscheint sie aufrecht, erstarrt, ihr kantiges Profil hebt sich deutlich vom goldenen Hintergrund ihres Throns ab. Sie ist klein, dürr, pergamentartig, eine Mumie mit leeren Augen

Lebendig, sehr klar, in ein Elfenbein oval eingefasst. Manchmal beugt sie sich in einer langsamen Bewegung vor, streckt die Hand aus der Tür und wirft, wenn sie festgehalten wird, heraldische Medaillen mit Drachennmotiven, die die Menge unter lautem Jubel aufhebt,

Und der Umzug setzt sich feierlich und imposant fort — und zugleich erbärmlich armselig und grotesk. Diese tatarische Garde, befehligt vom ehemaligen Schatzmeister des Kan-Sou, diese tatarische Garde, gekleidet in schäbige Uniformen, geschützt unter schmutzigen Stoffbannern, bewaffnet mit rostigen Gewehren, die an den Schultern von aneinandergereihten Seilstücken gehalten werden... Acht Triumphbögen aus Tapete und der traurige Kouang Su, der dem Zug vorangeht, Kouang Su, der seine Pfeife raucht, immer still unter dem Blick seiner schrecklichen Tante. Kouang Su, gelangweilt, abgestumpft, abgemagert, blutarm, all diese Dinge betrachtend, ohne sie zu sehen, einem wer weiß welchen inneren Traum nachjagend, der ihn zeitweise dazu bringt, den Mund zu einem schmerzhaften Stöhnen zu öffnen und seine gelben Zähne zu zeigen. Niemals zeigt er irgendeinen Wunsch, irgendeinen Willen; niemals erinnert er sich daran, dass er Kaiser ist, oder, falls er sich daran erinnert, wird er es niemals zu sagen wagen. Er geht gleichgültig, gefühllos, bereits tot.

Mit Ausnahme von Tchouan, der degradiert und vorübergehend seiner Titel beraubt wurde und sich nach Ning-Chia in die Mongolei zu einem tatarischen Marschall, einem Verwandten von ihm, ins Exil begab, folgen alle Prinzen dem Hof. Dana entzieht ihnen ihre Eskorten, ihre Militärunterkünfte, ihre Bediensteten und

ihrer Frauen; sie lagern mitten in der Stadt. Sie haben die Hotels und öffentlichen Gebäude eingenommen. Am Abend werden alle Restaurants und alle Läden entlang der Gassen zu ihren Ehren beleuchtet. Die Theater sind überfüllt; man hört den Gong erklingen, und die kleinen Trommeln, die einstimmigen Geigen und die Gitarren quietschen, weinen und verschmelzen zu einer schrecklichen Kakophonie.

Bei Einbruch der Dunkelheit jedoch kehrt die Kaiserin in ihren Palast zurück, und der traurige Koiian Su begleitet sie. Dann kommt eine Prozession hochrangiger Mandarine, um sie zu besuchen. Runde, volle Gesichter, getragen von dicken, mit Fett durchwachsenen Körpern, steigen aus Sänften und schieben sich nach drei tiefen Verbeugungen unter dem Tor hindurch. Dann kommen Boten, die in ihre Stiefel eingezwängt  
 ; im Sattel, die gerade noch Zeit haben, von Etappe zu Etappe das Pferd zu wechseln; Bo ten,

Steuereintreiber, Mönche und Eunuchen. Die Soldaten halten vor den Gasthöfen, auf den staubigen Straßen und sogar in den offenen Pagoden an. Sie sind 10.000 Mann, 20 Regimenter, entlang des Gelben Flusses, bewachen den Pass, auf Befehl des berühmten Tong Fuh Siang, der sein Hauptquartier in der Unterpräfektur Lieng-Tong hien, wenige Kilometer von Si-Ngan fou entfernt, eingerichtet hat.

Ein stark geschwächter, fast gestürzter Tong Fuh Siang. Dieser Vielfraß, der zu jeder Mahlzeit fünf Pfund Fleisch verzehrt, hatte versprochen, Europa mit derselben Leichtigkeit zu verschlingen. Er hatte sich getäuscht

seinen Appetit, und er ist nun so sehr gedemütigt, dass er sich zweimal die Kehle durchschneiden wollte. Die Kaiserin hätte darüber zweifellos kein Bedauern gezeigt. Sie misstraut diesem Tartarin aus „Fartarie“; sie fürchtet seine Soldaten, die größtenteils Muslime sind; sie fürchtet diese Provinz, aus der der ehemalige Befehlshaber der Truppen von Peking stammt, diesen Kan-Son, den Herd ständiger Aufstände.

— Und inmitten dieses ganzen Gewirrs aus Kasten und In-Quences, wie war Ihre Lage?“, fragte ich Pater Ilaurice.

— Schlecht, mehr als schlecht. Es war bereits fast zwei Jahre her, dass verschiedene Geheimgesellschaften aus Chen-Si uns mit dem Tod oder zumindest mit sofortiger Vertreibung drohten. Diese Drohungen wurden so dringlich, dass der Bischof, Monsignore Pannucci, uns dazu veranlassen musste, zu den Waffen zu greifen. Und was für Waffen! Alte Lanzen als Gewehre, oder, wenn wir Gewehre hatten, stammten diese zumindest aus der Zeit des Ersten Kaiserreichs. Doch Not macht erfinderisch. Einer unserer Patres hatte die Idee, die Gesichter der kleinen Mädchen seines Waisenhauses mit Tusche zu beschmieren. Der Feind glaubte, Teufel zu sehen, und floh in alle Richtungen. Ein anderer kam auf die Idee, eine Pyramide aus Fässern zu errichten, die ineinander gesteckt wurden, um so vage die Silhouette einer großkalibrigen Kanone nachzuahmen. Und alle hielten sich in sicherer Entfernung von diesem Krupp-Modell der neuen Generation.

— Doch , der Vizekönig Touang Fang, der

Es muss gleich gesagt werden: Er hörte nie auf, uns zu beschützen, es gelang ihm, die Anstifter dieser Unruhen zu fassen und sie hängen zu lassen. Dieses Beispiel zeigte eine positive Wirkung, wenn auch nur für kurze Zeit. Eine Depesche der Kaiserin sollte eintreffen, in der das allgemeine Massaker angeordnet wurde. In Ta-Nien-Fu wurden zwei Bischöfe, Mgr. G rassi und Fogolla, zwei Priester, sieben Ordensschwwestern und hundertsechzig junge einheimische Mädchen gevierteilt, enthauptet oder verbrannt. Schon erwarteten wir das Eintreffen der Henker; schon waren unsere Bußakte vollbracht; schon suchten Nichtchristen Zuflucht in den beiden Kirchen von Si-Ngan-Fou... Es war der **Tod**. Als unser guter Gouverneur Touan Fang eingriff und die Aufstellung der Truppen abrupt stoppte. Indem er sich so den kaiserlichen Befehlen widersetzte, riskierte er nichts weniger als seinen Kopf. Er zögerte nicht. Wir verdanken ihm unser Leben.

Von diesem Tag an schien alles mehr oder weniger in Ordnung zu laufen. Doch als uns die Ankunft von Konang Su in Si-Ngan-fu angekündigt wurde, kehrte die Unruhe zurück, denn sobald die Kaiserin einen Fuß in die Hauptstadt von Chen-Si setzen würde, würde die Autorität des Gouverneurs enden. Unsere Christen suchten erneut Zuflucht in den Kirchen ... doch am 20. Oktober traf eine verblüffende Nachricht ein: ein zweites Edikt, das jeden Angriff auf die europäischen Missionare und ihre Werke untersagte. Wir waren gerettet. Acht Tage später konnten wir, versteckt hinter den Bambusgittern unseres Seminars in Rao-Ling, den kaiserlichen Zug vorbeiziehen sehen, diesmal ohne Gefahr.

— Wie lange werden der Kaiser und die Kaiserin in Si-Ngan bleiben?

— Man unterstellt ihnen die Absicht, nach den Friedensverhandlungen nicht zurückzukehren, sondern sich dort niederzulassen —

*Li b Khaï Fong*, die Ernteaufträge in Chen-Si sind so groß, dass die Hälfte der Bevölkerung dort vor Hunger stirbt. Der b18, der früher dreihundert Sapeks pro Maß kostete, ist derzeit achttausend wert. Auf den Straßen sieht man unzählige Kulis, die sich von Dorf zu Dorf schleppen und um eine Handvoll Mehl betteln! Wie viele habe ich getroffen, die, ohne auch nur die Kraft zu haben, sich mit Hunden zu streiten, das Stück hartes Brot, das sie gerade erhalten hatten, auf dem Boden ausbreiteten! Wie viele habe ich getroffen, die so mager waren, dass die Knochen das Fleisch durchbohrten, und so schwach, dass sie fielen oder vielmehr zusammenbrachen wie Marionetten, deren Fäden man durchtrennt hätte! La Gour hat zwar den Befehl erteilt, ihnen tausend Taels zu verteilen. Doch was sind tausend Taels angesichts solch eines Elends? Wenn die Mandarine nicht die Hälfte oder drei Viertel davon für sich selbst einbehalten würden! Und, was die Lage noch verschlimmert: Mit den Truppen von Tong Fuh Siang und denen der Warfare-Garde, die am 25. Oktober eingetroffen sind, werden nun täglich fast fünfzehntausend zusätzliche Rationen benötigt. Reis und andere Getreidesorten werden in vollen Dschunken vom Hou-P8 herangeschafft, doch diese Anstrengung kann nicht lange aufrechterhalten werden.

— Was kann man also gegen diese Hungersnot tun?

— Ich kehre gerade nach Europa zurück, um

. Ich werde mich für sie einsetzen. Ich werde von  
von Stadt zu Stadt, von Kloster zu Kloster. ..

— Wie, Vater, für diejenigen, die Sie

!

Der brave Mann zeigte eine Geste der Resignation,  
wie sie Vincent de Paul wohl kannte, und sagte mit  
langsamer, sanfter Stimme:

— Ach, die Armen, sie sind nicht diejenigen, denen  
man die Schuld geben muss! Und selbst wenn, ist es ihre  
Schuld, dass sie böse sind, und haben wir nicht die  
Pflicht, zu versuchen, sie besser zu machen?...

## XIV

Canton, 10. Januar 1901.

Die chinesischste aller Chinesereien, archichinesisch, ein überbordendes Gewirr aus verrückten, zerzausten, zum Wahnsinn treibenden Chinesereien. Ein Gewirr, ein Durcheinander, ein unentwirrbares, unentwirrbares Gewirr aus Gassen, die schmal sind als Flure, deren Dächer sich fast unter den Vorhängen aus Matten berühren.

Man geht durch einen fettigen Dunst, einen Geruch nach Opium, Kutteln, Sandelholz und Piasat. Man geht und stößt bei jedem Schritt gegen alte, raue Steinplatten, die aus dieser außergewöhnlichen Straße herausragen wie Zahnstümpfe aus einem Kiefer. Und diese Gassen steigen an, fallen ab, biegen ab, winden sich wie Schneckenhäuser oder breiten sich aus, ganz nach der Laune eines buckligen Architekten. Es sind endlose Mauerreste, von Ausgrabungen und Salpeter zerfurcht, die übereinanderrollen, Treppen mit wackeligen und rutschigen Stufen unter einer Schicht aus Kohlstrünken, ErachatB und

von Gülle, die sie bedeckt; schwarze Ecken, wo die Türflügel aus ihren Angeln fallen, und hier und da runde Plätze, die ein Stück Himmel umhüllt, ein Sonnenfleck, der diesen Dreckfleck erhellt und ihn noch schmutziger, noch widerlicher, noch widerwärtiger erscheinen lässt...

Und diese Menschenmenge! Diese Menschenmenge in diesen Gängen, diesen Kreuzungen und diesen Sackgassen! – Diese Menschenmenge, die so dicht wimmelt, dass man den Boden nicht sieht, dass man die Körper nicht sieht und dass alles wie ein gelber Haufen wirkt, der sich in schleimigen Massen windet und wälzt, wie eine Handvoll Maden auf einem Labortisch.

Canton ist ein riesiger Markt. Von einem Ende zum anderen und auf beiden Seiten seiner Straßen reihen sich nur Geschäfte aneinander, Boutiquen an Boutiquen, Stände an Basaren, eng aneinander gereihete Auslagen, wie die Waben eines Bienenstocks. Die Stände mit Papierornamenten für Beerdigungen und Hochzeiten reihen sich in einem Feuerwerk greller Farben aneinander: zinnoberrrote Blumen, Drachen mit blutroten Mäulern, Störche mit langen Hälsen. Hier ist das Viertel der Weber; man hört das Geräusch der Weberschiffchen, die auf prähistorischen Maschinen, die mit Stützen verstärkt sind und bei jeder Umdrehung der Räder ächzen, die Seide hin und her führen. Hier sind die Tabakschneider, die Töpfer, die Tischler, die schwarzes Holz bearbeiten, und die Sargmacher, die den ganzen Tag feilen und hobeln, ihre großen, mit Sorgfalt ausgehöhlten Kisten

sorgfältig ausgehöhlt, ein so perfektes Streben nach „Komfort“

„Tisch“, fragt man sich, durch welchen Gegensatz der Chinese, der zu Lebzeiten so wenig Platz beansprucht, nach seinem Tod so viel Platz beansprucht?

Gemüsebündel rutschen bis auf das Pflaster, Fische verenden in Eimern mit schmutzigem Wasser – und da hängen riesige Fleischstücke an den Haken der *Stände*, Fettklumpen, die ein schmutzverschmierter Metzger in lange Scheiben oder kleine, fein gehackte Stücke zerlegt.

Der Ansturm der Käufer nimmt zu: Söhne von Mandarinern oder Kaufleuten, die nicht aufhören können, Sie schreien nicht, und diese armseligen Leute wühlen in den Abfällen herum, sammeln Mosaik aus Müll, die sie anschließend sorgfältig wiegen, als handele es sich um Goldbarren. Ein Konditor reiht seine klebrigen Pralinen auf Gitterrosten auf; ein Bäcker knetet gelben Teig und taucht seine Hände in zweifelhafte Cremes. Schuhmacher, mit nacktem Oberkörper, zeigen ihre Handwerkskunst und fügen den bereits aufragenden Pyramiden weitere Stützpyramiden hinzu; Tuchhändler und Seidenhändler versperren die Straßen mit ihren Waren, die von einer Seite zur anderen aufgehängt sind wie Schreckgespenster. Die Schilder sind überladen mit hochtrabenden Werbesprüchen.

Es sind die Barbieri, die in einer mehr als flüchtigen Einrichtung rasieren: Der Kunde sitzt auf einem Hocker und hält selbst in seiner linken Hand die Rasierschale, während er sich mit der rechten Hand Luft zufächelt. Es sind Buchhändler, Basare mit Jade und Edelsteinen,

Terrakotta, blaues und rosa Porzellan mit gewundenen Schimmern, durcheinander mit europäischen Gegenständen, dem Trödel aus alten, zerlegten Barometern, leeren Konservendosen, Salbenflaschen und billigen Spiegeln. Rufe der Verkäufer, Geschrei der Kulis, Lärm der Glöckchen und Gongs. **All** dies vermischt sich durch den dichten Rauch der Pfeifen und Sandelholzstäbchen, die in ihrer Nische an der Tür jedes Hauses leuchten... Und dieser klebrige Rauch schneidet all dies in harte Silhouetten, verleiht ihnen ein gespenstisches Aussehen, so dass man in diesen nackten Oberkörpern bewegliche Bronzestatuen zu sehen glaubt. Ein alter Mann liest seine Zeitung, die Augen hinter einer dicken Brille versteckt, rund wie Bullaugen; ein anderer, auf einer Bank sitzend, schneidet sich die Hühneraugen; ein weiterer diskutiert lebhaft, lässt seine Stimme bis in die höchste Falsettlage steigen, um dann in einen dumpfen Ton zurückzufallen.

Ein Bettler kommt vorbei und schüttelt seinen Bettelbecher; aber ein „assoziierter“ Bettler, das heißt fast schon ein Beamter. Jeder Händler ist verpflichtet, ihm jeden Tag einen Groschen zu geben; versäumt er dies, schreit die „Gesellschaft“ ein. Und dies beweist, dass die Gewerkschaftstyrannie in Ghin ebenso existiert wie in Frankreich. Und Sie werden sehen, dass wir den Chinesen die Gegenseitigkeit noch vorenthalten werden! ... Mit den Streiks, denn diese selben Ladenbesitzer, allesamt gute Ehemänner, gute Familienväter, gute Bürger, die den Gesetzen ihres Landes gehorsam sind, haben kürzlich einen veranstaltet – einen

Streik – im Vergleich zu dem unsere Streiks, die der Frauen aus Carmaux und Le Creusot, nur Lehrlingsübungen sind. Da der Vizekönig der Provinz ihnen diese Steuern gegen ihren Willen zu schwer auferlegen wollte, schlossen sie acht Tage lang die Stadttore, wodurch jeglicher Verkehr und Handel zum Erliegen kam. Die hohen Mandarine, denen der Hungertod drohte, da sie weder eine Rübe noch ein Salatblatt kaufen konnten, mussten einlenken und die alten Steuern wieder einführen.

Und wir träumten damals von den Verkäufern von Papierdrachen, den Verkäufern von Schnupftabak in Flaschen; von den Malern, die vor ihrer Leinwand saßen und sich abmühten, die Ähnlichkeit eines Modells einzufangen, und es doch nicht schafften; die kleinen kantonesischen Jungen, frisch wie Bonbons, die sich an die Schultern ihrer Mutter klammern, ihrer armen alten Mutter, verwelkt, mit zwanzig schon verschrumpelt, mit hängenden Brüsten, mit faltigen Wangen, die wie Narben von Erkältungen wirken. Wir sehen den Apotheker, der seine Kräuter in seinen Bronzemörsern zerstoßt, deren Klang laut wie ein Alarmglockenschlag ist; die Schachspieler, die an den Türschwellen hocken und die halbe Straße blockieren; die Soldaten des tatarischen Marschalls in weißen, rot gesäumten Uniformen, die am Fuße der Treppenstufen liegen, ), trinkend und naschend.

Dann hörten wir einen Epileptiker, der aus Schrott und Eselshaut zusammengeflickt war. Der alte Chef, der gerade noch seine Zeitung gelesen hatte, hob den Kopf, und die Angestellten verließen ihre Theken.

Es war ein Umzug, der vorbeizog, etwas von märchenhaftem, fast skurrilem Charakter: mit Blumen bestückte Stühle in ...ipi r r, Papierfiguren, Papiervögel, vergoldete Stühle, gestützt von Rollen, die mit langen, purpurroten Gewändern umwickelt waren, und Strohhüte, in die eine Feder gesteckt war

- p Frauen, die Laternen und Pappköpfe trugen, Kinder, die Lanzen und Haken aus Holz trugen, junge Mädchen auf dem Rücken

mit Jouri iquet, und schließlich, den Zug abschließend, Musiker, penuillou x rriusiciens, in grünen Fracks, tllllä0tll'i llüCt (ich habe dort die vollen Brag genossen).

Von weitem sah es aus wie eine Beerdigung. Der Sarg, so schwer, dass er fast über die Pflastersteine schleifte, wurde von fünfzehn Männern getragen. Die ganze Familie in weißen Trauern – Trauerkleidung – und die Musiker, die unermüdlichen Musiker, spielten fröhliche Melodien, hüpfende Pizzicati.

Man fragt sich doch, ob wir es hier nicht mit einem Volk von Verrückten zu tun haben? Aber da sich dieses Volk von Verrückten seinerseits dieselbe Frage stellt, wenn es uns ansieht, besteht die Möglichkeit, dass wir uns, da wir beide verrückt sind, nicht auf Anhieb verstehen werden. ..

Und ich muss wissen, dass es zwischen unseren beiden Verrücktheiten dieses Rätsel gibt, um mir zumindest die Übung zu verschaffen, es zu entschlüsseln, während ich jeden Tag durch die Stadt schlendere.

Von einem lebenswürdigen Professor an der Universität von Kouan-Touny, LI. àlartel, sind es morgens und abends steuple-chases de carrefours, des haltes

endlos im Gewühl der Stände. Wir lassen uns von der Menge mitreißen – und diese Menge führt uns, wohin sie will, zur Opiumhöhle oder zur Pagode.

Die Pagode der fünfhundert Genies, fünfhundert vergoldete Pappfiguren, die auf einem Steinsockel stehen, mit Räucherstäbchen zu ihren Füßen. ... die Pagode der Ärzte mit den schwarzen Köpfen, die Meister in der Heilung von Bauchkrankheiten sind. Die Frauen sprechen verschiedene Gebete, die sie von Zeit zu Zeit unterbrechen, um einen Zug aus ihrer Pfeife zu nehmen und auf den Boden zu spucken. Die Mönche, gehüllt in zerlumpte Gewänder, tun alles, was ihrem Stand gebührt – das heißt, nicht viel. Sie singen zu einer klagenden Melodie, verbrennen Sandelholz, schlagen auf Glöckchen und knien vor einem Buch nieder, dessen Seiten unter dem Druck ihrer Finger fettig geworden sind. Der Opferaltar steht ganz **in der Nähe**, gefüllt mit Kuchen und Blumen, und um ihn zu bewachen, hat ein frommer Künstler an die Tür zwei Riesen mit roten Bärten und in grün-goldenen Rüstungen gemalt, von denen der eine mit beiden Händen einen großen Säbel und einen Drachen hält, während sich der andere, bescheidener, mit einer Gitarre und einer Ratte begnügt. Warum diese Gitarre, warum diese Ratte? Das konnte H. Martel trotz all seines Wissens über kantonesische Symbolik nicht erklären. Ich werde mich also an die Académie des Inscriptions et Belles-Lettres wenden müssen. Und selbst dann, wird sie es wissen?

Als diese Bande von Gaunern mit dem Beten fertig war,

Rauchen und Spucken; wenn die Mönche ihre Klagen beendet haben, gehen alle zum selben Krug, um das Opferwasser zu trinken. Doch es gibt einige, die sich mit diesem Zeugnis äußerster Inbrunst nicht zufrieden geben, ihren Vorrat an Gebeten vergrößern wollen und, um sie bequemer rezitieren zu können, die vollständige Sammlung kaufen, **gedruckt** auf gelbem Papier. Andere bevorzugen Amulette. Sie schütteln sie in einem Haufen am Boden einer Vase, und diejenigen, die als erste vor ihnen zu Boden fallen, sind die besten. Schließlich endet das Ganze mit einer Salve von Knallkörpern. Die Chinesen missbrauchen diese unter dem Vorwand, sie hätten das Schießpulver erfunden. Es ist kein Tag – was sage ich, kein Tag? Es ist keine Stunde, in der nicht irgendwo ein Chinese ist, weil er im Lotto gewonnen hat, weil seine Frau gerade einen Jungen zur Welt gebracht hat, weil eine Forderung, mit der er nicht gerechnet hatte, gerade eingegangen ist, oder ganz einfach, weil er nichts lieber tut, als Lärm zu machen

— Es vergeht kein Tag, an dem dieser Chinese nicht wie wild Feuerwerkskörper zündet. Es ist eine Marotte, die so viele Explosionen und Brände verursacht, dass die Versicherungsgesellschaften das nicht aushalten könnten und nach sechs Monaten bankrott gingen.

Weiter geht es durch die engen Gassen, wo neue Pagodendächer wie Gendarmenhüte emporragen und die Verflechtungen ihrer Linien vervielfachen. Und einige davon sind besonders schön. Die hinzugefügten Flachreliefs, unordentlich wie kleine Elfenbeintafeln, häufen die Fülle ihrer Pinselstriche und Figuren an. Gekrönte Prinzessinnen spielen mit dem Himmel

Jadefiguren, weißbärtige Greise, die unseren Heiligen auf Glasmalereien ähneln, Prozessionen von Kaisern... Eine solche intime Szene, in der ein Mandarin mit konventionellen Gesten und altmodischen Formeln Recht spricht, erinnert an den Stil unserer Primitiven, an Lippi oder Alurano. Sie verstanden es, den Granit zu biegen und die üppigen Körper der Drachen wie Seile um seine rosafarbenen Adern zu winden. Sie verstanden es, die Farbkontraste zu vervielfachen: die violettstichigen Brauntöne und die gebrochenen Gelbtöne, die schläfrigen oder knalligen Farbtöne, die blauen und grünen Keramiken, gesprenkelt mit Grautönen. Sie haben oder ungeahnte Feinheiten der Meißelkunst. Sie haben aus den massiven Steinen Landschaften herausgearbeitet, die zarter sind als jene auf den Bonbonieren von Lancret. Und bei all dieser Fantasie, all dieser Formflexibilität sind sie dennoch – zumindest hier – keine wahren Künstler, denn sie sind keine Schöpfer, denn all diese Fantasie stammt aus Indien – und selbst in den kleinsten Details ihrer kleinsten Statuetten erkennt man den Einfluss der hinduistischen Kunst. Wie sie sich doch für diesen Mangel an Originalität rächen, den ich ihnen vorwerfe, diese guten Chinesen, als wir am nächsten Tag in Begleitung des französischen Konsuls in Kanton, Herrn Hardouin, dem Nachfolger von Le Hung Chang in seinem Haus einen Besuch abstatten! Da, das ist ein Triumph für die nationale Ästhetik! Zunächst heben sich die Vorhänge der Tür, auf der der ewige Drache sich mit einem Schwanzschlag die Rippen schlägt; und dann die Tür selbst

ebenso, verwittert, so groß wie ein Bastille-Tor, mit seinen zwei in der Mitte gemalten Wächtern, zwei hydraulischen Druckventilen; und dann ein Hof, gefolgt von einem Tor auf roten Säulen, ein weiterer Hof, noch ein weiterer, ein weiterer, an dessen

Herben, die die Pflastersteine durchbrechen. ...

Endlich halten unsere Kutschen an; drei Kanonenschüsse begrüßen uns. Der Konsul steigt ab. Eine Schar von Offizieren mit Knöpfen in verschiedenen Farben erwartet ihn in Reih und Glied. Eine Schar von Morvet-Mariniere hält respektvoll Abstand. Soldaten bilden eine Spalierreihe, nackte Soldaten, bewaffnet mit einem Regenschirm. Dann treten wir ein.

Lüterpräte stellt uns der gesamten Aristokratie vor. Dann gibt es ein Händeklatschen, ein „*Tchi riri-I.chinu*“, das man macht, indem man die Fäuste aneinanderpresst, um sie sich anschließend mit heftigen, wiederholten Bewegungen unter die Nase zu halten. Danach setzen sich unsere Edelmänner wieder in Marsch, durch neue Höfe, die durch offene Bögen in der Mauer miteinander verbunden sind, und führen uns zum Palast des Vizekönigs selbst. Wieder ein Schuppen, aber größer als alle bisher gesehenen und durch Holzrahmen beleuchtet, bei denen die meisten fehlenden Scheiben durch aufgeklebtes Papier ersetzt sind.

Orientalischer Luxus existiert so gut wie nur in den Gedichten von Louis Bouille und den Romanen von Maître Judith Gaudier. Dieser Großgrundbesitzer aus Kuangtung, der im Durchschnitt eineinhalb Millionen pro Jahr verdient, wohnt wie ein Bauer aus der Beuce. Man sucht

die Knetmaschine und den gusseisernen Topf, und man wundert sich, dass sie dort nicht zu finden sind. Es gibt schwarze Holzessel, die mit Baumwollstoff bezogen sind, und in der Mitte des Empfangsraums steht ein Tisch, der von einem Teppich geschützt wird, den die Kunden des „Kaufhauses der Arbeiterklasse“ zum Preis von 2,95 Francs, inklusive Säume und Futter, leicht erwerben können. Der Tisch verschwindet unter einem Berg von Tellern, vollgestopft mit Gebäck mit Sesamöl, Orangen, Mandeln und kandiertem Ingwer. Es ist ein kleiner Imbiss, den unser Gastgeber uns anbietet, begleitet von einer Imitation einer Imitation von süß-saurem Champagner.

Und endlich trifft er ein, unser Gastgeber. Vor ihm schreitet ein Herold, der seine Visitenkarte auf rotem Papier wie eine Trophäe hochhält. Er ist von mittlerer Statur, schon alt, trägt eine weiße Baskenmütze und vier steife Haare, die wie ein Pinsel unter seinem Kinn stehen. Er trägt einen Marderpelzmantel und eine Mütze mit Pfauenfeder. Und er trippelt um den Konsul herum, begrüßt ihn und begrüßt mich ... Als er schließlich bemerkt, dass dort noch Stühle frei sind, lädt er uns ein, Platz zu nehmen. Das Gespräch schleppt sich mühsam dahin; man knabbert an einer Pastete mit Ei, man trinkt, die Augen geschlossen und sich an den Stuhllehnen festhaltend, einen Schluck Pseudo-Champagner; man murmelt ein Ja, ein Nein; man lächelt. Er bringt uns einen Toast, wir bringen ihm einen anderen. Er sagt mir, ich habe die ganze Würde eines Großvaters und er sehe meinem Gesicht deutlich an, dass ich eine sehr hohe Stellung innehabe...

Ich antworte ihm, geschmeichelt, dass ich, was auch immer ich tun möge, niemals an seine Größe heranreichen werde, und dass er einer der Erleuchteten Chinas ist, und dass sein Name in Europa als der eines Weisen weiterleben wird, und dass ich ihm ein langes Leben und langes Glück in seiner Nachkommenschaft wünsche... Und er antwortet mir, bescheiden, dass er nur einer der unbedeutendsten Diener des Reiches sei... Und ich antworte ihm, dass er sich irrt, dass sein Verdienst „bereits die Meere überquert“ hat und dass wir auf seine Klugheit und Standhaftigkeit zählen, um das Einvernehmen zwischen seinem Vaterland und dem unseren aufrechtzuerhalten... Und er antwortet mir, dass seine unwürdige Person alle Anstrengungen darauf verwenden werde, ...

Als ein Hustenanfall ihn in seinen Protesten unterbricht, ist es Zeit, sich zu verabschieden. Wir erheben uns nach einem letzten Toast, und die gesamte mandarinische Entourage begleitet uns bis zur Tür.

Und ich füge der ohnehin schon langen Liste der Regierenden und großen politischen Persönlichkeiten, die mich mit ihren privaten Gesprächen beehrt haben, einen weiteren Namen hinzu – von Dinah Salifou, Prinz von Rio-Pongo, den ich 1894 zum ersten Mal im Senegal traf, bis hin zu Li Hung Chang.

— „Möchten Sie unserer Liste einen tatarischen Marschall hinzufügen?“, fragt mich A. Fiardouin.

— Ist er es wirklich wert, dort zu stehen? Ein Marschall, ein Soldat, das ist in China doch so wenig.

— Verdammte, wie behandelt ihr da einen eigenen Cousin des Kaisers Flouang Su! ...

— Penh! Kaiser Kouang Su, das ist in China eine Kleinigkeit! ...

— Sochez, fährt Herr Hardouin fort, ohne meine respektlose Bemerkung zu beachten, wissen Sie, dass ein Marschall Lartate mehr ist als ein Gouverneur, mehr als ein Vizekönig, da er der Vertreter der Krone ist, da er Anspruch auf die gelbe Sänfte hat auf die gelbe Sänfte und dass seine Vorfahren bis in die ich weiß nicht welche Generation geadelt sind.

— 0 Uhr – Na gut, wenn ein tatarischer Marschall so vieles auf einmal ist, dann soll es eben der tatarische Marschall sein. Ich werde ihn interviewen. Ich werde erfahren, was er von der Lage hält oder zumindest, wie die aktuelle Stimmung ist.

— Anmaßend, einen tatarischen Marschall interviewen zu wollen! Als ob ein Chinese – und erst recht ein Marschall, der zudem noch ein mandschurischer Tatar ist – interviewbar wäre! Na ja, versuchen Sie es doch ...

— Wann?

— Morgen, um zehn Uhr.

Am nächsten Tag machten wir uns tatsächlich mit dem gleichen Zeremoniell auf den Weg zu einem kleinen alten Mann, der uns ebenfalls mit süß-saurem Pseudo-Sekt und Ingwerwurzeln bewirtete. Danach ereignete sich etwas Unglaubliches, etwas, das ich nicht einmal zu erzählen wage, obwohl mehrere Personen Zeugen davon waren: Mehr als vierzig Minuten lang war nicht ich der Interviewer, sondern ich der Interviewte. Man fragte mich, wie viele Wochen ich

in Peking geblieben war, in welchem Hotel ich gewohnt hatte, wie oft ich im Landesinneren gewesen war und mit welchen Verkehrsmitteln, mit dem Karren oder zu Pferd? Vergeblich versuchte ich, hier und da eine hinterhältige Frage einzuschmuggeln. Zeitverschwendung.

Und so machte ich mich auf den Weg, um ihn zu interviewen – doch nun war ich der Interviewte, ohne dass es mir gelungen war, von diesem Cousin des Kaisers mehr als sein Geburtsdatum zu erfahren.

Hier ist es in großen Buchstaben:

*Am 4. Tag des 1. Monats im 1. Jahr nach der Gründung  
Kouatt g.*

Und ich glaube, ich tue jetzt gut daran, das Interview aufzugeben – zumindest vorläufig.

## XV

Auf dem Si-kian, zwischen Cnnton und Ta lloan-kian;;.  
23. Jan.

Wie soll ich noch einmal diese Qriais von Kanton beschreiben, die ich neulich zurückgelassen habe, um nach Si-Eiang zu fahren? Man sieht sie nicht mehr. Sie verschwinden hinter einer Ansammlung von Bambushütten und Holzhütten, deren Balken vom Rauch der Schlepper geschwärzt sind... Den Fluss sieht man nicht mehr. Auch er verschwindet, bedeckt von einem Haufen schillernder Panzerschiffe, Sampangs und Dschunken aller Formen und jeden Alters. ... Man muss sich buchstäblich vorwärtskämpfen, unter dem Lärm der Sirenen. Und dennoch streifen diese Panzerschiffe einen im Vorbeifahren, und manchmal ist es eines oder mehrere, die man in zwei oder vier Teile zerschneidet. Und das spielt keine Rolle, denn für dreißig Dollar, die man der Familie zahlt, kann man einen Mann mit zwölf Kindern ertränken, und seine Frau für fünf Dollar mehr.

Fertig, wir gehen weiter in dieser Reihenfolge. Wir

sehen, wie sich die Ränder nach und nach abzeichnen, ihre lebendigen Massen verlieren, die Dächer aus der Ferne wie eine Kaskade aus Schachfeldern bilden. Die Windungen der Stadtmauern schlängeln sich um die Stadt – und die Stadt ist nun nur noch ein vages graues Raunen, auf dem grauen Wasser, unter dem grauen Himmel.

Die Ebene erstreckt sich, übersät mit Reisfeldern, in safranfarbenen Wellen; die niedrigen Ufer ziehen sich bedeckt von einem Pelz aus Bananenstauden und Schilfgürteln in die Ferne, und alte Kanäle versinken in den Feldern, alte Kanäle in Pastellrosa mit dem Licht der Abenddämmerung, oder schwarz und schwer, mit dem Schimmer von geschmolzenem Zinn, in den Stunden der Mittagssonne. Es gibt Felszähne, die man für aus einem Haufen Hoden hervorgekommen halten könnte, und es gibt andere, glänzende, von sanftem, fetten Glanz, als hätte man sie mit Graphitstift übermalt.

Schließlich vereinen sich die beiden Flussarme und breiten sich zu einem gigantischen Kreis aus, den zerklüftete Hügel umgeben. Wir befinden uns an der Schwelle zu den Linien von Ganton, den Festungen von Bocca-Tigris. All diese Inseln, die sich dicht über dem Wasser ducken, sind mit Flachschißbatterien bedeckt; in jeder Granitmulde ragen Kanonenmündungen hervor. Es sind 80 an der Zahl, flankiert von ihren 80 Kanonieren, gekleidet in die kaiserliche rote Kasache – sehr furchtsame Kanoniere, die sicherlich beim ersten Schuß in Ohnmacht fallen würden. Und doch handelt es sich hier, nach Ansicht der versiertesten unserer Artilleristen, um eine erstklassige Lage. **Und diese roten Kosaken**

müssten sie nur wissen, wie man eine Kugel in einen Verschluss lädt und dann mehr oder weniger geradeaus schießt, um alle Geschwader am Vorbeifliegen zu hindern. Doch diese Anstrengung übersteigt die Fähigkeiten der Soldaten der chinesischen Armee bei weitem! Selbst wenn China die Gewehre und Kanonen ganz Europas kaufen würde, selbst wenn es seine Truppen fünfundzwanzig Jahre lang täglich in deren Handhabung üben würde, glaube ich nicht, dass es ihm möglich wäre, andere Ergebnisse zu erzielen, als seine eigenen Truppen mit seinen eigenen Waffen zu töten. Die Gliine erhebt die Verneinung der Kriegskunst auf eine solche Höhe, dass Napoleon, wäre er in Kouang-Toiing gewesen, als ziviler Mandarin in der Provinz gestorben wäre.

Hinter Bocca Tigris schlängelt sich die breite, flüssige Fläche zwischen dem Grün, das sich bis an die Ufer erstreckt. Es sind Reisfelder, Bambusdickichte – eine Landschaft, die nur ein Kommandeur der landwirtschaftlichen Garde zu schätzen weiß, denn es gibt keine flachere, eintönigere und reichere. Und niemand hier würde es wagen zu behaupten, dass es dieser ganzen Landwirtschaft, all diesen Reisfeldern, an Arbeitskräften mangelt, denn die Zahl der Bauern und ihrer Büffel, die hier herumlaufen, Lasten ziehen oder nichts anderes tun, als in der Sonne zu dösen, ist unzählbar. In Plat-Sai, in Yung-Ki drängen sich die Mfirierg in Scharen. Unter den strohgedeckten Hütten mit dreieckigen Dächern blicken uns Schwarze Pavillons nach – und entlang der Straße taumeln Frauen mit krummen Beinen zur benachbarten Pagode, der Pagode von Sam-

Chan, der seine sieben, mit Efeu bewachsenen Flügel erhebt.  
Und der Fluss fließt weiter, tririiiUillc...

Doch siehe da, in einem Nebelschleier  
Hügel, die sich erheben und einander nähern und sich schließlich so eng zusammenziehen, dass sie das ganze Wasser in einer tiefen Mulde sammeln. Ilamhous und Müriers sind fortgegangen; hier gibt es nichts mehr als den harten Felsen, zerschlagene Quarze und, in einer ihrer Spalten, drei Trümmer einer Flügelmauer. Es war unter der Herrschaft von Choun Tche, einer Zeit der Gonzessen, der verrückten Gonzessen, die ihre Gelübde brachen, indem sie mit den jungen Männern aus dem Nachbardorf durch die Gegend zogen. Da wollte der Kaiser sie bestrafen und sich auf einen Schlag vergewissern, dass sie es nicht wieder tun würden, und ließ sie einfach lebendig verbrennen.

Kennen Sie die Geschichte von „Der versteinerte Liebende“? Es war unter der Herrschaft von Chen Tsoung ein Soldat, der in den Krieg gegen die Tartareg zog und nie zurückkehrte. Seine Frau wartete lange auf ihn, so lange, bis sich ihr Körper in Stein verwandelte und ihre Tränen zu Stalaktiten wurden. Und die Geschichte von „Das Lächeln aus Jade“? Dieses Mandarinmädchen, das von Yen Yang, dem König der Schatten, entführt und in eine dunkle Höhle gebracht wurde, wo sie bald – sofern man diesen Begriff in Bezug auf eine dunkle Höhle überhaupt verwenden kann – drei Zwillinge zur Welt brachte, schwarz wie ihr Vater. Diese drei Zwillinge zeigten bereits im Alter von acht Monaten eine übermäßige Frühreife,

kannten sie sechszwanzigtausendfünfhundert Schriftzeichen, als der Geist der Eloquenz in wiederkehrte  
, eifersüchtig, schlich er sich in die dunkle Höhle und erwürgte sie kurzerhand.

Die arme „Jade-Lächeln“ weinte bitterlich, als sie die Leichen ihrer Söhne fand, doch schließlich vergaß sie es, denn so endet es immer, und da auch Yen Vang sie vergessen hatte, verließ sie ihre dunkle Höhle und ließ sich für Geld mit einem sehr reichen alten Taotai aus Shan-King vermählen.

Shao-king dehnt sich riesig über sein Sandufer aus und vermehrt die Trümmer, die sich um seine zerfallenden Häuser türmen. Man hört das Dröhnen der Gongs am Fuße des Ahnenaltars, in armseligen Pagoden, die von bröckelnden Mauern umgeben sind. Die Gassen füllen sich mit Straßenständen, und auf dem Gras, das den Kopfsteinpflasterstrand säumt, wälzen sich Schweine dicht gedrängt, während die Ratten ihre Läuse aussortieren und sie anschließend fressen.

Der Fluss wird breiter, doch trotz der dreieckig zerschnittenen Felsen tauchen deren Basaltsäulen immer noch in sein schlammiges Wasser ein.

Wir gehen bei Lui-Ta in der untergehenden Sonne vor Anker. Der Leutnant Florius, der den Si-Kiang hinauffährt, um dort hydrografische Untersuchungen durchzuführen, gewährt uns Gastfreundschaft an Bord seiner kleinen Kanonenkähne. Der Tisch ist auf der Brücke gedeckt, und bis elf Uhr, zwischen Tee und Zigarre, wechseln wir mit großer Leichtigkeit von der chinesischen Politik zum Transvaal-Krieg und von dort zur drahtlosen Telegrafie.

an Cléo de l'Ié rotle... Ja, ich glaube, das **war**'s nun mit dem Film von Hérode...

Es war eine dieser so sanften Nächte, dass ich ihren Geschmack noch immer wie eine Dragee im Mund zu spüren glaube. Es herrschte absolute Stille, eine Erfrischung der Farben und Klänge. Kaum verblasst, gezeichnet und sogleich wieder ausgelöscht, in sanften, weichen Halbtönen. ..

Nach einer Minute tauchen die ersten Lichter des Dorfes auf: Es sind Strohütten und Netze, die am Ufer trocknen. Ein Räuberrevier übrigens, dieses Luk-Ta. Unterwegs sehen wir am Ufer, auf in den Boden gerammten Pfählen, ein halbes Dutzend Schädel, die der Sonne ausgesetzt sind. Diese Schädel gehören ehemaligen Piraten. Sie wurden dort aufgestellt, um diejenigen abzuschrecken, die versucht sein könnten, denselben Weg einzuschlagen.

Und die Parade geht weiter: Bambus, der wie Trauerflor auf Leichenwagen aufgerichtet ist, Quarzhügel, die wie rötliche Wunden aussehen, kleine Pagoden und Häuser inmitten dichter Wälder. Und dann kommt Zak-Hing, eine große Stadt, die allen anderen großen Städten des Reiches gleicht, weder mehr noch weniger verfallen, weder mehr noch weniger zerfallen und voller Urin. Die Treppe, die vom Ufer zu den Toren der Stadt führt, hat gewiss ebenso viele Löcher wie Stufen. Und man muss ihre Gassen und ihre mit Schmutz bedeckten Mauern sehen! Hier, und anderswo, und überall in China herrscht das unglaubliche Gewimmel der Menschen, das verzweifelte, wurmartige Gewimmel der kleinen Chinesen, der

---

große Chinesen, ihre Frauen und ihre Kinder. Und ich werde nichts anderes darüber sagen, denn man kann wirklich nichts anderes darüber sagen. Es ist sehr schwer, nicht ständig dieselben Worte zu verwenden, um über dieselben Dinge zu sprechen, und zu wiederholen, dass es nichts Kläglicheres gibt als diese Dinge!

Bis hin zu den Sampangs, die den Oeuve hinunterfahren und die ebenfalls überladen sind mit großen Chinesen und kleinen Chinesen! Es wimmelt nur so von ihnen! ... Die Frauen kochen vorne, und die Männer hinten rudern, rauchen und spucken zugleich. Und Männer wie Frauen werden ihr ganzes Leben lang auf diesem selben Boot essen, schlafen und sich fortpflanzen, ohne es jemals zu verlassen!

**Endlich** wird die Landschaft etwas abwechselnder. Rote Felsvorsprünge ragen empor, in ihren Falten liegen rosafarbene Tempel, und der Fluss, der zu ihren Füßen schlängelt, nimmt sich seine Zeit, schlägt mit kleinen, langsamen und unauffälligen Schlägen gegen das Ufer aus weichem Sand, das abbröckelt, in Brocken ins Wasser rutscht und es rostrot färbt.

Eine Flut von Knallkörpern kündigt Tu-Ghing an, das noch zerfallener ist als Tak-Hing, und weiter entfernt Tao-Fou-Chin und Eong-Han, die noch zerfallener sind als Tu-Ching und Tak-Hing zusammen. Gerade inspiziert ein Militärmandarin diese verschiedenen Festungen. Und seine Dschunke versetzt uns in Schrecken, so sehr ist sie mit Kanonen und entfalteten Fahnen gespickt und so sehr häuft sie Lärm in ihren Rümpfen an, das Läuten von Muschelhörnern und das Dröhnen von Tams-Tamas.

11 Nun, ich glaube, es ist unnötig, Sie darauf hinzuweisen, dass dieser Militärinspektor überhaupt nichts inspiziert und dass man sich im Übrigen, wenn er tatsächlich etwas inspizieren wollte, zu Recht fragen müsste, was er denn eigentlich inspizieren könnte – seine Kanonen? Sie alle wissen, dass diese aus Holz sind. Die Kanonen der beiden Redouten, die uns umgeben, sind nicht einmal aus Holz – sie existieren gar nicht. Man hat sie in jeder Dreierbatterie geschickt durch ein bewegliches, schwarz bemaltes Brett mit einem Loch in der Mitte ersetzt. Je größer das Loch, desto größer das Kaliber des Geschützes. Ganz einfach.

„Aber wenn dieser Militärinspektor seine Kanonen nicht inspiziert, bleiben ihm wenigstens noch Soldaten.“ – „Ja. Im Prinzip ja, es gibt Soldaten, es muss Soldaten geben.“ „Jedes Jahr sieht der Haushalt eine Zuweisung von mehreren Millionen für den Unterhalt der Truppen vor.“

mehrere Millionen für den Unterhalt der Truppen vor. Diese Millionen werden an die Offiziere ausgezahlt, die sie für sich behalten. Das ist immer noch sehr *viel*. So hat China nicht weniger Soldaten als Kanonen.

Es kommt jedoch manchmal vor, dass der Gouverneur darauf besteht, sich selbst von den Vorgängen der nationalen Armee zu überzeugen. An solchen Tagen beeilt sich der Kommandant, seine fehlenden Rekruten durch Kulis zu ersetzen, die er am nächsten Tag, sobald der Besuch beendet ist, wieder entlässt.

Und das ist wieder ganz einfach.

Dank ihrer Erfahrung in Sachen Bestechung gelingt es den Militärbonzen

ziemlich leicht zu einem kleinen Vermögen. Doch das reicht ihnen nicht, und sie betreiben Handel, um ihre Einkünfte zu erhöhen. Man hat mir das Beispiel eines Fregattenkapitäns angeführt, der auf dem Deck seines Kreuzers frische Schweinefleischscheiben verkaufte, sowie das eines Obersts der kaiserlichen Garde, der eine Sargfabrik leitete.

. fitt und U, auf unserem langsamen Marsch liegen immer noch Geröllhaufen aus Schutt an den Ufern, Pagodenspitzen, die hinter Granitvorsprüngen verborgen sind. .. Und hier und da kündigt ein Stück zerklüfteter Stadtmauer eine Stadt an.

ÀVu-Cliau, eine riesige Stadt, der letzte offene Hafen am Si-Kia-ng, bevor man nach Nan-Ning gelangt. Ein Sammelsurium von Spielhallen und Minen, in denen die Europäer leben, die Unglücklichen! Der Zollbeamte, seine beiden Angestellten, ein Beamter, einige Methodisten und der britische Konsul.

.ic starrte auf das Haus dieses Beamten, aber er verfehlte es nicht, dieser Beamte, er schien Er thront auf einem alten Sampang, oder besser gesagt auf zwei alten, miteinander verbundenen Sampangs. Der erste ist aus Burcau, der zweite aus Ilambr, und das Ganze ist mit Matten bedeckt, mit Strohmatten möbliert und voller Mücken in der Nacht, voller Kakerlaken am Tag. ... Ganz zu schweigen von all den Überraschungen, die ein Fluss bereithält, dessen Pegel manchmal innerhalb von vierundzwanzig Stunden um vierzig Meter steigt!

Der Z o l l kommissar , , ist hingegen ein , der wenig

besser ausgestattet. Er hat ein Backsteinhaus und weniger Dienstpersonal. Der Unterkommissar hat ein Holzhaus im Stil eines Schweizer Chalets, ein Klavier, einen Plattenspieler und guten Wermut. Er mixt wunderbare Cocktails. Was will man mehr? Und so verläuft das Leben, man besucht sich gegenseitig, mit gegenseitigen Einladungen: Abendessen, Mittagessen, Jagdausflüge, Schießübungen und manchmal Bälle, um die einzige Frau der Kolonie zum Tanzen zu bringen, die unglückliche Ehefrau eines unglücklichen Pastors, der seine Kräfte verschwendet, ohne mehr als ein Dutzend Gläubige in dieser Provinz zu bekehren, deren religiöse Gleichgültigkeit selbst den Apostel Paulus entmutigen würde.

Und doch lassen sich diese Menschen nicht entmutigen. Man erzählt von ihnen – und ich habe sie selbst gesehen, katholische und protestantische Missionare –, die sich seit 1870 ganz allein im Hinterland von See-Tchouen oder Koei-Tcheou niederlassen, ohne jemals auch nur ein einziges Mal einen dreimonatigen Urlaub in ihrer Heimat verbringen zu wollen

Ich war sprachlos.

— „Also haben Sie Mitleid mit uns?“, sagte Pater L. lachend zu mir

— Oh! Von ganzem Herzen!

— Aber denken Sie doch an den heiligen Simeon, der sechsundzwanzig Jahre lang auf einer Säule stand! Das war etwas ganz anderes!

Ich antwortete ihm schüchtern

— Ich glaube, ich hätte die Säule vorgezogen.

## XVI

Wii-Cb in Fou (Provinz Kouang-Si),  
28. Januar.

Als ich im vergangenen Dezember Peking und Tien-Zsin verließ, kursierten die pessimistischsten Nachrichten über Südchina. Lao Yun Foc, der berühmte Lao Yuri Foc, unser Feind von damals in Tonliin, sollte an der Spitze seiner Banden marschieren, und die Partei der Reformer unter dem Kommando von Sun Yat Sen, ihm folgen. „Ein Aufstand bahnt sich an“, behaupteten die Zeitungen in Hongkong und Shanghai.

Das war, als würde man die Ereignisse durch ein stark vergrößerndes Glas betrachten, denn so waren die Dinge tatsächlich abgelaufen:

Als Li Hung Chang am 41. Juli aus Kanton aufbrach, hinterließ er die Provinzen Guangdong und Guangxi in einem Zustand absoluten Friedens. Um dieses Ergebnis zu erreichen, hatte er äußerst *drastische* Mittel eingesetzt. Er hatte 450 Köpfe rollen lassen; er hatte die interessante Foltermethode des „suchenden Dolches“ wieder eingeführt

, bei der ein Leichnam in so viele Stücke zerlegt wird, wie das Los bestimmt; diese grausame Bestrafung zeigte unter seiner *Herrschaft* unermessliche Ergebnisse. Nur die Piraten <sup>6</sup> widersetzten sich ihm noch. Da er sie nicht alle enthaupten konnte, griff er auf ein Verfahren à la Lazarin zurück, das heißt, er schnitt ihnen die Köpfe ab und ernannte sie zu Leutnants in seiner Armee. Was ein ehrenvoller Ruhestand war und sie im Übrigen nicht im Geringsten daran hinderte, . Piraten, aber eben Piraten unter staatlicher Kontrolle, wenn ich das so sagen darf.

Und was würde nun der Nachfolger des schrecklichen Vizekönigs tun? Man kannte ihn als schwach und unentschlossen – und seine erste Amtshandlung beweist dies. Kaum im Amt, sandte er ein geheimes Rundschreiben an die Taoisten und forderte sie auf, bei den Missionaren vorzusprechen, um sie dazu zu bewegen, ihre Residenzen so schnell wie möglich zu räumen, „damit die Ordnung nicht erneut gestört wird“. Unser Konsul, H. Lardouin, weigerte sich, dieses Rundschreiben zu beschaffen, und intervenierte sofort. „Wenn der Bischof und seine Priester fortgehen, bedeutet das, dass Sie sich als machtlos erweisen, sie zu schützen. In diesem Fall wird meine Regierung sie selbst schützen können.“ Der Chinese, verunsichert, versichert ihm seine guten Absichten. Er habe niemals ein solches Rundschreiben verfasst, denn die Ordnung werde streng aufrechterhalten, und solange er lebe, werde keinem Europäer auch nur ein Haar gekrümmt. Und sein Versprechen scheint ernst gemeint, als in einer Zeitung aus Kanton ein Edikt erscheint, das erneut Öl ins Feuer gießt. „Die verbündeten Mächte“, schreibt 8t8

von den kaiserlichen Truppen besiegt und zur Zahlung von 1,3 Millionen Indemnitäten verurteilt. „Wir haben die Einheimischen zum Christentum bekehrt; nun müssen sie nur noch zu den Göttern ihrer Vorfahren zurückkehren; sollten sie sich weigern, werden wir sie dazu zwingen.“

Die Mandarine lesen diese offizielle Erklärung immer wieder. Die Konsuln lesen sie ebenso wie die Mandarine und beeilen sich, ihre Beschwerden an den Vizekönig zu richten. Der Vizekönig antwortet, wie schon zuvor, dass er Anweisungen erteilen werde, damit die Unruhen ein Ende finden. Und sein Versprechen scheint einmal mehr ernst gemeint zu sein. Nur ist das Edikt noch strenger, und in beiden Provinzen beginnen die Angriffe auf die Christen. Räuberbanden zerstören Häuser und Kapellen, wobei sie – ein bemerkenswertes Detail – das Leben der Menschen verschonen. Nur einer wird angegriffen und getötet.

Da greifen die Konsuln erneut ein. Der Vizekönig verspricht erneut, Soldaten zu entsenden, und schickt sie tatsächlich, doch diese Soldaten, allesamt eifrige Opiumraucher und noch eifrigere Piraten, tun nichts, was ihrem Stand gebührt, und überbieten die Plünderer beim Plündern.

11 Es muss sofort gehandelt werden. Die „*Comet*“ und die „*Acalanehe*“, die aus Hanol gekommen waren, kreuzen auf dem Fluss mit einem englischen Kanonenboot; einige Wochen später treffen die „*Arp*“ und die „*Vigilants*“ ein, gefolgt von einem weiteren englischen Kanonenboot und einem deutschen Kanonenboot.

Diesmal hat der Stellvertreter von Li Hung Chang

Angst. Sie stellt mehr Truppen auf, sie veröffentlicht ein Gegenedikt. Sie tut, was sie kann, bis zu dem Tag, an dem eine zweite Welle von Unruhen einsetzt: die Reformisten Kang Yu-wet und Sun Yat-sen, denen sich eine große Anzahl von Geheimgesellschaften anschließt, unter anderem die Triaden, die ehemaligen Taf-Pings sowie die reichen Kaufleute aus Hongkong, Singapur und den großen Städten des Fernen Ostens, die den Sturz der mandschurischen Dynastie zugunsten einer rein chinesischen Dynastie fordern.

Diese Sache ist nicht sehr populär, da das Volk sie nicht versteht. Doch einige Anführer verfügen über Geld; mit diesem Geld rekrutieren sie Männer, die zu allem bereit sind, und marschieren auf die Hauptstadt von Waï-7'cheou, 120 Kilometer von Kanton entfernt. Die kaiserlichen Truppen versperren ihnen den Weg; es kommt zu mehreren Gefechten. ..

Ich habe hier vor Augen den Bericht des Vizekönigs der Provinz, in dem geschildert wird, wie „die Anhänger der verfluchten Gesellschaften einen Aufstand anzettelten und wie die Verteidiger der guten Sache den Sieg über diese Undankbaren errangen, nachdem sie sie umzingelt und gefangen genommen hatten“. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen diesen Bericht fast vollständig zu zitieren, denn es handelt sich um ein höchst kurioses Stück offizieller Literatur, verfasst in jenem überaus kryptischen Stil, jenem Streben nach Ungenauigkeit, das jeder gute Mandarin, viermaliger Lizentiat und dreimaliger Doktor, so sehr schätzt:

„Von Natur aus ist das Volk der Präfektur Waï-Tcheou ebenso wild wie Icnace. Es schließt sich zusammen, bildet Clans, die sich dem Raub, der Piraterie und dem Schmuggel hingeben. In diesen Ländern, mit diesen Vereinigungen, sind Aufstände leicht. In Waï-Gbiu und Nun-Chan leisten die Mitglieder einer dieser Geheimgesellschaften (Yu-Tun) den Mandarinen seit zehn Jahren Widerstand, plündern oder erpressen die Märkte. Die Soldaten, die mehrfach entsandt wurden, um sie zu bekämpfen und zu zerstreuen, haben dies bisher nicht erreichen können.

„Damals, etwa Mitte des 8. Schaltmonats (Oktober), als ich erfahren hatte, dass in der Unterpräfektur Ifouaï-Chin im Ausland gekaufte Feuerwaffen heimlich eingeschmuggelt worden waren, erkannte ich die Schwere dieser Taten, die von den Revolutionären Kang Yu-wei und Sun Yat-sen inspiriert waren. Ich erkannte, dass die Gefahr groß war, vor allem in der Region Sam-Tcheou-Tchen, einem bergigen Gebiet mit vielen Straßen. Und ich dachte, dass es schwierig sein würde, die Aufstände niederzuschlagen, wenn nicht zahlreiche Truppen entsandt würden, um diese Gebiete zu bewachen. Deshalb befahl ich Admiral Ho Tchoun Tehen, aus den verschiedenen Festungen 1.500 tapfere und kräftige Soldaten auszuwählen, sie zunächst nach Sam-Tchun zu schicken, um von dort aus nach Norden vorzustoßen und so in die ehemalige Hochburg der Geheimgesellschaften vorzudringen. Außerdem schickte ich Kriegsschiffe, die auf dem Meer kreuzen sollten, sowie große und kleine Militärschunken auf die Flüsse, um die

Rebellen. An der Grenze zu Huai-Tiu wurden zahlreiche Truppen eingesetzt. Andere Marineeinheiten wurden unter dem Befehl der Generäle Wong Itun Fok und 'Fio Hiu Llin mit der Bewachung der Insel und der Küste betraut. Durch diese Dispositionen wurde den Rebellen der Weg von beiden Seiten abgeschnitten. Daraufhin zogen die Truppen aus den Städten Waf-Tcheou und Eouai-Chiu aus, um diesen Banditen entgegenzutreten und sie zu bekämpfen, doch General Tang, der sie befehligte, befand, dass er zu wenige Männer habe, und befahl General Úlak Chiu Shek, neue Soldaten zu seiner Unterstützung zu führen.

„Die Truppen von General Úlak kamen nach Kouai-Chiu, der 10. Tag des 8. Mondmonats (2. Oktober). Da beschlossen die Rebellenführer sofort, die Fahne der Revolte zu hissen. Es war der 5. Oktober. Ihre erste Aktion richtete sich gegen das Mandarinsamt von Sai-Wan im San-ou, um Unruhe im Tributgebiet von Kao-Lung zu stiften. Glücklicherweise befand sich Admiral Ho mit den Tapferen dort; er stürzte sich in die Schlacht und verfolgte seine Feinde bis nach Long-Itou. Andere hochrangige Offiziere leisteten ihm Beistand. Und das, Majestät, sind die Maßnahmen, die ich ergriffen habe, um die Städte und das Land zu verteidigen und die Anhänger der Geheimgesellschaften zu bekämpfen.

„Der Anführer der Rebellion, Sun Yat-sen, hielt sich versteckt in Hongkong. Er war es, der uns in so große Gefahren stürzte und uns so große Schwierigkeiten bereitete. Auf dem Festland standen an der Spitze der Revolutionäre Fok Itiu, Lao Wang Wing,

angebliche Generäle; L'say liiu, Fok und Tchong Ày, angebliche Adjutanten; Ho Sou Piou, IVong Yok Fo, angebliche höhere Offiziere. Auf ihren Fahnen stand zu lesen: „Taï-Tchin-ko und Yat-yut (Sonne und Mond)“. Sie trugen einen roten Turban, weiße Jacken und Hosen mit roten Bordüren.

„Am 2. Oktober eroberten sie, nachdem sie sich versammelt hatten, Long-Kou. Von dort aus zogen sie in alle Richtungen aus, um zu plündern, zu brandschatzen und Rekruten zu rekrutieren. General Lao Pouh Shenp marschierte mit 200 Soldaten gegen sie, ebenso der Prophet von Waï-Tcheou mit 200 neuen Soldaten, deren Kommando er dem Unterpräfekten von Kouai-Chiu übertragen hatte. Der General stürmte als Erster mit unbändiger Wucht vor; er schlug Tsay a Siri und Tchang a Fo den Kopf ab und tötete mehrere Dutzend Rebellen; und nichts schien seinen Elan bremsen zu können, als plötzlich aus den benachbarten Dörfern mehr als tausend Rebellen hervorkamen, bewaffnet mit Gewehren, Speeren und Schilden.

„So verloren wir einige Dutzend Männer; der Anführer Tong Foug' Ny wurde gefangen genommen, und die Städte Yaï-Tcheou und Ecuai-C•hiu gerieten in größte Gefahr. Doch glücklicherweise trafen Verstärkungstruppen bei uns ein. ... In der Zwischenzeit gewann Sam Pak Toug, der „Ruhm der starken Männer“, durch List den falschen Prinzen der Rebellen, Wong-Yong, für sich und warf ihn ins Gefängnis. Dieser falsche Prinz wurde vor Gericht gestellt und zum Tode durch Enthauptung verurteilt. Diese Tat hob

Der Mut unserer Armee. Die Rebellen flohen in alle Richtungen, nach Long-Fa und in die Berge von Loui-Eong, in der Absicht, den östlichen Fluss zu erreichen, doch unsere tapferen Soldaten stellten sich ihnen mit aller Kraft entgegen. So wurden Seiner Majestät die verschiedenen Phasen der Rebellion bis zum 9. Oktober getreu geschildert. Sie zeigen die Grausamkeit und Unmenschlichkeit der Rebellen.

„Diese Rebellen gaben sich noch nicht geschlagen; am 20. Oktober griffen sie Wong-Sa an, das in der Nähe von Sam-To-Thiouk liegt. Der Verteidiger dieses Ortes, Oberst Tchu y Shen, Anführer der nach europäischer Art ausgebildeten Soldaten, widersetzte sich mit aller Kraft dem Vormarsch des Feindes, konnte ihn jedoch nicht aufhalten. Und die Rebellen besetzten Sam-To-Thiouk. Doch General Ny Thiou Tak und General Úlak eilten Oberst Tchu zu Hilfe. Der Kampf war furchtbar, vom Morgen bis nach Sonnenuntergang; Kanonen und Gewehre sorgten für großen Lärm. Doch die Rebellen hielten stand. Da stürzte sich General Ny, dessen Rüstung blutüberströmt war, auf den Anführer der Revolutionäre, Lao Wang Weng, den er tötete, ebenso wie viele andere Anführer zweiter Ordnung. Der Widerstand des Feindes schwächte sich nach und nach ab. General Ny warf die gesamte Armee der Ordnung gegen die Armee des „Unordnungs“ und tötete 200 bis 600 Mann, erbeutete die Fahnen, nahm die Pferde, Kanonen und Gewehre an sich und befreite den gefangenen Mandarin sowie mehrere hundert Frauen und Kinder. Kurz gesagt, er errang den größten Sieg. Unter den eada-

Unter den Leichen der Rebellen, die auf dem Schlachtfeld lagen, fiel auf, dass einer von ihnen europäische Kleidung trug. Die Gefangenen antworteten auf Nachfrage, dass es sich bei dieser Leiche um einen ihrer Generäle handelte, Tchioug Su hong. Am selben Tag (20. Oktober) schickte Admiral Ho Tchoun Tchen seine Soldaten in den Marktflecken Sam-Tcheou, erbeutete dort zurückgelassene Waffen und Rollen mit rotem Stoff und zerstreute die Feinde.

„Doch es blieben noch einige in den Unterbezirken Ho-Yun und Wo-Ping zurück. Da sie sahen, dass die Truppen in Kouai-Chiu beschäftigt waren, hielten sie die Gelegenheit für einen Aufstand für günstig. Doch am 21. Oktober, im Morgengrauen, erreichte General Shek Yok Shan auf meinen Befehl hin mit seinen Truppen unbemerkt dieses neue Banditenversteck, setzte es in Brand und umzingelte es. Über hundert Köpfe fielen unter dem Schwert, und noch mehr kamen in den Flammen ums Leben.

„Dies ist die Geschichte, Eure Hoheit, getreu wiedergegeben, vom Aufstand in Wai-Tcheou, der von unseren tapferen Truppen niedergeschlagen wurde.

„Fou Taï, Vizekönig von Kouang-Toung, ich blicke auf diese Ereignisse zurück und stelle fest, dass der Anführer der Geheimgesellschaften, Suu Yat Sen, ein grausamer Mann, der der Bestrafung entgangen ist, nachdem er an den Küsten des Meeres umhergeirrt war, heimlich nach Hong-itong zurückgekehrt ist. Er war es, der die Mitglieder der Geheimgesellschaften v o n Waichow verführte; er stachelte sie zum Bösen an, beschaffte Waffen, die er über den Seeweg einschleuste, und hob

Als Banner der Revolte eroberte er die Stadt Saï-Wan, die an das Tributgebiet von Mao-Lung grenzt. Sun Yat Sen hatte vor, Spannungen zwischen dem Kaiserreich und den Ausländern zu schüren, um sein Ziel zu erreichen. Die Boshaftigkeit dieses Mannes ist wahrlich grausam. Er, Kang Yu \Veï und Liong, bedienten sich der List; sie rekrutierten und versammelten die Mitglieder der Geheimgesellschaften auf einem Gebiet von mehr als zwei Meilen; sie stachelten an all diesen Stellen Aufstände an. Sie rannten in unserer Provinz umher wie Schweine und Wölfe, und ihre Zahl wuchs unaufhörlich. Sie töteten Generäle und Soldaten und nahmen Mandarine gefangen. Kurz gesagt, sie wagten alles, was Rebellen zu wagen wagen. Sie glichen jedoch einer Menschenmenge, die sich zerstreute. Sie begingen ein unvergleichliches Verbrechen, größer als der Himmel!

„Glücklicherweise konnten die Generäle und Soldaten, gestützt auf den unerschütterlichen Schutz und auf Befehl Eurer Majestät, die Unruhestifter mit dem Tod bestraft und sie innerhalb von zehn Tagen zerstreut.

Wo einst Unruhe herrschte, herrscht nun tiefe Ruhe. Die Städte leben in Frieden, und die tributpflichtigen Gebiete sind nicht mehr der Gefahr ausgesetzt, diesen Frieden zu verlieren. Daher können wir mit Fug und Recht behaupten, dass die Ausländer keinen Grund mehr haben, ihre Stimme gegen uns zu erheben. Die Hälfte der Anführer und Oberhäupter der Rebellion wurde getötet. Der große Anführer Sun Cat Sen und seine Mitstreiter Kang Yn Wei und <sup>Lions</sup> versteckten sich zunächst in Hongkong und Cacao; später...

sind über den Ozean geflohen. Wir hatten uns an die ausländischen Mandarine jenseits des Ozeans gewandt, um ihnen die Schuld dieser Männer zu bestätigen. Ich weiß, dass die Gepflogenheiten und Gesetze es nicht erlauben, sie (in diesen Ländern) festzunehmen. Wir hoffen jedoch, dass sie nicht heimlich (nach China) zurückkehren werden.

„Es ist anzumerken, dass es in jeder Unterabteilung des \Yai-)“clieou Geheimgesellschaften gab. Als diese Gesellschaften an Zahl zunahmen, wagten sie es, den Feind herauszufordern und führten heftige Kämpfe gegen die Herrscher. Das ist Wahnsinn und ein sehr großer Ungehorsam. Derzeit sind die meisten Geheimgesellschaften aufgelöst worden; dennoch wird nachdrücklich empfohlen, die Mitglieder dieser Gesellschaften aufzuspüren und festzunehmen. Es darf kein Rest dieser Rasse übrigbleiben, sie muss bis an die Wurzel ausgerottet werden. So habe ich dem General Ho und dem General Han Lan Befehle erteilt. Dies geschieht, um dem Willen unseres Kaisers, des Heiligen Herrschers, zu folgen, der wünscht Frieden auf Erden und auf See.

„In diesem Krieg haben jedoch nicht alle Teile der Armee, die großen Mut bewiesen haben, — was bemerkenswert ist — großen Verdienst. In einer Zeit, in der die Schwierigkeiten mit den Ausländern so zahlreich sind, müssen wir uns bemühen, unsere inneren Streitigkeiten zu beseitigen. Dies wird ein großer Gewinn für

das Reich und seinen Erhalt. Wird es Seiner Majestät gefallen,

Eure Majestät, wenn wir Frieden haben, dass ich eine gründliche Untersuchung über die A u f ruhraktionen durchführe, die ich ihm

Wer soll belohnt werden? Dies bleibt der großzügigen Güte Eurer Hoheit überlassen. Darüber hinaus müssen die Minister der drei Ministerien (Inneres, Krieg, Justiz) in dieser Angelegenheit gesondert konsultiert werden. Es bleibt abzuwarten, ob der in den unruhigen Bezirken wiederhergestellte Frieden von Dauer sein wird.

„Ich bitte und flehe die Große Kaiserin und den Kaiser an, diese Angelegenheiten zu prüfen, um mir ihre Anweisungen zu erteilen. Denn obwohl die wichtigsten Anführer der Geheimgesellschaften besiegt wurden, bleiben uns noch viele wesentliche und notwendige Dinge verborgen. Man müsste erneut nach ihnen suchen und endlich Mittel finden, um solchen Katastrophen ein Ende zu bereiten. Es bedürfte einer aktiven Überwachung zu Wasser und zu Lande; man müsste die Mitglieder der Geheimgesellschaften aufspüren und deren Wiederaufleben verhindern. Man müsste Admiral Ho den Befehl erteilen, mit Dampfkriegsschiffen die Küsten, die Kanäle und die Inseln zu durchkämmen. Auf dem Festland müsste man General Tang Plan Lan den Befehl erteilen, die Geheimgesellschaften in jedem Marktflecken, jedem Dorf und jeder Familie durch Truppen von Soldaten aufspüren zu lassen. Wenn die Durchsuchungen nicht gründlich durchgeführt werden und die Geheimgesellschaften wieder aufleben, müssen die Generäle zur Verantwortung gezogen werden. ... Ich bitte Eure Majestät inständig, diese verschiedenen Angelegenheiten zu prüfen und mir Ihre Anweisungen zu erteilen.“

1. Übersetzung des Chinesischen durch Pater Lauréat, **apostolisch-**

Dieser Vizekönig hatte in seinem Bericht nicht allzu viel geprahlt. Yaï-Tcheou wurde gut verteidigt – und das war ein großes Glück, denn wäre Wai-Tcheou eingenommen worden, wäre Kanton bedroht gewesen. Piraten und Unruhestifter sind nun machtlos, oder zumindest fast. Die Christen haben ihre Häuser wiedergefunden, die einen etwas angesengt, die anderen ohne Fenster oder Dächer. Dank des französischen Konsuls, II. Hardouin, der sehr klar und entschlossen zu sprechen wusste, dank des Schiffslieutenants Floriug, der den Schutz des östlichen Flusses garantierte, hat die Provinzkasse Shek-Lung und Hong-Kun großzügig entschädigt. Überall herrscht Ruhe. Aber verdanken wir diese Ruhe der Tatkraft des Gouverneurs oder der Anwesenheit unserer Kanonenboote, deren Türme man entlang der Ufer des Si-Kiang erblickt? Lassen wir die Ursprünge außer Acht. Sie existiert, das ist das Wesentliche. Und da immer irgendwo ein Kanonenboot sein muss, hoffen wir, dass es so lange wie möglich an den Ufern des Si-Kiang verbleibt. Die Thsing respektieren nichts so sehr wie die Kanone.

11 Es gibt zwar noch, um ehrlich zu sein, ein wenig Aufruhr, einige zaghafte Versuche, Plakate gegen die Ausländer anzubringen, in einem typisch allegorischen Stil: „Söhne der Han, erwacht! Warum seid ihr nicht wie eure **Väter**? Warum findet ihr nicht eure **frühere** Kraft wieder, um diese Teufel aus dem Westen zu vertreiben, die uns bedrohen? Es ist Gott, der mich zu diesen

Worte eingegeben. Folgt ihm!“ doch niemand folgt dem

## EN CHINE, 1900-1901

Gott. Weder in Guangdong noch in Yunnan und Guangxi.

Und doch: Wie viele Berichte über Unruhen, Massaker, wie viele dramatische Episoden, die von der überbordenden Fantasie gelegentlicher Reporter in Hülle und Fülle verbreitet wurden! Man sprach überall von Aufständen. Man sagte, Marschall Sao an der Grenze zu Tonbino könne sie nicht niederschlagen, man sagte, Sou Kong Pao habe um Verstärkung gebeten; man sagte, dass die Banden von Tiao a Pha täglich an Zahl zunahmen... Und die scharfsinnigsten Politiker unterstellten Europa zudem die Absicht, die Lage noch weiter zu verkomplizieren, obwohl sie ohnehin schon kompliziert genug war. England wollte die Bemühungen von Sun Yat-sen unterstützen und so neue Unruhen in der Provinz schüren, um das Recht zu erhalten, einzugreifen... Deutschland wartete nur auf ein Zeichen seines Kaisers, um die Batterien von Boeca-Tigria zu erobern, die den Zugang zu Kanton verteidigen...

Nur die Republik San Marino und das Fürstentum Monaco schossen ihre Feuerwerkskörper nicht in dieses internationale Feuerwerk...

Oh Gott, ja, ich weiß, dass ich, wenn ich immer so wiederhole – und in jedem dieser Briefe – dass es nichts gibt, dass nichts passiert ist, gelte ich selbst als ein armer, kurzsichtiger Optimist, einer von denen, die den Sitz in Peking sicherlich nicht erraten hätten... Ich weiß, dass ich *Herrn S.,...*, 8 der Kammer, einen Vortrag über die Gelbe Gefahr **vorenthalte**, oder Herrn Z. ..., von der Gruppe der „Proletarier“

„Freidenker“ eines Artikels über die Verbrechen des Militarismus und des Klerikalismus im Fernen Osten. Doch was soll man machen? Ich kann nur erzählen, was ich sehe und was ich höre. Oder wenn ich nichts sehe, wenn ich nichts höre ... dann muss ich wohl sagen, dass ich nichts gesehen und nichts gehört habe ...

Es tut mir leid für Herrn X... und für Herrn Z... und ganz allgemein für alle Romanleser, die dramatische Situationen lieben, aber in China gibt es keine Dramatik mehr.

## **XYII**

Auf dem Si-Iltiang, zwischen Wu-Ch im Norden und Nan-Ning  
im Süden,

3. Februar.

Eines der nächsten Tage wird man mich tot in China finden, gestorben an verschiedenen melancholisch-melancholischen Leiden, gestorben, weil ich zu viele Reisfelder, zu viel Bambus, zu viele Han-Bäume und zu viele Chinesen gesehen habe. Oh! Diese Reisfelder, diese Bambuswälder und dieser Bambus! . . . Und diese Dschunken, die sich aneinanderreihen auf diesem Fluss aus gelbem Wasser! . . . Und diese Felsen, die so günstig mitten in der Strömung liegen, um diese Dschunken aufzuschlitzen! . . .

Glaubt ihr vielleicht, es wäre mir leicht, all dieses melancholische Geplänkel mit Literatur zu überziehen, dass ich euch „die zarte Spitze“ meiner Bambusbäume beschreiben könnte, „die vibrierende grüne Symphonie“ meiner Bananenstauden, „den lichtdurchfluteten Nebel“, der auf meinem Blick lastet

Nun, nein, nicht einmal das. Solange ich auf diesem klapprigen Boot, das den Si-Kiang hinauffährt,

Ich glaube, man muss wohl auf die Literatur verzichten. Denn ohne so empfindsam zu sein wie Monsieur Pierre Loti, der sich in einen Turm aus Kirschbaumholz zurückzieht, damit die Stimmen von draußen nicht an seine Ohren dringen, lege ich Wert darauf, während der Arbeit nicht von mehr als zwanzig Schreihälsen gleichzeitig umgeben zu sein. Ihr werdet verstehen, dass es unangenehm ist, einem Adjektiv hinterherzulaufen und dann seinem Papier, das Neugierige euch gerade weggenommen haben, um es in aller Ruhe von allen Seiten zu begutachten, und dass es noch unangenehmer ist, eine Viertelstunde lang nach seinem Federhalter zu suchen, um ihn schließlich als Haarnadel im Zopf einer Person wiederzufinden, die nicht einmal eine hübsche Frau ist. Ich glaube, in einer solchen Umgebung hätte Monsieur Littré die „Hères d'Iippoerate“ niemals übersetzt.

Und unsere Umgebung gehört uns, schon seit drei Tagen! Seit drei Tagen sind wir von einer dichten Gruppe Chinesen umgeben, den gesamten Passagieren des Bootes, die sich ethnologischen Studien an unserem Personal hingeben. Uns fehlen nur noch ein Käfig, ein Kor-Nac und ein Zirkuszelt, und wir wären komplett. Wenn ich niese, schnappen sich diese gelehrten Beobachter mein Taschentuch. Sie riechen daran und riechen es immer wieder, von oben bis unten. Meine Kragenkrawatte interessiert sie wahnsinnig, und wenn ich ihnen meine Hosenträger zeige, stelle ich mir vor, dass ein solcher Anblick sie vor Begeisterung umhauen wird.

Einer von ihnen, der einen großen, flachen Kopf mit einer Gesicht wie ein kleines Rind, bleibt dort, fast stundenlang, aufrecht, regungslos, und starrt mich an

## EN CHINE, 1900–1901

mit runden Augen. Man merkt, dass sich in seinem Kopf langsam etwas zusammenbraut. Er versucht, es zu begreifen, er ist sehr klug, wirklich fleißig; für ihn ist es ein Kinderspiel, wenn er den Rand meines Hutes anfassen darf. Hüte, die anderen... Was ist der Rand eines Hutes für die anderen? Der Rand meines Hutes würde ihr Leiden nicht lindern: Sie verlangen den ganzen Hut und ziehen daran, um sich von der guten Qualität des Stoffes zu überzeugen. Mir fehlen bereits drei Knöpfe. Wenn diese Wut anhält, werde ich Mitte August nach Hongkong zurückkehren.

Und wenn ich daran denke, dass ich im Rtrtofra *pénéi-ale* *denkwürdige Zitate von Lerre und Trier* gelesen habe, wonach der Chinese „nicht eurietix ist, sondern friedlich und geräuschlos leben will“! Was wäre das wohl, wenn der Ghlnois euuieux wäre? Und wenn er keinen Lärm macht, was macht er dann, wenn er doch Lärm macht? Seit ich hier bin, höre ich nichts als Gongs und Knallkörper.

Lois, zweifellos der Verfasser *der Allgemeinen Geschichte der Reisen* zu Land und zu Wasser, hat wohl nie an einer Diskussion unter Frauen teilgenommen, denn sonst hätte er es niemals gewagt, für deren Schweigen zu bürgen. Er war unfähig, mehr Lärm zu machen als diese beiden Sampanières, die sich in Mong-Kiong um einen Kohlkopf streiten. Diesen streitbaren Kohlkopf halten sie jeweils am Stiel fest; der Stiel bricht und die beiden Marktfrauen fallen rücklings um, wobei sie wilde Schreie ausstoßen. Sie stehen wieder auf, schärfen ihre Zähne, reißen an ihrem Dutt wie an einem Türflügel

von Gloche und fangen wieder an zu schreien. Die Stärkere versetzt der Schwächeren einen Faustschlag, die auf dem Bauch liegt, bis schließlich, außer Atem und erschöpft, Siegerin und Besiegte sich im Schlamm wälzen und den Streit mit dem üblichen Nervenzusammenbruch beenden.

Vor dem Ion-Kiang-Fluss schälen sich die Hügel am Ufer ab, und es sind die Fetzen dieser Krusten, die den Fluss verstopfen. Dörfer reihen sich aneinander wie die Glieder einer Kette, alle tief in den lehmigen Boden eingegraben, mit strohgedeckten Hütten, über denen ein auf drei Beinen thronender Wachturm emporragt, und schlammige Arroyos, die von Holzbrücken überspannt werden. In jedem Augenblick muss man anhalten. Die Dschunken legen an, beladen mit Reisenden: alte Chinesen, die ihre unverzichtbare Pfeife und ihren unzertrennlichen Regenschirm in der Hand halten, alte Chinesinnen mit ihren Körben, junge Chinesinnen und ihre Kleinen, die sie rittlings auf dem Rücken tragen. Alt und Jung drängeln sich auf der Suche nach den besten Plätzen, füllen die Kabinen mit einem faden Geruch nach Opium-Erbrochenem, einem starken Geruch nach Zwiebeln, Schuhen und konzentriertem Urin.

Lange fahren wir so weiter, bis nach Za•hoan-Kiang, vorbei an Ta-hoan-Kiang, auf dem Weg nach Nan-Ning. .. Reisfelder, Bananenstauden und Bambus, Bambus, Bananenstauden und Reisfelder. . . Immer wieder Reisfelder Reisfelder, und Bambus, und Bananenstauden! Nur Himmel, werdet ihr denn nie müde, und der Samen davon

jemals versiegen, dE9 Bananenstauden und Bambus? Er sucht nach einem Bild, um unsere Langeweile greifbarer zu machen. Es gibt nur eines, das passen würde, aber ich fürchte, es zu verwenden.. . Wir sind seit IVater]oo so höflich geworden!

Im Januar.

... Gesprächsfetzen an den Kais von Kanton, wenige Stunden vor meiner Abreise, mit einem sehr gut informierten Beamten:

— „Ich mache mir Sorgen“, sagte er zu mir. „In der Provinz bahnt sich etwas an. Eine Volksbewegung für Ende Januar.“

— Oh! Glauben Sie das wirklich? ...

— Ich habe 1 . <3 Plakate gesehen, die zum Waffengang aufrufen... In der Nähe von Long-Tcheou sollen die Europäer bedroht worden sein. Die Banden von Sun L'ai Sen und Kang Yu Wei bereiten sich auf den bevorstehenden Aufstand vor.

— „Sie machen mir Angst,

— Übrigens, da Sie ins Landesinnere reisen, befragen Sie die Missionare.

Ich habe bereits ein halbes Dutzend befragt. Und hier sind ihre Antworten:

Die erste

— Ich weiß es nicht.

Der zweite

— Ich weiß es auch nicht.

Der dritte, der vierte und der fünfte:

— Auch nicht.

Und das  
sechste:

— Das ist ein Scherz.

E i n Scherz, in Wahrheit. Zweifellos gibt es G e h e i m gesellschaften, die berühmten Triaden, die letzten Überreste der Za-Pings, deren Fahne dieses naive Motto trägt: „Die Reichen ausplündern, den Bedürftigen helfen.“

“ In der Umgebung von Nan-Ning und Kouei-Hien sind sie am stärksten organisiert. Durch Drohungen erpressen sie Geld von mehreren Grundbesitzern und betreiben mit Hilfe dieser widerwilligen Anhänger eine recht eifrige Propaganda. Die zeremoniellen Initiationsriten kennen Sie, denn diese werden jeden Abend im Ambigu aufgeführt. D'Fnnerie machte davon Gebrauch, und Xavier de Montèpin trieb es auf die Spitze. Vor einem Altar, der am Fuße eines einsamen Felsens errichtet wurde, knien die Verblendeten zu dritt nieder, dann ziehen sie nacheinander durch die Waffenbündel, die aus Lanzen gebildeten Woden, und nachdem sie geschworen haben, nichts von dem preiszugeben, was sie dort sehen und hören werden, Alle durchbohren auf dasselbe Signal hin ihren Finger mit einer spitzen Nadel. Ihr fließendes Blut wird mit Wein vermischt, den jede Triade trinken muss, wobei sie erneut schwört, ihre Kräfte fortan dazu einzusetzen, die Reichen zu plündern, um den Bedürftigen zu helfen. So lautet zumindest der letzte Teil des Schwurs, der

Programm einer Hilfsgesellschaft auf Gegenseitigkeit.

Die chinesischen Behörden haben trotz ihrer dreifachen Gleichgültigkeit endlich daran gedacht, etwas zu unternehmen. In diesem Moment durchstreift ein Polizeibataillon die Landschaft. Etwa hundert Personen wurden gerade hingerichtet in

Nan-Ning fou. Dieses Beispiel wird die anderen zweifellos in ihrem Wirken aufhalten, und die armen Reichen werden dort wieder ihre Ruhe finden. Sie werden fortan nur noch die Berufs-Piraten, die Weltlichen, die diplomierten, hierarchisch geordneten Piraten und die Soldaten zu fürchten haben, die ebenfalls dazu bestimmt sind, früher oder später zu Piraten zu werden, weil es schnell gehen muss und man sie nicht bezahlt.

Im Übrigen bietet der Beruf so viele Vorteile, dass in der vergangenen Woche drei Schiffe in Tai-Ping-Fu am Si-Kfang ausgeraubt wurden, und im letzten Monat wurden mehr als zehn Schiffe überfallen. Die Leute, die sich damit auskennen, rechneten aus, dass die Beute 50.000 Taels übersteigen musste. Auf den ersten Blick ist das sehr bedauerlich – die Besitzer der 50.000 Taels werden sich schwer damit abfinden –, aber das hat nicht die geringste Bedeutung. Und die Einfältigen, die in diesen „verschiedenen Vorfällen“ den Auftakt zu einer von England subventionierten „allgemeinen Revolution“ sehen, sind allzu einfältig.

Wenn mich jemand nach meiner Meinung fragen würde, was der besten Mittel, um diesen Banditenakten ein Ende zu setzen – Home, übervalt kürzlich ein Misslönnoire von Tchín-Ngan, ich würde ihm raten, zu schweigen, um die Arbeiten von e0u(e von L0ng-2'chèou an der Pforte Chinas unverzüglich fortzusetzen. Man würde es schaffen, all diese arbeitslosen Menschen zu ernähren, die nur dann zu Piraten werden, wenn Hunger und Not sie dazu treiben. Die Banden würden sich auflösen, ihre Anhänger verstreuen, und es würde völlige Ruhe herrschen

aller dieser Provinzen herrschen würde, und der Europäer hätte, zumindest im Moment, – merken Sie sich das gut – nichts zu befürchten.“

Und was ist nun dieses Si-Kiang wert? Was ist dieses Vordringen in das Kouang-Toung und das Ltoiiang-Si wert?

Man glaubte, sie sei sehr viel wert. Der Souang-Si galt als Milliardenär. Doch musste man freien Zugang zu dem Fluss erhalten, der dorthin führte. Am 1. Februar 1897 war uns der kommerzielle Zugang zu den beiden Posten, Sam Shui und Wu-Chau, gesichert. Die Schiffe eilten dorthin, alle ihre Laderäume geöffnet.

Leider hatten sie nicht mit der Konkurrenz gerechnet, der einheimischen Schifffahrt, die Ladungen für zwei Dollar pro Tonne befördert. Sie hatten China wie ein Land der Einfaltspinsel behandelt, ein neues Land, einen Sudan oder einen Longo, ohne Transportmittel. Sie hatten vergessen, dass allein Kanton über 200 Dampfboote verfügt, die vom 1. Januar bis zum 3. Dezember große und kleine Dschunken unter chinesischer Flagge, im Besitz von Chinesen und von Chinesen bemannt, schleppen.

Es hatte sich jedoch eine Verbindung etabliert, die von Hong-Rong nach Wu-Chan führte. Sie bestand bis Ende 1889, doch mit welch einem Bedauern! Vor einiger Zeit wurde man über das Vermögen dieses milliardenschweren Ksuong-Si aufgeklärt. Guangxi ist eine arme Provinz ohne große Ballungsräume, abgesehen von Nanning. An einem Punkt in

Verlauf ist der Si-Eiang nicht mit dem Jang-Tse,

Zu den Schwierigkeiten der Reeder kam noch hinzu, dass es ihnen weiterhin untersagt war, in anderen Städten anzulegen als jenen, die erst kürzlich durch das Abkommen vom 1. Februar 1897 geöffnet worden waren. Die

Handelskammer von Hongkong beschwerte sich bei ihrer Regierung, die jedoch nicht recht wusste, wie sie sie trösten sollte. Es war schwierig. Als schließlich jemand das einzige Mittel fand, bestand es darin, China die vollständige Öffnung des Flusses und die Abschaffung der Binnenzölle – ausschließlich zugunsten der Europäer – aufzuerlegen.

„Ich hasse China!“, rief sie laut. Sie erklärte, sie habe ursprünglich „ausländischen Dampfschiffen die freie Fahrt auf dem Fluss nur unter der Bedingung gestattet, dass diese Dampfschiffe sich ihren Steuergesetzen unterwerfen“. Und nun sollte man ihr vorschlagen, alles zu ändern! Diese neue Maßnahme würde die Einnahmen schmälern, und Sir Robert Hart würde protestieren ...

Man diskutierte lange. Die Vorschriften wurden immer unklarer, denn es ist unmöglich, zwei Parteien gleichzeitig zufrieden zu stellen: die Provinzfinanzbehörde und den europäischen Handel. Und während man diskutierte und immer wieder diskutierte, verbuchten die Reedereien in ihren Hauptbüchern ein Defizit von dreißigtausend Dollar.

Gerade als die Engländer versuchten, über den westlichen Zweig

Vom Fluss aus versuchten wir, die Eisenbahn dorthin zu führen.

Ich habe viele Argumente für die Eisenbahn in China gehört. Keines erscheint mir akzeptabel

. Gewiss, wenn man bedenkt, dass es von Ganton nach Nanking 1.200 Kilometer sind, und wenn man andererseits weiß, dass es von Lang Son nach Nanking nur zwei- oder dreihundert Kilometer sind, die durch Täler und Hügel führen, ist die Idee einer Eisenbahn entschuldbar. Andererseits, wenn man bedenkt, wie sehr all diese Provinzen mit ihren Tausenden von Booten über ein Transportmittel verfügen, das einfach, beständig, unveränderlich und kostengünstig ist, fragt man sich: Wozu eine Eisenbahn?

Sie werden schneller fahren. Ach, den Chinesen ist es doch völlig egal, ob sie schneller fahren, da sie es ja nie eilig haben! Versuchen Sie mal, einen Herrn, der es nie eilig hat, dazu zu bewegen, in eine Lokomotive zu steigen, also drei Franken für eine Fahrt zu bezahlen, die er für fünfundzwanzig Centimes mit einem Karren machen könnte. Was glauben Sie, wird dieser Herr Ihnen antworten? Er wird Ihnen sagen, Sie und Ihre Lokomotive sollen zur Hölle fahren!

Und schließlich: Wozu Lokomotiven in diesem Land, das von 5.000 Kilometer langen Flüssen durchzogen ist? Noch einmal: China ist nicht Dahomey oder der Kongo, ein Gewirr aus undurchdringlichem Buschland, bewohnt von Stämmen, die über keine anderen Kommunikationsmittel verfügen als den Rücken eines Gaboners oder eines Aboméers. Baut Eisenbahnen

In Dahomey und im Kongo, wenn Sie glauben, dass Dahomey und der Kongo Ihnen genügend Waren liefern können, um Ihre Lager zu füllen. Aber in China? Die Verkehrswege sind vorhanden; es gibt unzählige Verkehrswege, sodass ein Reisender einmal behauptete: „Die Hälfte der Chinesen verbringe ihre Zeit damit, die andere Hälfte zu transportieren.“ Also bauen Sie keine Eisenbahnen in China und nutzen Sie das alte Material.

Schließlich ist es durchaus möglich, dass ich mich irre. Ich habe neulich einen Eisenbahnfachmann gehört, der seinen Glauben an den Fortschritt bekräftigte. Er sagte: „Die Zivilisation schreitet voran wie ein reißender Strom. Der Dampf ist der Vorreiter der Zivilisation; wenn er entfesselt wird, reißt er alles mit sich, was ihm Widerstand leistet. Er hat China ins Visier genommen, und er wird es überwinden.“

Dieser Vormarsch der Zivilisation, dieser Dampf, der alles auf seinem Weg mitreißt und umwirft... Ich muss gestehen, dass mich das zutiefst bewegt hat. Ich habe seitdem darüber nachgedacht und bin zu dem Schluss gekommen, dass der Dampf tatsächlich überall hinvordringen muss, denn ohne ihn würden unsere metallurgischen Betriebe völlig an Dominanz verlieren

Und ich fürchte nur eines: dass man mich nach dem, was ich gerade geschrieben habe, für einen Rückständigen hält, für einen Mann des vorletzten Jahrhunderts, und dass die Ökonomen sich über mich lustig machen. Nun habe ich aber die Schwäche, an der Meinung der Ökonomen festzuhalten

## XVIII

Canton, 2. Februar.

Um den Flöhen und Läusen der Großstadt zu entkommen, haben sich die 150 Ctiopéer, die in Kanton leben, auf einen kleinen Platz geflüchtet, ein 200 Meter im Quadrat großes Feld am Ufer, zwischen dem Café und dem Fluss.

Auf diesem Erdhügel haben sie sich Villen mit Terrassen und einen Club gebaut. Und dort verbringen sie ihre Zeit, wenn sie nicht im Büro oder an der Theke sind, spielen Whlât und laden sich gegenseitig zum Abendessen ein. Dort sind sie, das Konsulats- und Zollpersonal, die deutschen Handelshäuser, sechs englische Häuser, vier französische Häuser, und einige wenige Damen, die Bälle und Konzerte organisieren, an denen die ganze Kolonie teilnimmt, um sich die Illusion der Welt zu verschaffen. Doch diese Illusion ist unmöglich in dieser einschläfernden Atmosphäre, diesem bequemen, eintönigen, farblosen, monotonen und komfortablen Leben...

1. Die Geschäftsabläufe in Guinea sind einfach. Da der Chinese ein Mann der Traditionen und Bräuche ist, kommt es vor allem darauf an, seine Traditionen und Bräuche nicht zu verletzen, wenn man bei ihm Erfolg haben will. Daher ist es für den Händler notwendig, auf einen Vermittler, den „*com-pra<loi•o*“, zurückzugreifen, der drei Viertel der Arbeit übernimmt, die Beziehungen zu den Einheimischen pflegt, auf Kredit oder gegen Barzahlung kauft und verkauft und, falls er sich in seinen Berechnungen irrt, dafür haftet und seine Kautions verliert.

Der Export von KoBan g-Toung ist fast ausschließlich auf Seide ausgerichtet und fließt wieder in die Seidenindustrie zurück. Er beläuft sich jährlich auf siebzig Millionen. Fünfzehn Millionen gehen an die Franzosen, fünfundzwanzig Millionen an die Deutschen und der Rest an die Engländer und Amerikaner. Alain, wenn man die Zollstatistiken konsultiert – was ich übrigens so selten wie möglich tue –, stößt man auf eine Ungeheuerlichkeit, auf einen regelrechten Fall von wirtschaftlicher Teratologie. Von diesen siebzig Millionen, die nach Europa verschickt werden, nimmt allein der Lyoner Markt fünf und fünfzig Millionen auf. Da die französischen Manufakturen nur fünfzehn Millionen liefern, ergibt sich somit eine Differenz von vierzig Millionen zugunsten der ausländischen Häuser.

Eine weitere wirtschaftliche Ungereimtheit. In Kanton werden nach der Seide etwa zwanzig Millionen Waren hergestellt, die hauptsächlich aus Matten, schwarzem Holz, Porzellan und Rattan bestehen. Alle

Diese Waren werden nach wie vor von ausländischen Firmen verschifft. Und die französischen Handelshäuser allein können ihren Anteil nicht einfordern, da sie keine Schiffe besitzen, denn das einzige Transportunternehmen, das unsere Verbindungen mit dem Fernen Osten sicherstellt, die Compagnie des Transports Maritimes, hat einen Frachttarif, der für den geringen Wert, den diese Matten und dieses Rattan darstellen, viel zu hoch ist. Die Deutschen und die Engländer verfügen über eine Handelsflotte, die täglich wächst und so gut ausgerüstet ist, dass sie es ihnen ermöglicht, Ladungen zum Preis von 10 Francs pro Tonne anzunehmen.

Und Frankreich verfügt in den beiden großen Häfen im Süden über gerade einmal sieben Dampfschiffe

„Hätten wir nicht den Postdienst, würden wir im Fernen Osten keine einzige französische Flagge mehr sehen“, sagte mir gestern Herr Leroux, unser Konsul in Hongkong.

„Bedenken Sie, dass von 1888 bis 1890, abgesehen von den Schiffen, *die* die Strecke von Kowloon nach Haiphong bedienen, hier nur ein Schoner angekommen ist, kaum mehr als ein Schoner, ein Ruderboot, ein überdachtes Boot! Im Jahr 1891 nichts; im Jahr 1892 wieder eines, ein einziges Schiff, das mühsam von Pauillac kam, dessen Fracht jedoch zur Hälfte vom Staat bezahlt wurde; in den Jahren 1895 und 1896,

1897, 1898, zwei Segelschiffe aus Nantes, die „Rerteree-Dane“ und die „Duguesellit“; im Jahr 1895 ein Viermastschiff, die „2feroc“... Früher stachen unsere Seeleute aus dem Norden jede Woche in See, um die chinesischen Meere zu befahren, und heute ist dies der Stand der Schifffahrt...

aierciale française fünf Schiffe in dreizehn Jahren!

„Und was mich am meisten wütend macht, ist der Gedanke, dass es die Deutschen sind, dass es die Reedereien aus Hamburg und Bremen sind, die unseren Reis aus Cochinchina transportieren! Sie kommen zur Erntezeit und holen alles ab... Tene<sup>2</sup>, schauen Sie sich meine Register an, schauen Sie sich diese ganzen Seiten mit Ein- und Ausgängen an: Da stehen nur deutsche Schiffe. Selbst die Engländer sind fast überholt... Gibt es bei uns denn keine Reeder mehr? Und wenn es noch welche gibt, was müsste man denn tun, um sie zurückzuholen? ›

Am Abend im Club läutet die kleine französische Gruppe das Ende unserer nationalen Initiative ein. Und ich, obwohl die Krankheit doch nicht Pessimismus ist, wäre fast versucht, mich an den Glockenseil zu hängen, um lauter zu läuten. Fünf Schiffe in dreizehn Jahren, in einem Küstenzentrum wie Hongkong, während Frankreich aufgrund seiner geografischen Lage an drei Meeren mit einer Küstenlänge von 8.700 Kilometern eigentlich an der Spitze der maritimen Mächte stehen müsste. Fünf Schiffe in dreizehn Jahren – das verurteilt uns.

Glauben Sie bloß nicht, dass ich zögere, eine Rede für einen Abgeordneten-Kandidaten zu verfassen; am Ende gibt es genug Gründe, sich angesichts dieser Apathie und Gleichgültigkeit zu empören, über diesen fortschreitenden Niedergang zu verzweifeln und sich angesichts des starken und unaufhaltsamen Aufstiegs der anglo-deutschen Industrie zu demütigen! Ich gehe zu le Schneider, um einen Anzug zu bestellen, ich nicht

**Ich finde** nur deutsche Bettwäsche; beim Kurzwarenhändler finde ich nur deutsche Krawatten und deutsche Knöpfe; beim Schuhmacher deutsche Stiefel; beim Hutmacher englische Hüte; beim Parfümeur deutsche Zahnpasta und deutsche Seifen; im Hotel isst man nach englischer Art, die Butter kommt aus Australien und nie aus Isigny; der Käse kommt aus Chester und nie aus Roquefort; das Bier ist englisch, der Cognac wird durch den Whisky ersetzt. Nur die Weine bleiben französisch, und selbst diese sind problematische Sorten aus Burgund, Bordeaux und der Champagne, die jedoch die Marken der Brämer Weine verdrängen. Hier kommen 18 amerikanische Weingüter und die aus Deutschland, noch dazu das Deutschland! , ins Spiel, die in Konkurrenz treten... Der gesamte Norden der Ghino und der gesamte Osten bis hin zum Han-Kèou wurden mit erbärmlichen kalifornischen Piquets und wässrigen Clos vom Rhein überschwemmt, die ein einfacher Blick unseres einfachen Bâtijolaibs in den Boden versenken würde. Ich habe an verschiedenen Tischen chinesischer Persönlichkeiten, die sich mit Europäismus brüsten, schreckliche, faulige Mischungen getrunken, die sich selbst burgundische Bettler nicht einmal für den Salat wünschen würden. Diese gefährlichen Drogen gärten in eleganten Flaschen, die mit Etiketten, Kronen und Goldmedaillen verziert waren, mit **französischen** Namen, deren Schreibweise sorgfältig verzerrt war: Chefs, Omer, die den Diebstahl vor dem Gesetz schützten.

Nein, ich hätte es nicht für möglich gehalten, bis

Wie sehr ist der Käufer im Fernen Osten doch zur Rolle des Opfers verdammt. Dieses neue, weit geschnittene Gewand – ziehen Sie nicht zu fest an den Ärmeln: Sie würden Ihnen in den Händen zerreißen. Diese so fein gearbeiteten Schuhe, diese Ketten sind aus Gaze. In zwei Tagen, Monsieur, werden Sie barfuß und nackt dastehen, denn Ihr Hut ist zweifellos ebenfalls aus Gaze. Hier wäre Platz für solide und gut gemachte französische Produkte; hier wäre Platz für unsere Lebensmittel, unsere Weine, unsere echten Tafelweine, unsere preiswerten Weine aus dem Nidi, hier wäre Platz für unsere Mode, für unsere Uhren, unseren Schmuck –

... Und die Hersteller tun nichts...

Und im Club geht das Gespräch weiter, sorry.

Doch da dieser Schmerz, so stark er auch sein mag, zwangsläufig ein Ende haben muss – und die angehäuften Sherrys und Cocktails noch nicht ausreichend Abhilfe schaffen –, kommt einem von uns ganz passend der Gedanke, dass der Leiter der örtlichen Polizei ihn heute Abend zu einem Abendessen mit Haifischflossen und Bambusgarnelen auf einem Blumenboot einzuladen. Schreit nicht auf, empört euch nicht. Das Blumenboot hat einen unverdienten Ruf; das Blumenboot ist Opfer von Verleumdung. Ich würde fast einen Hontyon-Preis für das Blumenboot fordern, denn wenn man dort auch Spaß hat, so tut man dies mit solcher Würde, dass selbst die Diplomatie davon lernen könnte. Der reiche Chinese fürchtet **nichts** mehr als die Anstrengung. Zu viel Lachen ist

## IN CHINE,

eine Anstrengung. Daher zieht es der reiche Chinese vor, sich still zu langweilen, gerade weil die Anstrengung geringer ist. Der reiche Chinese kommt zum Blumenboot, so wie der Europäer ins Casino geht. Dort spielt er Domino oder Schach; er verliert eine Menge Dollar; er raucht Opium und ist umgeben von einem Dutzend sehr junger Damen, gekleidet in schwarze Seidenhosen und lila Tuniken. Es scheint, dass bei uns, getrieben von unseren bedauerlichen westlichen Sitten, eine solche Fülle junger Damen in lila Tuniken Anlass zu Kritik geben könnte. Hier, im Land, „wo die Moral erfunden wurde“, würde die Kritik vergeblich ihre Zähne wetzen. Diese Herren weichen k e i n e n Augenblick von dieser hochmütigen Korrektheit ab – und man könnte sie für Engel halten. Niemals sprechen sie ihre Damen an. Wenn sie ihnen die Fingerspitzen berühren, dann nur hin und wieder, alle zwei Stunden – und mit welch philosophischer Verachtung, welch ironischer Geste!... Eher eine Berührung als ein Druck.

Bei dieser strengen Diät würden die armen Kleinen lieber den Fuminismus wählen, aber da sie keine Wahl haben und sich ja irgendwie beschäftigen müssen, erfinden sie sich eine Menge sehr zeitaufwändiger Beschäftigungen aus: ellßB malen sich die Lippen in Herzform, sie setzen auf jede Wange kleine rote Kreise, sie schmücken ihre Handgelenke mit Ringen aus grüner Jade, sie glätten ihr glattes Haar mit duftendem Kleber

, sie setzen sich ein ganzes Gerüst aus Kränzen aus rosa - oder weißen Blüten auf, an deren Spitze

Sie strecken den Nacken, spucken häufiger und regelmäßiger auf den Boden als ein Topmann auf dem Großmast, sie spucken Lotus-Samen aus, sie spielen schrille Melodien auf der Gitarre oder dem Tamburin, sie singen dann Lieder mit so hohen, so hohen Stimmen, dass sie einem wie eine Handvoll Nadeln in den Kopf dringen, sie schauen ihren chinesischen Meistern beim Dominospielen zu, alle dicht gedrängt am Tisch, wie eine Herde blökender Puppen.

Und hässlich, jenseits aller menschlichen Kräfte, die von Faustschlägen zerfurchte Gestalt, der Mann, ein Marmorklotz. Sein Mund so breit und lang, dass er die Ohren verschlingen zu wollen scheint, die Augen zwei Ranken in zehn gelben Höhlen. Oh! Ich

sind keine Inbegriff der Versuchung. Oh nein. Und doch, wenn man sie gesehen hat, bleibt eine Erinnerung an ein seltsames, beunruhigendes Wesen zurück, das die Naturgeschichte noch nicht klassifiziert hat, eine von Rätseln umhüllte Gestalt, eingebettet in eine Kulisse aus hochgeschlagenen Längen und grellen Farben. Ihre massiven roten Lippen, ihr marmorner Gebiss, die schlanken Arme, die aus den weiten Pagodenärmeln herabhängen, die Hände von der Feinheit von Antennen. Und dieser ganze kleine, verlorene Körper in der steifen Seidentunika, **wie** eine Statuette **unter** ihrem Schleier, dieser ganze kleine, zierliche und schlanke Körper wie ein

Wir haben jedoch in einem Im-  
riesigen Saal, ähnlich jenen, die als

Waschhaus am Ufer der Saône. Diese schwere, aus Brettern gezimmerte Konstruktion ist mit dem Ufer durch ein Gewirr aus Seilen, Bambusgeflecht und schmalen, wackeligen Balken verbunden, auf denen man sich erst nach Unterricht bei einem anderen Seiltänzer sicher fortbewegen kann. In der Mitte des großen Saals, der wie eine Spelunke eingerichtet ist, bis zur Decke mit Spiegeln, bis zum Sockel mit Lampen und hellen Lichtern, die um einen Kronleuchter im Stil der Primitive angeordnet sind; in feiner Unordnung aus Opium, wackeligen Stühlen und buckligen Tanniten, die sich mit blinden und tauben Musikern abwechseln, um uns weinerliche Geigenmelodien vorzuspielen, mit einer theatralischen Inbrunst, die ihr doppelter Zustand von Blindheit und Taubheit kaum zulässt, ein Tisch steht da, voll mit „Tellern, vollgestopft mit klebrigen Soßen, gelblich oder gräulich“, und wir nehmen Platz, eingezwängt zwischen zwei chinesischen Persönlichkeiten. So saß ich also links von mir einen Kommissar oder Inspektor oder ich weiß noch nicht genau was von der Gabbalu und rechts von mir einen tatarischen Brigadegeneral. Der Gesandte Frankreichs und der Kommandant des Garnisons, der Präsident der Oötès unseres Gastgebers,

Die aufmerksamen Kellner, die uns keinen Moment aus den Augen lassen, gießen regelmäßig einen Schuss Champagner in unsere Gläser, die wir dann in einem Zug leeren müssen, nachdem wir den Boden unseres vor uns stehenden Glases berührt haben, das daraufhin mit einer ähnlichen Rosé-Farbe antwortet; dann füllt man die Gläser wieder auf, und dann wieder

wieder leert man sie – und die unendliche Reihe von Gerichten mit gelblichen, grauen und klebrigen Soßen nimmt ihren Lauf. Im ersten Gang: Schwalbennester, Hummer mit Bambus, Gemüsesuppe mit Enten, Haifischflossen, dazu noch gekochte Ente und gekochte Chrysanthemen, Bambusragout, Fischmägen, Birnenbecher, geschmorte Schweinefleischscheiben, von • Hundewurst und Hähnchenfilets.

Im zweiten Gang: N8nu-Pliar-Samen, Seegurken, Lotusblüten mit Champignons und Kastanien, Enten mit Algen, Krabben mit Amberiris, Hühnernieren, Garnelen mit Chili, Suppen mit Entenmagen, Leberhauch, gesalzener Käse, gefüllte Fischfilets, gehackter Kohl und eingelegte Enteneier.

Schließlich, im dritten Gang, wieder, wieder flachgedrückte Ente, glasierte Ente, gekochte Ente, flachgedrücktes Huhn, glasiertes Huhn, gekochtes Huhn, flachgedrücktes Perlhuhn, glasiertes Perlhuhn, gekochtes Perlhuhn und, durcheinander Orangen mit Schale, kandierte Lotuskerne, kandierte Jujuben, Gebäck, schwer wie Pflastersteine und vor Öl triefend, faserige Crêpes, Malvenwurzeln, Wassermelonenkerne, glasierte Nüsse und Erbsen mit Honig.

Man taucht, den Essstäbchen folgend, in die unzähligen Gerichte dieser fantastischen Speisekarte ein, und man wird verstehen, dass man so, vom Champagner umspült,

## EN CHINE, 1900-1901

und Reiswein, kann man, gelinde gesagt, erst betrunken und dann wieder betrunken sein. Mein Freund, der tatarische General, der anfangs eine seinem Rang würdige Haltung bewahrte, betrübt uns nun durch die Inkohärenz seiner Manieren. Mein Freund, der Salzsteuerpächter, riesig, mit rundlichem, apoplektischem Gesicht, eingeklemmt zwischen zwei dickhäutigen Schultern, lacht vor sich hin, den breiten Mund offen, gespickt mit vier gelben Zähnen wie eine Palisade an der Schwelle einer Grube. Er lacht, dann schläft er glücklich ein, die Hände um seinen Bauch gekreuzt, der nur mit Mühe unter einem rosafarbenen Gewand Platz findet.

In diesem Moment toben die Blinden mit Geigen und Dudelsäcken; die kleinen Frauen trommeln auf Tamburinen, schlagen auf Gongs und spielen chinesische Melodien auf der Zither. Der Tabakrauch und der Opiumrauch vermischen sich. Es ist ein r Ansturm von Geräuschen und Gerüchen, etwas Dämonisches, Unmenschliches, das einen erschüttert, verwirrt, betäubt und erschöpft.

Und Sie verzweifeln... Eine Müdigkeit überkommt einen beim Anblick der ungeheuren Anstrengung, die nötig wäre, um diese Mauer einzureißen, die diese halbe Milliarde Fossilien umschließt. **Was** auch immer wir versuchen mögen, diese Leute dort werden niemals so sein wie wir, werden niemals zu uns zurückkehren. Sie werden ebenso unerschütterlich bleiben, ebenso fest an ihrem Blechdach aus Pagoden, ihren Ahnenblumen und ihren Pinseln festhalten...

.. Aber mal ganz ehrlich, was bringt uns das? Und wie Renan schon sagte: „Was soll das

\$ Sirius?“ Am besten ist es, wie mein Freund „Ls Gabelle“ zu schlafen, die Hände vor dem Bauch verschränkt. Und lassen wir die Blinden Gitarre spielen, die kleinen Frauen Tamburin schlagen, den mandschurischen General seine Oplum-Pfeife stopfen, und die Ghlne sich an ihrem Pagodenblech, ihren Vorfahren und ihren Pinseln aufhängen!

Möge sie sich daran aufhängen und daran ersticken...

## XIX

Kiu-E iañg, 4. März.

Ende des etwas lebhaften Gesprächs, das ich gerade mit 11. X... geführt habe, einem alten Einwohner, der allen Grund hat, davon überzeugt zu sein, dass er die Ghlne gut kennt, da er sie seit fünfundzwanzig Jahren von Norden nach Süden durchstreift:

— Ich sage euch, wir sind Idioten!

— Aber noch dazu...

— Wir sind absolute Idioten

— Erlauben Sie...

— Dummköpfe ! Ja, mein Freund, Dummköpfe, wir, Europa, wir, die verbündeten Mächte! Und jetzt üben wir Nachsicht! Und während wir eine Politik des kleinen blauen Mantels betreiben, üben wir Vergebung für Beleidigungen! ... Vergebung von Beleidigungen, in China! Oh meine Güte, was für Dummköpfe wir doch sind! ... Dabei hätte China eine exemplarische Lektion gebraucht, hören Sie mich, mein Herr, exemplarisch! Man hätte diese Lektion erteilen können, man hätte

zu glauben, man könne Li Hung Chang mit dem Schwert im Rücken zum Handeln zwingen. Marschall von Waldersee versicherte ihm, dass seine Truppen sich um die Weihnachtszeit auf den Rückzug vorbereiten würden. Und nun haben wir bereits den März erreicht, und es dauert immer noch an! ... Letzte Woche wurden zwei Boxer hingerichtet, zwei unbedeutende, fast schon unbedeutende Gestalten, und schon erklären sich die Minister zufrieden; sie lassen Prinz Tschiouan in Ruhe, der seinen kostbaren Kopf auf den Schultern behalten und sogar seinen Rang am Hof behalten wird! ... Als ich Ihnen doch gesagt habe, dass wir nichts als Dummköpfe sind! ...

Sicherlich übertreibt Herr X. Ein bisschen. Dummköpfe, nein.

Wir werden sagen, dass wir ungeschickt waren, mehr nicht. Aber ungeschickt waren wir, und Europa wird es ertragen, dass man es ihm respektvoll sagt.

Nach **Tien-Tain** und Peking waren die Chinesen in Angst und Schrecken versetzt. Die nacheinander eintreffenden Truppen, die Haltung des diplomatischen Korps, das gerade eine gemeinsame Note verfasst hatte, in der „der unwiderrufliche Charakter der Forderungen der Alliierten“ bekräftigt wurde – all diese Zeichen der Stärke machten deutlich, dass wir entschlossen waren, die Unterdrückung bis zum Äußersten durchzusetzen. Die ersten Verhandlungen endeten am 15. Oktober. Erst an diesem Tag wurde die Prüfung der zu stellenden Bedingungen in Angriff genommen.

Ausgangspunkt blieb die von allen akzeptierte Integrität Chinas.

Und die „Wiedergutmachung für die Vergangenheit und Garantien für die Zukunft“ konkretisierten sich in sechs Punkten:

1. Bestrafung der Hauptschuldigen;
2. Entschädigungen für die verursachten Schäden;
3. Aufrechterhaltung des Waffenhandelsverbots;
4. Zerstörung der Festungen von Ta-Kou;
5. Einrichtung einer ständigen Wache zur Verteidigung der Gesandtschaften;
6. Besetzung des Gebiets von Peking bis zum Meer.

Fünfzehn Tage später hatten die chinesischen Bevollmächtigten diesen endgültigen Text erhalten. Und vier Monate später:

1. Die Hauptschuldigen waren noch nicht bestraft worden;
2. Die Höhe der Entschädigungen war noch nicht
3. Die Festungen von Ta-itou waren noch nicht zerstört;
4. Der Waffenhandel wurde ebenso reger und ungestört betrieben wie vor dem Krieg.

Abgesehen von dieser leichten Verzögerung lief alles gut. Der deutsche Feldmarschall organisierte einige kleine Kolonnen, um seine Soldaten abzulenken und sich selbst den Anschein zu geben, er diene einem bestimmten Zweck; der französische General ahmte den deutschen Marschall nach – und die Diplomaten trafen sich weiterhin, und Prinz Tching und Li Hung Chang nahmen ihre Mitteilungen entgegen und antworteten nicht darauf. Beide, die anfangs sehr beunruhigt waren, hatten langsam wieder Vertrauen gefasst, und heute, da dieser europäische Donner gerade erst vorübergezogen war, wussten sie

dass es nicht mehr donnern würde und sie ruhig einschlafen konnten. Dieser europäische Donner, der so laut wie ein ganzes Orchester war! Und dieser Schwur, dass man sich erst nach dem Tod der großen Schuldigen damit befassen würde! Was war aus diesem Schwur geworden? Kurz gesagt, es schien, als seien in diesem schrecklichen Abenteuer nur die Littis[e und die Fitas-£nis logische Überreste.

Russland zieht bereits am 8. Tag des Monats seine Truppen ab. **Für** Russland reicht diese militärische Anstrengung aus. Nachdem der Aufstand niedergeschlagen ist, wird es seine freundliche Haltung wieder einnehmen; es setzt auf die Zeit, um seine Herrschaft im Norden wiederherzustellen. Nichts ist logischer.

Die Vereinigten Staaten hingegen sehen in all diesen Ereignissen lediglich ihre Handelsinteressen; sie sind bestrebt, ihre Geschäfte wieder aufzunehmen. Sie messen der Bestrafung der Schuldigen nur sehr geringe Bedeutung bei. Wären sie auf sich allein gestellt, würden sie nicht weiter darauf bestehen und sich mit einer *formellen* Genugtuung begnügen. Und nichts ist logischer.

Es sind zwei sehr klare Formulierungen, die keinen Raum für Missverständnisse lassen. Die erste will sich die Landschurie aneignen und macht daraus keinen Hehl; die zweite will von China nur die Freiheit, dort zu verkaufen und zu kaufen...

Doch nun werden wir, wie die anderen Mächte auch, in die Übertreibung der Komplikationen und das Streben nach einer möglichst raffinierten und verschlungenen Diplomatie verfallen. Wir werden uns in Finesse üben, und durch diese Finessen werden wir fast  
Jedes Wort von Tchang tche 3'ong rechtfertigen: „**Wenn die Europäer**

die Chinesen der Unaufrichtigkeit bezichtigen, kennen die Europäer sich selbst nicht; sonst würden sie sich schnell davon überzeugen, dass sie in dieser Hinsicht genauso chinesisch sind wie die Chinesen.“

Wir sehen, wie England heimlich die Reformisten begünstigt. Es macht Itouang Su zu einer Art Märtyrer liberaler Ideen und sein Umfeld zum Verfechter aller reaktionären Kräfte. In vielen dieser Vorwürfe steckt ein Funken Wahrheit, und diese Übertreibung hat keinen anderen Zweck, als den russischen Einfluss zu schwächen, der die alte Kaiserin stützt. Schon zu Beginn der Verhandlungen sehen wir erneut, dass England sich in Bezug auf die zu treffenden Sicherheitsgarantien für die Minister sehr fordernd zeigt. Und diese Forderung hat kein anderes Ziel, als sich dem russischen Einfluss in den Weg zu stellen, der sich allein im Norden ausbreiten möchte. Das ist noch nicht alles. Sie drängt auf eine Revision der Handelsverträge, zwar im allgemeinen Interesse, doch da ihre Landsleute zahlreicher, kühner und besser ausgerüstet sind, werden sie von diesen Vorteilen mehr profitieren als die anderen. Schließlich bereitet sie ein Projekt für ein finanzielles Kondominium vor, das die Zahlung der Entschädigungen gewährleisten soll, und sie rechnet fest damit, dessen Hauptgläubigerin zu sein, dank Männern wie Sir Robert Hart und seinem Zollpersonal, die derzeit als Einzige die Lösung des Problems gewährleisten können.

So sieht im Großen und Ganzen die Vorgehensweise von

England, das sich nach wie vor im Gegensatz zu Russland, seinem Rivalen von gestern und morgen, befindet. Während Russland bestrebt ist, die Angelegenheit zu einem Ende zu bringen und die Rückkehr einer regulären Regierung unterstützt, hält England dieses Ende keineswegs für dringlich. Es will glauben, dass die Krise, wenn sie sich hinzieht, Unruhen oder den Anschein von Unruhen im Zentrum oder im Süden hervorrufen wird. (Ein paar Steine, die in den Garten seines Konsuls geworfen werden, werden ihm den Vorwand liefern, mit seinen Schiffen und seinen beiden Brigaden, die es in Hongkong in Reserve hält, einzugreifen. ..

Politisch gesehen hat Deutschland in China, in Qingdao, Fuß gefasst. Dies geschah mit solcher Härte, dass es zur Boxerbewegung kam. Das ist allgemein bekannt. Überrascht von den Ereignissen im vergangenen Juli kann der Kaiser nur in sehr geringem Maße an den militärischen Operationen der Alliierten teilnehmen. Als sich in Europa die Erkenntnis durchsetzt, dass zur Einnahme Pekings eine bedeutende Armee erforderlich ist, entsendet er 18.000 Mann unter dem Befehl eines Feldmarschalls. Er hofft, *!to î*. Leider kommt er zu spät. Tien-Tsin ist eingenommen; die Botschaften sind evakuiert. Den Truppen bleibt nur noch, zwei oder drei Polizeieinsätze durchzuführen. Das ist wenig für 18.000 Mann und einen Feldmarschall!

Da es ihm unmöglich ist, hart durchzugreifen, wird er zumindest laut sprechen, denn Wilhelm muss immer etwas mit Nachdruck tun. Er fordert die Köpfe der Schuldigen, er will sie noch vor Beginn

der Verhandlungen. Er hat sie nicht und besteht nicht darauf. Und es scheint, als denke er kaum noch an diesen Befehl der ersten Tage. Denn inzwischen hat er über seine zahlreichen Industrieprojekte nachgedacht, die den Ausgangspunkt der deutschen Überlegenheit in der Kan-<sup>2</sup>löung und anderswo markieren werden; er hat sich daran erinnert, dass sein Importvolumen nach China dasjenige Englands selbst überstieg. Eine zu abrupte, zu klare Forderung nach Zöllen würde, indem sie die Kunden verärgerte, dieses Importvolumen verringern? Also gibt er seine Rachsucht auf, um sich fortan nur noch um die kleinen Gewinne zu kümmern.

Auch Japan hat kleine Vorteile zu erzielen. Auch es verfolgt eine besondere Politik, die auf bestimmte Ziele ausgerichtet ist und besondere Mittel einsetzt. Es stützt sich auf die rassische und sprachliche Verwandtschaft, *die* zwischen den beiden Nationen besteht, um hier die Rolle eines Beraters bei den unverzichtbaren Reformen zu spielen. Fügen Sie dieser besonderen Politik noch weitere Punkte hinzu: Es vergisst nicht die Brutalität, mit der wir es 1895 aufgehalten haben. Es ist eifersüchtig auf unsere fortwährenden Eingriffe in dieses Land, das es fast schon als sein eigenes betrachtet. Doch er hat sich von der Ohnmacht seiner Handlungsmöglichkeiten überzeugt. Er wird sich zurückhalten und verbergen müssen – in Erwartung des günstigen Augenblicks, der erst später, viel später kommen kann...

Frankreich hatte zweifellos weniger kleine Gewinne in zu erzielen. Seine Politik in erweist sich als

offener, weniger anfällig für Zweideutigkeiten ... zumindest am Anfang, denn später verhält sie sich wie die anderen.

Der Erste, Herr Pirhon, prangert den Vormarsch der Boxerbewegung an. Und heute wissen wir, dass, hätten seine russischen und englischen Kollegen dieselbe Scharfsichtigkeit besessen, viele der Unruhen rechtzeitig hätten verhindert werden können.

Der erste wiederum, N. Pichon, fordert nach der Befreiung Pekings exemplarische Strafen, nämlich den Tod für die Unruhestifter. „Es ist sinnlos und ungerecht“, schrieb mir unser Geschäftsträger, M. d'Anthouard, zu diesem Thema, „Tausende armer Teufel zu massakrieren, wenn die Anführer ungestraft bleiben, und somit die Gefahr einer und bedrohlicher als je zuvor. Wenn es einen Weg gibt, die Wiederholung solcher Ereignisse zu verhindern, dann darin, die Anführer so hoch zu fangen, wie sie waren bis zu 18 8patgnèb. Das ist nicht unmöglich: Für die Mächte ist es eine Frage der Einigkeit und der Beharrlichkeit. ..

„Frankreich“, so d. Anthouard, „hat drei Arten von Interessen in China: koloniale Interessen in Guangxi, Guangdong und Yunnan, die an Vietnam grenzen; Handelsinteressen und religiöse Interessen in ganz China. An diesen Grenzen braucht es Ordnung, Ruhe und Mandarine, die zumindest nicht feindselig, wenn nicht gar wohlwollend sind. Es braucht die Achtung der Dreifaltigkeit und ein Höchstmaß an Freiheiten für seine Händler und Missionare. Es muss strenge Strafen fordern...

## EN CHINE, 1900-1901

, damit die Lektion für die Zukunft dient, sowie ernsthafte Garantien, um auf Ordnung und die Einhaltung der Verträge zählen zu können.“

Das ist ein Programm, das mehr oder weniger dem der Alliierten entspricht. Werden die „Alliierten“ jedoch angesichts ihrer Trägheit, ihrer Unentschlossenheit und ihres kalkulierten Zögerns behaupten können, dass dieses Programm Punkt für Punkt erfüllt wird? Das glaube ich kaum – oder besser gesagt, wir glauben das kaum –, denn Sie können sich sicher vorstellen, dass es nicht mein Urteil ist, das ich Ihnen gerade in diesen dreihundert oder vierhundert Zeilen dargelegt habe, sondern das Urteil aller Europäer, die in China leben...

P. f. – Bezüglich meines vorigen Briefes, in dem ich Gelegenheit hatte, Ihnen von den Eisenbahnen zu berichten, hat mich jemand darauf hingewiesen, dass die Übersicht über die von der Ultime an Ausländer erteilten Konzessionen nie vollständig veröffentlicht wurde.

Hier ist sie, so wie ich sie mir in Han-Ileou, mitten auf den Baustellen der großen Zentralstrecke, die eines Tages Bang-Tse mit Tche-Li verbinden wird, beschaffen konnte:

LÆ0RB5 DYPL0TÉ99 \*CTAYLLRaEflT

i • Strecke von Shanghai nach Yo-Sung, 1876 gebaut, kurz darauf abgerissen und 1888 wiederhergestellt. Länge: 15 Kilometer.

B° Strecke von Tai-Ping nach Pe-Tang, von 7'ien-Tsin bis 60 Kilometer nördlich der Großen Mauer, über Cban-Hal-Ouan, von dort weiter nach Peking.

Entfernung von Ciinn-Haï-Oiian nach Zien-Tarn: 0 km; da

Tièri-Tsin I Pdkin- I Jü l:il. ; nördlich von Ptkin ' 65 km. Gesamt: 180 km. — Diese Strecke wurde auf Befehl von Li Hnng C.hang nach 1876 gebaut.

itGE80 OONC\$OBCB OB2U18 i807

(*Im Bau oder im Planungsstadium*).

. Itussie – Geplante Strecke (über Tsitsikhar, Ifirin, Yladia-Vostok, mit Abzweigung nach Port Arthur und Niou-P.houang). Länge der Transbaikal-Strecke von Itussie nach Yladia-Vostok: 1.420 Kilometer; Abzweigung nach Port Arthur, Länge: 500 Kilometer. — Diese Strecken verlaufen vollständig zwischen den Ussurischen Bergen. Sie sind von sehr großer strategischer Bedeutung; sie stellen den kürzesten Weg zwischen Europa und dem Fernen Osten dar. 1897 begonnen, werden sie um 1804–1903 fertiggestellt sein. (Das russische Netz ist über die Strecke von Ghan-Hai-Ouan nach Niou-Gbouang mit dem chinesischen Netz verbunden, mit einer Abzweigung nach Sin-¥linting, in der Nähe von Moukden).

*A yemagnc.* – Eisenbahnstrecke von Ifiao-Tcheou nach Tsi-Nau, von Tsi-Nau nach Yen-Tcheou und von Yen-Tcheou nach Vitro-Tcheou. Länge: 4.000 Kilometer. Es ist die kürzeste Strecke, die vom schiffbaren Abschnitt des Gelben Flusses zum Meer führt. Das Darlehen wurde in Berlin bei der nioia de

*Pt'Drtte-Beigique.* – Strecke Peking–Han-§eou. Es ist die Es handelt sich um die erste Eisenbahnstrecke, deren Bau in China durch einen kaiserlichen Erlass angeordnet wurde. Die Anleihe wurde im April 1899 in Paris und Brüssel begeben. Auf der Nordseite wurden die Arbeiten von französischen Ingenieuren in Angriff genommen. Die Strecke ist bis nach Pro-Ting-Fou, 80 Kilometer von Peking entfernt, fertiggestellt und wird nun betrieben. Der Bau endet 100 Kilometer vor Pao-Tinc-Fou, und die Planungen sind bis nach Chun-The, also 800 Kilometer weiter südlich, abgeschlossen. Auf der Seite des Jangtse sind die Arbeiten bis nach Sin-Yany, 8

200 Kilometer von Flan-Keou entfernt. Diese lange Strecke wird durch eine erste Verbindung mit Ai-Yuan-Fu und durch eine zweite mit Si-Ngon-Fu verbunden werden.

*England – 4. Linie.* – Strecke von Tien-Tsin nach Tsi-Nan. Länge: 1.000 Kilometer, mit Anschluss nach Tsi-Nan. Der nördliche Abschnitt wird deutschen Ingenieuren anvertraut, der südliche Abschnitt englischen Ingenieuren.

*England.* – Die britische Regierung beabsichtigt, die Strecke von Tai-Yuan nach Pou-Tchéou zu bauen. Länge: 50 Kilometer.

Die *British Chinese Corporation* hat den Zuschlag für zwei von Shanghai ausgehende Strecken erhalten, von denen die eine nach Nordwesten über Lou-Fchéou, Tchin-iffin und Nnking und die andere nach Südwesten über Many-Tchéou und Ning-Po führen wird.

CRINB BÈRDIONHLD

Strecke von Kanton nach Flan-Kéou mit Anschluss nach Hong-Hong. Länge: 1.000 Kilometer. Die Strecke wird von einem belgischen Konsortium gebaut.

Eisenbahn im französischen Tonkin: 1. Strecke von Luo-Itai nach Yun-Dan fou; 2. Strecke von Hank-Son nach Long-Tchéon; 3. Strecke von Nan-king fou nach Pa-iihot.

## XX

Han-Ecou, 16. März.

. Der Imziense-Fluss, dieser Yang-'fse, fließt immer in kleinen Strömungen und breitet zarte Wellen auf seinem gelben Wasser aus...

Ein paar löchrige Segel treiben **Dschunken** mit hochgezogenem Heck in Form einer Galeere voran; ein paar Sampangs, verloren in dieser trüben Flut; vorbeiziehende Holzflöße; der unterdrückte Gesang des Kulis, der sich mit Stange und Ruder behilft; die weißen Schwünge der Möwen. ... Man fährt langsam voran, die Lotleine in der Hand, aus Angst vor dem Auflaufen...

An den Ufern liegen Haufen von gelbbrauner Erde, glasiert, mit einer Kruste überzogen, wie auf jenen alten Gemälden von Lorrain. Die Dörfer aus Strohhäusern und Hütten mit Tor-ehis, tief in den Lehm versunken – und weiter entfernt die Weite der Reisfelder...

Doch siehe da, nach ich weiß nicht wie vielen Stunden Fahrt, nachdem wir Ghin-ltiang, Nanking, die alte Hauptstadt der Ming, und Wou-

Ho, Kiu-hiaiiig, das sich an einen Hang schmiegt, von dem das Durcheinander seiner schrägen Häuser herabwinkt, da ragen Felsen empor, mit spitzen Dächern. • mit Pagoden auf ihren Gipfeln, einige, hoch oben, in der Farbe von Kork und geröstetem Brot, andere, dunkler, härter, von Sprengungen zerfurcht, voller metallischer Flecken.

Und nun entfernen sich die Ufer und senken sich, und der Jangtse wird wieder einsam, schmutzig, traurig und gelb.

Han-Keou, so sieht man es schließlich nach einer Reise von 700 Meilen, thront an seinem Ufer. Es ist schwer, sich etwas Hässlicheres, etwas entschieden Unmalerischeres vorzustellen als diese unglückliche Stadt, die ihren unglücklichen Einwohnern nur einen zwei Kilometer langen Kai entlang dieses schändlichen Flusses bietet, der hier mehr als anderswo einer gigantischen Badewanne voller ausgewaschener Schokolade gleicht. (Man hat mich darauf hingewiesen, dass dieser Kai in zwei Jahren, wenn die Arbeiten der deutschen und japanischen Konzessionäre abgeschlossen sein werden, eine Länge von sechs Kilometern statt drei haben wird; daher vervierfache ich die Langeweile derer, die gezwungen sein werden, ihn zu durchqueren.)

Han-iteou, auf einem Blatt aus **fettem** Papier etwa zwanzig rechtwinklig zueinander verlaufende Straßen zeichnen, nach dem Haussmannschen Schema: das englische Viertel, das älteste, da es aus dem Jahr 1862 stammt, mit fünf kleinen Straßen; das französische Viertel, drei kleine Straßen; das deutsche Viertel, das russische Viertel, vier kleine

Straßen, acht kleine Straßen, gesäumt von Häusern mit Veranden, Geschäften und Lagerhäusern sowie Fabriken mit langen schwarzen Schornsteinen. Brachflächen breiten sich wie Celades-Platten um diese Gebäude aus. Dort werden bald neue Marrons und Verandas, neue Lagerhäuser und neue Fabriken entstehen. Es ist hässlich.

Doch die Europäer, die hierhergekommen sind, sind nicht eigens gekommen, um Landschaftsmotive zu suchen. Sie sind gekommen, um Geld zu verdienen, und da sie noch wenige sind und fast keine Konkurrenz haben, scheint es, als würden sie fündig werden. Büffelfelle, Oltagi-Samen, Schweinefleisch und Ramie brachten jährlich 18 bis 20 Millionen ein. Und Tee fast 60 Millionen. Fünf Fabriken, alle russisch, verarbeiten diesen Tee zu Briketts, die große Schiffe bei Hochwasser abholen, um sie nach Tien-Tsin zu bringen, von wo aus er dann über Sibirien nach Moskau verschickt wird.

Man mag sich zwar an dieses geschäftige Treiben, an dieses menschliche Summen gewöhnt haben, das die Chirie eutièrè erfüllt, doch die Überraschung ist immer noch so groß wie am ersten **Tag**, wenn man diese acht schäbigen, in Lumpen gehüllten Gestalten sieht, die am Ufer dieses Flusses auf und ab gehen, im dicken Schlamm waten, sich zu Tausenden stürzen, wo doch nur hundert nötig wären, um eine Dschunke zu entladen. Man könnte meinen, sie wollten sie im Handumdrehen entern. Sie stoßen schreckliche Schreie aus, überqueren mit wenigen Schritten die schwankenden Planken, sie **fallen**

und stehen wieder auf und laufen weiter, jeder schwitzend und keuchend, schreiend und brüllend, um zwei Sous zu verdienen!

Und schließlich, nach all dem Geschrei und Gebrüll, geraten sie in einen Rausch. Es ist, als würde eine Art Raserei über sie hereinbrechen. Sie stoßen schallendes Gelächter aus, schrille Rufe, die Angst einflößen. Es genügt, dass ein Polizist seinen Schlagstock gegen diese Meute erhebt, damit sich sofort alle Rücken krümmen, die Stimmen verstummen, damit diese Menge nichts weiter ist als ein Haufen armseliger Gestalten, armseliger Hunde, die vor den Schlägen fliehen.

Die Händler

von Han-lteou

glaubten fast, dass

diese Anthropoiden sich weigern würden, dem Befehl zu gehorchen. Zur Zeit der Unruhen im Norden befand sich

kein einziges Kanonenboot auf dem Fluss, und man

munkelte, dass zwei Armeen kommen würden, um die

europäische Stadt zu belagern, und dass die Vizekönige Liu

Kun Yi und Tehang Tche 'long nichts unternehmen würden,

um sie aufzuhalten. Wir waren uns noch nicht sicher,

welchen militärischen Wert die chinesischen Soldaten

hatten. Alle waren besorgt – und das zu Recht. Die

Freiwilligen hielten Wache am „Bund“

und in der Nähe der Stadtmauern. Stündlich fanden

Polizeipatrouillen statt. Niemand schlief; erst als die

Kriegsschiffe endlich eintrafen, fand diese Schlaflosigkeit

ein Ende. Es erübrigt sich hinzuzufügen, dass die

himmlischen Heerscharen niemals zum Angriff übergingen.

War es Ychang Tche Tong, der sie aufhielt, oder ihre

natürliche Vorsicht? Dieser Punkt der Geschichte wird wohl

nie geklärt werden.

Was im Übrigen wichtig ist zu wissen: Seit dem Tag, an dem die Freiwilligen wieder Schlaf fanden, seit diesem Tag lebte Han-Keou ohne Zwischenfälle und ohne Erschütterungen. Derzeit befinden sich etwa fünfzehn Kanonenboote mit drei französischen Besatzungsmitgliedern entlang des Jangtse, von Liang-Yu bis Tchang, das heißt auf einer Strecke von 100 Kilometern. Diese Kanonenpräsenz reicht aus, um die Ordnung aufrechtzuerhalten.

Zweifellos würden die unglücklichen Seeleute ein wenig Unordnung vorziehen ... nass mitten in der Strömung, sehen sie das gelbliche Wasser vorbeiziehen, sehen sie, wie sich die Sandbänke am Ufer ausdehnen – und das schon seit sechs Monaten. Nur selten gehen die Matrosen an Land; so selten wie möglich, denn sie haben so viel Geld zu verlieren, dass sie es eilig haben, es in Cognac oder Whisky zu versenken. Dann stürmen sie durch die Straßen, verprügeln die Fihinoi, aus Respekt vor den Chinesinnen, binden Töpfe an die Schwänze der Schweine, töten Hunde und Katzen und kehren an Bord zurück, ein wenig beruhigt durch die drei Wochen Arrest, mit denen der Kommandant sie unweigerlich bestraft. Ich versichere Ihnen, dass die Würde, die dem Rang gebührt, diesen und seinen gesamten Stab daran hindert, Töpfe an die Schwänze von Hunden zu binden, wobei sie diese Art von Aktionen vielleicht derjenigen vorziehen würden, bei der man das Ufer betrachtet. ... „Ich spüre, wie ich langsam dumm werde“, sagte mir einer von ihnen; ein Melancholiker.

Kurz gesagt, Sie sehen, dass trotz der pessimistischen Gerüchte, die in Sanghal unaufhörlich kursierten – dieser Ort ist ja der Hauptverbreiter aller Falschmeldungen aus dem Nahen Osten –, die Lage hier in den letzten Tagen äußerst positiv war. Und ich habe wieder einmal meine Kosten dafür getragen, ich, der ich Peking überstürzt verlassen habe, damals wie alle anderen davon überzeugt, dass sich dort wichtige Dinge ereignen würden, Feuer und Blut! Und auch die Engländer haben ihr Geld verloren, die Engländer, die von allen großen Häfen des Flusses Offiziere entsandt hatten, die das Gelände erkunden und, aus Ägypten kommend, versuchen sollten, einige Schwierigkeiten zu provozieren.

Es ist im Übrigen wahrscheinlich, dass, wenn die Gesandten von

Hätten Admiral Seymour und seine Leute einen Gewaltstreich in Kiu-hiapg oder Nanhing gewollt, hätten die Alliierten es auf die eine Weise versucht, die Franzosen auf eine andere und die Italiener auf wieder eine andere...

Nichts ist kurioser als die europäische Komödie, Komödie, die sich derzeit im Jangtse-Tal abspielt. Zu Recht oder zu Unrecht gilt der Bang-Lee als eine Art chinesische Komödie. Wenn ein Ingenieur von Gang-The spricht, von den Minen des Schreckens: Er hat davon gehört. Nun, er sagt, dass dieses Pulver das schlimmste aller erfundenen Pulver sei, dass es Schwefel und Phosphor enthalte... Aber das spielt keine Rolle, und außerdem geht mich das nichts an.

Was den Export betrifft, so liefert uns das Jangtse-Tal Rinderhäute, Tee und Sojabohnen aus

## EN CHINE, 1900-1901

10. Man sagt, dass dies unschätzbare Reichtümer sind und dass man sie nirgendwo anders finden kann, Auf der ganzen Welt gibt es keine so schönen Rinderhäute. China ist zweifellos ein Viehzuchtzentrum ersten Ranges? Das glaubt ihr, das habe ich auch geglaubt. Aber ganz und gar nicht. Es stellt sich heraus, dass die Chinesen ihre Rinder nicht schlachten, sondern sie nur zum Pflügen einsetzen, sodass die Zahl dieser kostbaren Rinderhäute nicht unbegrenzt steigen kann und dass, wenn ich meinen Landsleuten, die Rinderhäute verkaufen wollen, einen Rat geben müsste, dieser wäre, sich in einem Land niederzulassen, in dem Rinder geschlachtet werden, denn das scheint mir die wichtigste Voraussetzung zu sein, um an die Häute zu kommen.

Beachten Sie außerdem, dass fast alles, was das Tal (tlu Yang-) wird von seinen 150 Millionen Einwohnern verbraucht. Daher bleiben unsere Exporte zwangsläufig begrenzt. Diese 200 Millionen Menschen müssen schließlich leben und essen; man kann, glaube ich, nicht einen einzigen Augenblick lang in Erwägung ziehen, sie massenhaft zu vertreiben oder die Hälfte von ihnen zu massakrieren. Andererseits haben sie, da sie auf ihrem Boden leben und von den Erzeugnissen dieses Bodens, keine oder nur so geringe Bedürfnisse, dass es uns seit sechzig Jahren nur gelungen ist, ihnen Baumwollstoffe, Erdöl, Uhren und Regenschirme zu verkaufen. Mara, ein nackter Himmel ist Grund genug, der Jangtse gilt als eine Art chinesisches Schlaraffenland. Und in dieser Hinsicht sind die Marineeinheiten der alliierten Mächte, vertreten durch die etwa fünfzehn Kanonenboote, von denen ich Ihnen gerade Die Uhr, die sie eifersüchtig bewachen.

Wenn das deutsche Kanonenboot vom linken Ufer zum rechten Ufer fährt:

— „Na, na“, sagt sich der Oberbefehlshaber der englischen Flotte, „warum fährt diese deutsche Kanonenboot vom linken Ufer zum rechten Ufer? Sie muss Annexionspläne haben, will sie *etwa* den Jangtse einnehmen? Folgen wir ihr

Und eine englische Kanonenboot folgt dem deutschen Kanonenboot auf Schritt und Tritt, hält überall dort an, wo es anhält...

— 0:01 Uhr! Da fragt sich nun der Oberbefehlshaber der französischen Flotte: „Warum fahren diese englische und diese deutsche Kanonenboot vom linken Ufer zum rechten Ufer?“ Sie müssen Annexionspläne haben, sie wollen wohl den Jangtse einnehmen? Verfolgen wir sie auf Schritt und Tritt. Und eine französische Kanonenboot folgt den deutschen und englischen Kanonenbooten, hält überall an, wo diese anhalten...

In der Zwischenzeit schaffen sich unsere Konsuln neue Gründe zur Sorge: die bevorstehende Aufteilung „der Einflusszonen dieses herrlichen Tals, in dem sich alle Reichtümer eines wunderbar fruchtbaren Bodens neben riesigen Vorkommen aller möglichen Metalle angesammelt haben. » Man munkelt hinter vorgehaltener Hand, dass die Russen eine Konzession in der Nähe von Shanghai fordern. Die Mandschurei und die Innere Mongolei reichen ihnen nicht aus— sie wollen den Jangtse!

Man sagt, die Londoner Bankiers würden

Geld an den Vizekönig Tchang-tche Tolig verleihen, sie hätten damit auch das Tal des Yangtze in ihren Besitz gebracht.

Man sagt, dass die Deutschen den Betrieb von Kohlebergwerken in der Umgebung von Kiu-hiang erhalten. „Sie kommen also, und zwar ganz offiziell, um ihr Augenmerk auf das Tal des Yang-Tse zu richten.

Man sagt, die Franzosen hätten die Provinz Sichuan im Visier. „Da die Risiken am Fluss jedoch zu groß erscheinen, werden sie über den L'onkin gehen.“

Und die Belgier? „Die sind die gefährlichsten“, versicherte mir gestern jemand. „Durch ihre geheimen Abkommen mit den Chinesen und ihre Eisenbahn von Han-Keou haben sie es in der Hand“...

— Wer denn?

— Den Jangtse, verdammt noch mal!

— Na dann! Ich dachte, diese Eisenbahnlinie d8 fBr sei ein französisch-belgisches Unternehmen. Wenn sie sie also betreiben, dann betreiben wir sie auch, wir, am Jangtse†

— Ach! Die Eisenbahn ist zwar ein französisch-belgisches Unternehmen, aber es ist dennoch König Leopold, der den größten Einfluss hat.

— Ich hatte jedoch gehört, dass das Kapital mehrheitlich aus Frankreich stamme?

— **Da** haben Sie recht; aber es ist **dennoch** König Leopold...

Da sehen Sie, sogar die Belgier wollten den Jangtse einnehmen!

Wenn ich noch einmal wählen dürfte, würde ich Europa – erneut – sagen, dass seine Politik in

Cliine, das bestand hier vor allem darin, nichts zu tun, und dass, wenn sie unbedingt davon überzeugt sein will, dass sie etwas getan hat, fiele mir nichts Besseres ein, um diese Politik zu vergleichen, als mit der eines Kerzenhändlers, der sich ebenso sehr um unmittelbare Vorteile sorgt.

Um einige Handelsverbände zu unterstützen, die mit dem Ziel gegründet wurden, die Zinkvorkommen in Hou-Nan auszubeuten und die Provinzen von Liang-Ho mit Regenschirmen und Petroleum zu versorgen, haben wir eine Schwäche nach der anderen gezeigt. Wir haben nacheinander alle unsere Forderungen aufgegeben: vollständige Aufrechterhaltung der Entschädigung, Todesstrafe für alle Hauptschuldigen, einschließlich Zchouan und Tong Fuh Signg.

Clinque Pui5sance glaubte, es liege in seinem Interesse, Ghine zu schonen, sein Selbstwertgefühl zu schonen, um ihr später sagen zu können:

„Da wir nicht gemein zu euch waren, müsst ihr uns als Entschädigung eine kleine Aufmerksamkeit zukommen lassen, eine Mine, eine Eisenbahn oder einen Hafenplatz.“ “ Die Finanziers sprachen nur von der Anleihe; schon berechneten sie die Gewinne, die sie daraus ziehen würden; schon prüfte Dr. Morrison, der Korrespondent des **Schatzamtes**, die verschiedenen Reformen, die über die Engländer in die Steuererhebung eingeführt werden sollten.

Europa sah in Peking nur eine „Angelegenheit“, die es zu regeln galt, während man darin vor allem eine moralische Situation sehen musste, die es zu bewahren und zu stärken galt.

Zunächst galt es, diese moralische Situation zu regeln, vis-à-vis

## EN CHINE, 1900-1901

gegenüber dem Hof; man musste ihr eine Lektion in Stärke erteilen, an die sie sich lange erinnern würde; man musste gnadenlos an ihrem Selbstwertgefühl rütteln und sie von der absoluten Überlegenheit der westlichen Nationen überzeugen. Und dann, danach, hätte man verhandelt – und mit welcher Gewissheit! – über Handelsinteressen oder andere Angelegenheiten... Revision der Tarife, Handlungsfreiheit für alle Küstenschiffe, Maßnahmen zur Erleichterung der Anlage einheimischen Kapitals in ausländischen Unternehmen usw., usw. All diese Forderungen, die von Herrn von Satow formuliert worden wären, wären erst danach und obendrein gekommen.

„Eine Lösung, die dem Reich die Illusion eines Triumphs vermitteln würde, muss unbedingt ausgeschlossen werden“, sagte derselbe Satow vor einigen Monaten. Doch genau auf diese Lösung hin arbeitet die Diplomatie. Unsere allzu nachgiebige, allzu versöhnliche Haltung muss China zwangsläufig in einer solchen Illusion.

Pech für China, das ein harter Ruck vielleicht aus seiner jahrhundertealten Trägheit gerissen hätte – wenn auch nur ein wenig, ach, so wenig. Und Pech für Europa, das den Sieg nicht zu nutzen weiß.

## XXT

Hait-keou, 20. März.

Der Vizekönig „Fchang-Tche-Tong“, den ich heute in seiner Hauptstadt „Ou-Fchang“ besuche, ist ein Phänomen. Er ist ehrlich, erste Monstrosität – er ist patriotisch, zweite Monstrosität; außerdem ist er ein Reformier, er behandelt uns nicht gänzlich wie Barbaren, er glaubt, dass es im Interesse Chinas läge, aufzuhören, auf seinen himmlischen Nabel zu starren. Schließlich ist er in der Lage, zwei Stunden lang zu reden, um etwas zu sagen. Und das ist eine willkommene Abwechslung zu den anderen großen Mandarinen, seinen Kollegen, die zwar durchaus in der Lage sind, sechs Stunden länger zu reden, aber nichts zu sagen.

Tchang Tche Tong hat, wie alle Männer von Wert, seine Anhänger und seine Feinde. Die einen bezeichnen ihn als „inspiriertes Genie“, die anderen als „verrückten Fantasten und Chaoten“. All das ist er zugleich, dieser kleine alte Mann mit seinen lebhaften, unkonventionellen Gesten. Er lässt sich allzu leicht davon überzeugen, dass sein Land sich erheben wird, um

Kontakt mit ein paar Samenkörnern aus dem Westen, und er will dieser Diener sein. Er vergisst, dass gesellschaftliche Veränderungen keineswegs vom Willen eines Einzelnen abhängen, sondern von der langsamen Entwicklung des Umfelds. ..

Er hat sich Spencer und Taine nie übersetzen lassen; er beherrschte weder Französisch noch Deutsch noch Englisch.

Von Europa will er nur eine Methode für Reformen. Sobald er glaubt, diese Methode erhalten zu haben, wird er die Europäer vor die Tür setzen. Hinter seiner liberalen Fassade ist er ein Chinese geblieben, der nationalistischste aller Chinesen, Chinese von der äußersten Spitze seines Korallenknopfes bis zur äußersten Spitze seiner Pappsohlen.

Ich bin überzeugt, dass er uns von ganzem Herzen verabscheut. Und das, weil er wie ein Chinese denkt, weil er über die Unterlegenheit seiner Rasse lacht, weil er in seinem

Yamen nichts Besseres zu tun hat, als Opium zu rauchen oder Frauen zu sammeln, weil er jeden Tag ein Kilo Papier verschwendet, jeden Tag Berichte und Pläne aller Art verfasst, weil er von der absoluten Rache an China in fernen Zeiten träumt... Kurz gesagt, weil er überaus intelligent und intuitiv ist, dürfte jedes Gespräch mit ihm Sie interessieren, denn es wird Ihnen ermöglichen, diesen besonderen

Geisteszustand (der anderswo als in China paradox erscheinen würde) eines Mannes zu verstehen, der zugleich sehr fortschrittlich und sehr konservativ.

Und er erklärt diese Dualität:

„Der Konservative“, sagt er, „ähneln demjenigen, der aus Angst, dass ihm ein Objekt die Kehle verstopft, nicht

## EN CHINE, 1900-1901

nichts mehr essen kann, und der Progressive ist wie ein Wegweiser, der vor mehreren Wegen steht und sich zwangsläufig verirrt. Der erste versteht die neuen Herausforderungen nicht, und der Konservative weiß nicht, worin deren grundlegende Bedeutung.“

Er macht sich ein genaues Bild von der aktuellen Lage: Der

Chinese muss befürchten, dass das Reich dem Annam, der Philippinen, Korea, Ägypten und Polen ähnlich wird. Der

Chinese muss sich wandeln,

er muss den entscheidenden Punkt der Dinge erkennen.“

Dann wird das Wichtigste sein, die Nationen zu vereinen,

„Die Einheit der Willenskräfte“ dient dem Schutz des Reiches, der Lehre und des Volkes. Um das Volk zu schützen, müssen wir zuvor die Lehre schützen, und bevor wir die Lehre schützen, müssen wir daran denken, das Reich zu schützen. Wenn das Reich nicht durch seine Größe beeindruckt, wird die Lehre nicht befolgt; wenn das Reich nicht wohlhabend ist, wird das Volk keinen Respekt haben. ... Sollte China gemäß den sinnlosen Parabeln der Europäer wie eine Melone aufgeteilt werden, dann wird die heilige Lehre des Konfuzius, so hoch und schön sie auch sein mag, bald nicht mehr praktiziert werden. Die kanonischen Texte und die vier Klassiker werden wie ein Sack voller Schlamm verworfen werden; die Gelehrten mit ihren Mützen und zeremoniellen Gewändern werden keine Hoffnung mehr haben, in die Verwaltung einzutreten; die geschickten und gewieften Leute werden die Ämter der Hirten, Kaufleute und Schreiber besetzen; und das einfache Volk wird alle Kosten genau bezahlen müssen

Beiträge für Menschen und Dinge leisten und das erforderliche Personal für die Armee, für handwerkliche Tätigkeiten und für den häuslichen Dienst anderer bereitstellen, und das ist alles. Das Volk wird dann immer tiefer sinken und von Tag zu Tag verdummen. Nach einer langen Zeit der Demütigung und Verdummung wird es ins Elend stürzen; dann wird es zugrunde gehen und verschwinden.

Bislang jedoch haben die Chinesen glücklich und in Frieden zwischen Himmel und Erde gelebt; sie wachsen und vermehren sich dort. Obwohl China weder reich noch mächtig ist, haben die Chinesen dennoch, ohne Unterschied, genug zum Leben; alle haben genug, um in dieser Welt zufrieden zu sein. Was die mächtigen und wohlhabenden westlichen Königreiche betrifft, so verschlingt das einfache Volk dennoch stillschweigend Kummer und Groll. Deshalb kommt es jedes Jahr zu einigen Attentaten auf das Leben der Könige und ihrer Minister. Daraus lässt sich schließen, dass die Regierung der westlichen Völker der des chinesischen Volkes unterlegen ist.

Dennoch gibt es nicht nur Kritik an ihnen.

Sie haben „gute Sitten und Gebräuche“. Die Europäer halten nach dem Tod ihrer Eltern ebenfalls Trauer, deren besonderes Symbol die Farbe Schwarz ist. Sie haben zwar keine Säle oder Tempel, die den Vorfahren geweiht sind; dennoch gibt es in ihren Häusern Porträts ihrer Großväter und Großmütter, die sie fromm verehren.

So pflegen die Europäer also die Beziehung, die

muss zwischen Vater und Sohn bestehen. Auch das Gebot gegen die Wollust wird bei ihnen beachtet. Die Männer und Frauen von Lā-has scheinen in ihrem alltäglichen Umgang, gemessen an chinesischen Sitten, wenig zurückhaltend zu sein; jedoch werden lüsterne Männer von allen verachtet. Es gibt fest etablierte Eheverträge. Bei Mahlzeiten und Besuchen nehmen die Frauen den ersten Rang ein; sie haben die Gewohnheit, sich ihren Ehemann selbst auszusuchen; der Ehemann nimmt keine Konkubinen. Es gibt große Unterschiede zu den chinesischen Sitten. Es wäre jedoch ein schwerwiegender Fehler, daraus zu schließen, dass es zwischen Mann und Frau in Europa keinen Unterschied gäbe. Zudem werden die Frauen, obwohl die Europäer in ihrer Liebe und ihrem Respekt gegenüber ihren Frauen die Grenzen überschreiten, weder in Regierungsgremien noch in der Armee oder in Handelsgesellschaften zugelassen. Daraus lässt sich schließen, dass die Europäer die **Beziehungen** pflegen, **die** zwischen Mann und Frau bestehen sollten.

„Es gibt also durchaus vieles, was man sich von Ihnen anschauen kann“, fährt der Vizekönig fort, „aber man muss sich davor hüten, dies zu voreilig zu tun. Das war der größte Fehler von Kang du Wei und all jener jungen Reformer, die ihn unterstützt haben. Ja, ich weiß, und ich als Erster, dass die Patrioten sich über unseren gegenwärtigen Zustand empören oder betrüben. Vor allem sehen sie mit Schmerz, wie ihr Land der Verachtung der Ausländer ausgesetzt ist. Unsere Offiziere

Unsere Beamten und Soldaten wissen nicht, wie man kämpft; die hohen Prüfer gründen keine Schulen; die verschiedenen Beamten kümmern sich weder um Industrie noch um Handel. In einem solchen Zustand der Dinge sprechen Sie, Sie Europäer, davon, dem Volk neue Freiheiten zu gewähren und mit ihm für den Wiederaufbau des Landes zusammenzuarbeiten. Doch dem Volk Rechte nach westlichem Vorbild zu gewähren, ist eine gefährliche Idee. Will man etwa beratende Kammern einrichten? Das chinesische Volk, das bisher in tiefer Unwissenheit gelebt hat und noch immer darin verharret, ist sehr zahlreich. Es versteht nichts von den Angelegenheiten des Staates, versteht nichts von der Verwaltung, nicht einmal von der seines eigenen Bezirks. Es hat noch nichts von der Notwendigkeit gehört, Schulen zu errichten, die Regierung zu stärken, Soldaten auszubilden und Maschinen zu bauen, wie es bei uns üblich ist. Versammeln Sie diese einfachen Leute: Unter hundert Männern finden Sie kaum einen einzigen, der intelligent ist. Welchen Nutzen werden Sie aus seinem Handeln ziehen? ... Wenn man anfinde, auf die Forderung nach politischen Rechten für das Volk zu hören, würde sich das unwissende Volk darüber freuen, die Anstifter von Unruhen würden die Köpfe erheben und

-die Ernten würden ausfallen... Sie werden mir sagen: „(itäoo „Trotz dieser Zugeständnisse an das Volk wird die chinesische Regierung immer noch auf die Forderungen der Ausländer eingehen können, die das an der Regierungsgewalt beteiligte Volk nicht erfüllen will.“ Doch darin liegt ein schwerwiegender Irrtum: Denn gerade dadurch wird deutlich, dass wir das Volk nicht mehr dem Gehorsam unterwerfen können

, und dann werden die Ausländer dies mit Waffengewalt tun.

„Im Übrigen: Selbst wenn man unbedingt Kammern einrichten wollte, wie sollte man das bewerkstelligen? Man muss auf die Gründung von Universitäten und die schrittweise Heranbildung talentierter Männer warten. Danach wird man darüber beraten, ob es notwendig ist, Kammern einzurichten oder nicht. Heute ist die erste der durchzuführenden Reformen die der chinesischen Studien; durch das Studium werden wir jene talentierten Männer erhalten, an denen es uns mangelt. Unter **Beibehaltung** der Grundlage, nämlich der Achtung vor unserer nationalen Literatur, schlage ich vor, unverzüglich die europäischen Wissenschaften in Angriff zu nehmen. Unsere Studenten müssen sich vor allem darum bemühen, die Kanonischen Schriften zu verstehen, um darin klar das Denken zu erkennen, das die früheren Könige und Weisen bei der Festlegung ihrer Lehre geleitet hat; anschließend müssen sie die historischen Bücher studieren, um daraus die Grundsätze einer guten Regierungsführung zu lernen. Danach werden sie gewinnbringend aus dem westlichen Erbe schöpfen, was nützlich sein kann, um das zu ergänzen, was uns fehlt; sie werden in der Verwaltung ausländischer Regierungen das Heilmittel für unsere Mängel suchen. Auf diese Weise werden sie das Gute der Europäer übernehmen, ohne es ihnen jemals zu entlehnen.

) **ihre** Nutzlosigkeit.

ri **Yous**, ihr könntet kaum glauben, wie zahlreich die Bücher der vier Hauptzweige des chinesischen Wissens sind; sie würden Wagen füllen und Ochsen ziehen lassen. Das gesamte Leben eines

Menschen, selbst das längste, würde nicht ausreichen, um sie alle zu lesen. Beschränkt man sich allein auf die Kanoniker, die Glosen zu den alten Texten, die alten Kommentare, so sind all diese verschiedenen Werke so zahlreich, dass man sie zu Hunderten zählt. Andererseits sind die im Reich einzuführenden Reformen unbegrenzt, und in diesem Zustand der Unruhe kann man nicht darauf verzichten, den wissenschaftlichen Fortschritt des Westens zu studieren. Man muss schnell vorankommen.

Diejenigen, die

, die weiterhin an den Klassikern festhalten wollen, sollten sich auf eine Zusammenfassung der wichtigsten Themen beschränken. Der Gedanke, der bei der Erstellung dieser Zusammenfassung im Vordergrund stehen soll, ist, Mittel bereitzustellen, um dem gegenwärtigen Zustand der Menschen Abhilfe zu schaffen. Es ist zwar durchaus wünschenswert, dass die Gelehrten der Verwaltung nützlich sind, doch ist es nicht notwendig, dass sie alles gesehen, gehört und gelesen haben.

„Vor dem vierzehnten Lebensjahr lernen die Schüler – Sie werden das Buch der *Piéfü ftii*«ffl, die *Vier Ebenen* und das *Ctiiq caiioutquec* lesen und rezitieren; sie werden sich mit Geschichte, Astronomie und Geographie befassen und die berühmtesten Autoren der Son-, Fent- und *Song*-Dynastien studieren. Ab ihrem fünfzehnten Lebensjahr müssen sie sich den vorbereitenden Studien für die einheimische Verwaltung widmen. Sobald sie dieses Wissen erworben haben, müssen die Schüler nur noch ihre Kenntnisse über die moderne Verwaltung vertiefen, wobei sie sich ernsthaft mit den europäischen Methoden und Klassifikationen auseinandersetzen.

„Die Macht eines Menschen“, fährt der Vizekönig fort, „beruht auf den Anstrengungen, die er unternimmt. Der Mensch verfügt nicht über die körperliche Kraft eines Tigers, und doch gelingt es ihm durch seine Anstrengungen und sein Geschick, ihn lebendig zu fangen. Der Mensch hat nicht die Kraft, einen Fluss stromaufwärts zu schwimmen oder einen Berg zu stürzen, und doch hält er den Fluss in seinem Lauf auf und durchbohrt den Berg dank seiner Intelligenz. Kann man behaupten, dass nur die Europäer geschickt und intelligent sind, während die Chinesen dumm sind? China war zu der in den „Zhuangzi“ beschriebenen Zeit reich an Talenten. Seine Nachbarn waren Wilde. Die Zeiten vergingen. China behielt sein altes Wissen, tat aber nichts über bestimmte festgelegte Grenzen hinaus – und die Wilden wurden zivilisiert. Und heute stehen die fünf Kontinente der Erde miteinander in Verbindung und machen beneidenswerte Fortschritte, während China allein gedemütigt auf dem letzten Rang zurückbleibt. Wenn es weiterhin diesen Weg beschreiten will, ohne sich ändern zu wollen, werden die bereits gut ausgebildeten Europäer noch gebildeter werden, und die unwissenden Chinesen werden zusehen müssen, wie sich die Segel ihrer Unwissenheit füllen.

„Unser großes Unglück rührt also daher, dass wir nichts wissen; und wenn wir nichts wissen, dann vor allem deshalb, weil wir nicht reisen. Ein Jahr in Europa zu verbringen, wird uns mehr nützen, als fünf Jahre lang zu Hause europäische Bücher zu studieren. Wie hätte der Fortschritt in Japan Einzug halten sollen, wenn nicht durch diese Gewohnheit? Könnte

China nicht zumindest mit Japan gleichziehen?“

Ich habe bereits gesagt, dass wir Schulen brauchen. Der Untergang oder der Wohlstand des Reiches hängt einzig und allein von den Gelehrten ab. Ihr werdet mich verstehen: Wer die Dinge im Ausland kennt, aber die in China nicht, ist ein Herzloser; wer die Dinge in China kennt, aber die im Ausland nicht, ist taub und blind. Nun gut, **si** kennen wir die Sprache der Europäer nicht, **zi** Wir verstehen ihre Literatur nicht; wenn wir ihre Bücher nicht übersetzen, werden uns die anderen Königreiche überholen; wir werden von ihnen besiegt werden, und wir werden es nicht glauben; sie werden Intrigen gegen uns schmieden, und wir werden nichts davon mitbekommen; sie werden uns hinter unserem Rücken übervorteilen, sie werden uns vernichten, und wir werden es nicht bemerken. Deshalb muss die Arbeit der Übersetzung ausländischer Bücher, Zeitungen und Zeitschriften vorangetrieben werden. Diejenigen, die sie lesen, sehen darin, wie sehr sie unser Land kritisieren und verurteilen. Ihr sagt über uns die härtesten Dinge. Ihr vergleicht uns mal mit einem Betrunkenen, mal mit einer verwesenden Leiche. Ihr diskutiert über unsere mögliche Aufteilung, ihr berät sogar darüber, wer die Führung übernehmen soll. Wie könnte man beim Lesen dieser Dinge nicht empört sein? Ich denke jedoch, dass dies gut ist. In der Antike hatten unsere Gelehrten Männer, die mit ihrer „Korrektur“ betraut waren. Warum sollten wir uns darüber beklagen, dass unser Reich derzeit

Gibt es Leute, die sich auch darum kümmern, das zu korrigieren?

„Es ist nun an der Zeit, unseren Kurs zu korrigieren. Wir müssen unsere Methoden ändern, weniger auf die Vergangenheit und viel mehr auf die Zukunft blicken. In den letzten Jahren haben wir, um ehrlich zu sein, zwar einige Versuche unternommen, aber wir waren nicht erfolgreich. Und dieser Misserfolg hat vier Ursachen: Die erste ist, dass einige, die ausschließlich mit ihren eigenen Interessen beschäftigt waren, nur an diese Interessen gedacht und die des Reiches vernachlässigt haben; die zweite ist, dass man zu sehr auf die notwendigen Ausgaben geachtet hat; der dritte Grund ist, dass es dem Hof manchmal an Entschlossenheit in seinen Beschlüssen mangelte, mal drängte er auf Reformen, mal stoppte er sie; der vierte Grund schließlich ist, dass wir zwar über die Mittel verfügen, uns aber fähige Handwerker fehlen, die sie zu bedienen wissen. Bevor wir Ingenieure haben, kaufen wir Maschinen; bevor wir die Kunst des Schiffsbaus studiert haben, kaufen wir Schiffe. Wir sind zu ungeduldig, Ergebnisse zu erzielen, und es mangelt uns an der Methode, diese Ergebnisse zu erreichen. Kaum haben wir eine Schule gegründet, wollen wir schon die talentierten Menschen sehen, die dort ausgebildet wurden; kaum haben wir eine Mine eröffnet, verlangen wir schon, dass man uns die erzielten Gewinne vorlegt...

„11 Man muss viele Methoden ändern, und vor allem jene, die es uns ermöglicht, Wissen zu erwerben: die Prüfung. Wenn man der literarischen Form zu viel Bedeutung beimisst, kommt es zu einem Rückgang der geistigen Qualitäten der **Literaten**. **Unsere** unwissenden **Kandidaten**

verlassen sich für ihren Erfolg auf den Zufall. Obwohl es eigentlich drei Prüfungssitzungen gibt, gibt es dennoch den Missbrauch, die Absolventen nur anhand der Aufsätze der ersten Sitzung auszuwählen.

Die beiden anderen Prüfungen sind nur reine Formsache. Und diese Texte, die die Kandidaten einstudieren, enthalten lediglich ausgewählte Auszüge, die im Buchhandel erworben wurden. Was den Inhalt der klassischen Bücher angeht, so hat niemand etwas daraus gelernt. Wenn man bei der Prüfung der Hofmandarine weiterhin den Wert anhand der Kalligraphie bemisst, wenn die Beförderung in Ämter einzig und allein von der schönen Handschrift abhängt, dann mag man unsere jungen Gelehrten noch so sehr und auf jede erdenkliche Weise ermahnen, einen anderen Weg einzuschlagen, mag man sie noch so sehr ermahnen, sich dem Studium moderner Dinge zu widmen, mag man noch so sehr nach Männern suchen, die fähig sind, der Regierung in den Gefahren, in denen sie sich befindet, Beistand zu leisten – nichts wird gelingen. Und die Gelehrten am Hof und in den Provinzen werden weiterhin, wie zuvor, in ihrer beschämenden Unwissenheit und ihrer Faulheit leben.

„Ich möchte sehen, wie unsere jungen Leute die Grundzüge der Verwaltung aller großen Königreiche der Welt, ihre Geografie, ihre Institutionen, ihre Steuern, ihren Handel, ihre Armee; ich möchte, dass sie Ihre „speziellen Künste“ erlernen, die Philosophie, die Mechanik, die Akustik, die Lichtlehre, die Chemie, die Elektrizität, und auf jeden Fall sollten wir all diese endlosen Abhandlungen über die vier Bücher verbieten, die sich um Nonsens drehen –

## 8errieg oder über seltsame Kombinationen von earac-

„Man müsste sich vor allem bemühen, diesem „Moderner Unterricht“ – ein technischer Prägungsbegriff. Tausend Quadratkilometer steinigtes Land zu besitzen, ist, als besäße man nichts; hundert Millionen unwissende Menschen zu vereinen, ist, als gäbe es niemanden. Wenn man sich jedoch nicht dem Studium der Landwirtschaft, der Industrie und des Handels widmet, wird China, obwohl es sehr groß ist und eine sehr zahlreiche Bevölkerung hat, nicht verhindern können, dass man sich über es lustig macht wie über ein Königreich, dessen Gebiet zwar bevölkert ist, dessen Einwohner es aber an Bildung mangelt. Wer das Land dazu zwingen will, alles zu geben, was es kann, muss zunächst Chemie lernen. Die Europäer sagen, dass ein gut bebauter Morgen drei Menschen ernähren kann; in China hingegen gilt ein Morgen, der einen einzigen Menschen ernähren kann, bereits als sehr fruchtbar.

„Seitdem der Anbau von H-Fieylan-Tee so floriert, geht unser Teehandel von Tag zu Tag zurück; wir verkaufen kaum noch an andere als an die Russen. Vor zwölf Jahren kaufte Europa 60 % der Seide, die es benötigte, bei uns; aber seit fünf Jahren verkauft Japan 60 % an die Europäer, Italien 30 %, und wir kommen mit 40 % an letzter Stelle. Unsere Baumwollstoffe können qualitativ nicht mehr mit den englischen mithalten. Unsere Hanf t für uns nutzlos. Um die nationale Industrie zu entwickeln, brauchen wir

Wir brauchen Gelehrte, denn ein Sprichwort besagt: „Nur gelehrte Männer erfinden neue Dinge.“ Wir brauchen Arbeiter, denn ein anderes Sprichwort lautet: „Geschickte Männer verbreiten die Erfindungen der Gelehrten.“ Wir brauchen auch Händler. Unsere handeln zu sehr aus Routine und ohne nachzudenken. Der Gewinn, den sie in ihren Geschäften zu erzielen hoffen, gleicht dem Sieg im Schachspiel eines Spielers, der von allen Seiten umzingelt ist: Er ist schlichtweg ein Glücksfall. Der Gewinn, den er , ist nur der, den die wahren Kaufleute erzielen; ihre Arbeit beschränkt sich darauf, die Haare auf dem Rücken einer Schildkröte abzukratzen. Und obwohl sie Waren in so großer Menge anhäufen, dass sie Berge bilden, sind sie doch und werden immer die bescheidenen Diener der europäischen Kaufleute bleiben. Warum sollten wir, was das übrige „ “ betrifft, unser Kapital nicht mit dem der Veteranen vereinen, um gemeinsam die Bodenschätze, die Minen und die Eisenbahnen zu nutzen? Der Gewinn wäre proportional zum Vermögen eines jeden. . .

„Kurz gesagt, es ist unerlässlich, dass **China** sich eine genaue und wahre Vorstellung von den Dingen macht. Konfuzius hat einst diesen Satz verkündet: „Ich habe gehört, dass, wenn der Kaiser sich bei der Auswahl der Beamten irrt, das Wissen in die wilden Länder übergeht, die China umgeben.“ “ Man muss diesem Wort hinzufügen, dass es mit den Worten der früheren Weisen zur Zeit des Teh'oen-tsieou übereinstimmt. Der Philosoph Liet Se, der die Form der Transformation beschrieb,

sagt, dass *man* aufgrund der Reisen des Königs von Zhou nach und nach bis in die Gebiete Indiens vordrang. Zhou Jen spricht von der Unterpräfektur Tels, die an den Ufern des östlichen Flusses liegt. Deshalb

Die Hieroglyphen Ägyptens ähneln den alten Schriftzeichen Chinas, weshalb auch die Inschriften Südamerikas offensichtlich ihren Ursprung in den chinesischen Schriftzeichen haben. So verbreitete sich das chinesische Wissen nach und nach in Richtung Osten und gelangte von dort in den Westen. Wissenschaften und Industrien: Arithmetik, Astronomie, Töpferei, Gießerei, Bildhauerei und Metallverarbeitung haben bei uns einen Grad an Vollkommenheit erreicht, den die Alten niemals erreichen konnten. Doch wir haben uns nicht darauf ausgeruht, und heute sind es die europäischen Wissenschaften und die europäische Verwaltung, die die Oberhand gewinnen.

„Was lässt sich aus all dem schließen? *Ich* antworte euch: Die chinesische Wissenschaft ist die Wissenschaft des Inneren; die europäische Wissenschaft ist die Wissenschaft des Äußeren. Ich meine damit, dass die chinesische Wissenschaft darauf abzielt, das Herz des Menschen zu ordnen, während die europäische Wissenschaft den Bedürfnissen des äußeren Lebens genügt. Folglich ist es nicht unbedingt erforderlich, dass diese Wissenschaft im Lesen der kanonischen Bücher zu finden ist; was jedoch unerlässlich ist, ist, dass sie nicht im Widerspruch zum Geist ihrer Lehren steht. Die Gelehrten müssen ihre Herzen auf das Herz des Heiligen Konfuzius ausrichten, damit alle ihre Werke würdig sind

Heiliger Mann. Was den Rest betrifft: Dass sie sich damit beschäftigen, eine Dampfmaschine zu bedienen, hindert sie nicht daran, Jünger des Heiligen Mannes zu sein. Im Gegenteil, die unwissenden, faulen, kraftlosen und unentschlossenen Latreä, diese großen Bojaren, vulgäre und stumpfsinnige Geister, die in Untätigkeit versunken sind, sind der Grund dafür, dass das Reich in den Niedergang gerät und die heilige Lehre vernichtet wird. Obwohl sie schöne Hüte tragen, den Mund voller erhabener Worte haben, stets die klassischen Bücher in den Händen halten und mit Nachdruck von der (*sing*) Natur und dem (if) Wesen sprechen, werden die zehntausend Generationen, die im Reich aufeinanderfolgen, sie hassen und verfluchen und sagen: „Diese Leute waren die schlimmsten Feinde von Konfuzius und Mengzi und nichts a n d e r e s.“

„Und nun, wenn wir uns die Schätze der europäischen Wissenschaft angeeignet haben, müssen wir sie bewahren, und um sie zu bewahren, brauchen wir eine starke Armee. In diesen Zeiten schlugen einige Gelehrte, die sahen, dass sich die Lage Chinas von Tag zu Tag weiter zuspitzte, vor, der europäischen Abrüstungsgesellschaft beizutreten. Dieses Vorhaben würde uns noch schrecklichere Demütigungen beschern. Alle reden vom Frieden, und niemand denkt daran, ihn zu schaffen. Deutschland hat Kiao-Tcheou mit Waffengewalt eingenommen, und Russland Port-Arthur. Seit zwanzig Jahren hört man von nichts anderem als vom Ausbau der Marine und von neuen Ausgaben für die Armee. In

Die Länder wetteifern darum, wer die meisten Kanonen und Gewehre besitzt, ohne dass ein Ende in Sicht wäre. Wenn wir Soldaten haben, werden die mächtigen Königreiche unsere Freundschaft suchen. Haben wir hingegen keine Soldaten und warten darauf, dass die anderen Königreiche ihre eigenen auflösen, setzen wir uns dann nicht der Gefahr aus, zum Gespött aller zu werden?

„In Wahrheit würden Abrüstungspläne nichts anderes bewirken, als unseren Untergang zu beschleunigen. Die anderen Mächte, die uns so schwach und unentschlossen sähen, würden sich zweifellos alle gemeinsam erheben, um das Reich unter sich aufzuteilen. In Wahrheit wäre Abrüstung der Wahnsinn eines Menschen, der unbewaffnet durch die Berge reisen und hoffen würde, nicht von Tigern gefressen zu werden. Doch Sie werden mir sagen, man könne auf Gerechtigkeit und das Völkerrecht vertrauen. Ich werde Ihnen antworten, dass ein Königreich, wenn es so stark ist wie die anderen, sich auf das Völkerrecht berufen kann, aber wenn es schwächer ist als seine Nachbarn, was nützt es ihm dann, sich auf dieses Recht zu berufen? Niemals hat man gehört, dass das Völkerrecht ernsthaft angewendet worden wäre, um Streitigkeiten beizulegen und den Zwist der Parteien zu beenden.

„Heutzutage sind in den Beziehungen zwischen den verschiedenen Königreichen<sup>8</sup> auf den fünf Kontinenten die Vorgehensweisen nicht dieselben wie zwischen kleinen und großen Völkern; ebenso verhalten sich die westlichen Königreiche gegenüber China nicht so, wie sie untereinander verfahren. So gilt beispielsweise für Einfuhrzölle, dass das Land, das

## EN CHINE,

Wer die Waren erhält, kann ihnen nach Belieben einen Preis auferlegen; China hingegen kann dies nicht. Händler im Ausland unterliegen den Gesetzen des Landes, in dem sie Handel treiben; für China gilt dies nicht. Wenn Europäer einen Chinesen ermorden oder umgekehrt, gibt es zwei Maßstäbe: Das Verbrechen der Chinesen wird als schwerwiegend angesehen, während das der Europäer als geringfügig eingestuft wird. In Gerichtsverfahren zwischen Europäern und Chinesen beteiligen sich die europäischen Behörden an den Urteilen der chinesischen Behörden (ohne dass dies umgekehrt der Fall ist, wenn Chinesen vor europäischen Behörden vor Gericht stehen). Doch so verhalten sich die Völker des Westens untereinander nicht. Da China also nicht als den anderen Königreichen gleichgestellt angesehen wird, wie kann man dann erwarten, dass sie es nach dem Völkerrecht behandeln wollen? Wenn man weiß, dass die Abrüstung nur dazu dienen würde, China zum Gespött zu machen, wenn man versteht, dass das Völkerrecht nur ein Wort ist, auf das man sich nicht stützen kann, und man selbst nach einem Mittel sucht, um das Reich respektabel zu machen, welches andere Mittel könnte man dann anwenden, außer dem, uns zu stärken?“

— „Und was halten Sie von der gegenwärtigen Lage?“, fragte ich den Vizekönig.

— Alles deutet darauf h i n , dass wir unterlegen sind,

Vorausgesetzt, Sie stellen keine allzu hohen Anforderungen in Bezug auf die Bestrafungen, denn dadurch würden Sie die Macht unseres Kaisers schwächen, es würde Anarchie herrschen, und die Sicherheit, die Sie für Ihre Kaufleute fordern, hätten Sie nicht mehr. Der Hof **wird zurückkehren**, sobald Ihre Truppen den J'che-Li geräumt haben und in **Peking** nur noch die Mindestanzahl an Soldaten verbleibt, die Sie, wie es scheint, für die Verteidigung der Gesandtschaften für notwendig erachten. Und in diesem Zusammenhang sagen Sie bitte, dass die Einigkeit zwischen dem Kaiser und der Kaiserin vollkommen ist und dass beide entschlossen sind, unverzüglich Reformen durchzuführen. Wir sind etwa zehn hohe Mandarine, die ihr mit aller Kraft bei ihrem Handeln helfen werden.

— Nicht mehr?

— Nein. Aber ich setze große Hoffnungen auf das, was gerade geschehen ist, auf diese Gefahr, die wir so hautnah miterlebt haben, um die Meinung der anderen zu ändern und sie endlich wieder für die Idee eines verjüngten, erneuerten Reiches zu gewinnen.

— Wie steht es um Ihre Vereinbarung mit Russland bezüglich der Mandschurei?

— Oh, die ist noch nicht unterzeichnet.

Und gerade als ich mich anschickte, meine Teetasse zu leeren – was in Ghine bedeutet, dass die Audienz zu Ende ist –

— „Noch ein Wort“, sagte er zu mir. „Die Europäer sollen uns gegenüber nachsichtig sein, unseren Kaiser respektieren und unseren Einfluss auf das Volk nicht schmälern. Und da Sie Franzose sind, wende ich mich vor allem an Frankreich. Sagen Sie den Franzosen ...“

Da wir entschlossen sind, etwas zu ändern, sagt ihnen, sie sollen sich an ihre alten Traditionen der Großzügigkeit erinnern und unsere Aufgabe nicht noch erschweren.

Und nachdem ich versprochen hatte, all dies an Frankreich weiterzugeben, verabschiedete ich mich von Zehang Tche Zong, der mich mit verschiedenen Grußformeln bis zum zweiten Tor begleitete.

## XXII

Han-Seou, Ende April.

Jeden Tag spaziere ich regelmäßig am Ufer des Bang-tse-hiang entlang, und alle zehn Minuten sage ich mir: „Vergiss nicht, dass du den größten Fluss Asiens vor dir hast und dass du dich im Zentrum des größten und ältesten Reiches der Welt befindest, denn zu der Zeit, als deine Vorfahren in Tierfellen gekleidet durch die Wälder Galliens streiften, die der Gelben bereits die bequeme Kleidung trugen, die du noch heute auf dem Rücken ihrer Enkel siehst, und den Buchdruck und das Schießpulver entdeckt hatten. Du musst diese Männer also mit Respekt betrachten; du wirst dich bemühen müssen, in Gegenwart ihrer Altertümer bewegt zu sein; du wirst dich ebenso bemühen müssen, dir eine allgemeine Vorstellung von ihrer politischen Zukunft zu machen.“

So denke ich nach Art von II. Bergeret. Doch weder die Emotion noch der Respekt noch das politische Verständnis werden dadurch besser. Und was ich auch tue, ich finde in einer Pagode aus der Zeit von Roe Zsoung

als einen Haufen stiller Ziegel, in einem Gespräch mit einem Vizekönig als einen Haufen ideenloser Stilisten, und bei diesen Titeln, bei Schrott, Lumpen und überquellenden Auslagen steigt der Staub zusammen mit den Flöhen, dem Mist und den Latrinen auf. . .

Vor den Toren von Han'-Keou erreichen diese Abfälle solch außergewöhnliche Höhen, dass man fast glauben könnte, sie seien Teil eines neuen Gebirgssystems. Eine üppige Vegetation aus Kohlköpfen bedeckt ihre Gipfel; Schluchten aus verdrecktem Laub durchziehen die Hänge. Und die chinesischen Haushälterinnen beklagen diesen Eingriff in die runden Formen ihres künstlichen Berges, während sie in diesem Moment damit beschäftigt sind, dessen Konturen mit ganzen Eimern voller Müll zu korrigieren. Ihre kleinen, gekrümmten Füße bohren sich wie Ranken in diesen Gestank; sie beugen sich vor, auf der Suche nach einem Stückchen oder einem Blatt, das noch am Kohlstrunk vom Vortag haftet. Eine Schar von Kindern begleitet sie, inspiziert auf ihre Weise diesen Unrat entlang des Flusses. Die Kadaver von Hunden schwellen weiter an und verfaulen.

Dort stehen Masten inmitten einer Unmenge von Dschunken, Hütten aus Holz, Palmblättern und Stroh, die wahllos verstreut sind, Trümmer von schäbigen, verfallenen Mauern, durchzogen von feuchten Flecken. . . Auf dem von den Kulis zertrampelten Sandboden schlucken die Akrobaten und Taschenspieler, während sie sich vergnügen, Sabres mit der Regelmäßigkeit einer Pumpe und strecken die Hand nach dem Publikum aus, das sich

nichts hineinzulegen. Die armen Teufel ziehen ihre Säbel wieder ein und kehren wütend zurück, gefolgt von ihren dressierten Hunden.

Sie kommen von den Grenzen Tibets, aus See-Teliouen oder von anderswo, halten in den Dörfern an, essen mittags eine Handvoll Reis, zu Abend gar nichts. Sie haben Monate im Inneren eines Einbaums verbracht, und das Elend tragen sie in ihren Lumpen mit sich. Da sie jedoch die einzigen Zufälle auf der Straße sind, die einzigen, die das ewige Klischee der chinesischen Menge ein wenig verändern, verbrachte ich vor diesen beiden schäbigen Kerlen, die mit ihren Füßen den Takt schlugen, eine halbe Stunde voller Freude und erinnerte mich an meine Klassiker, an Baron Giraud und seinen tatkräftigen *Saooyard*. *I'* wäre ich noch, wenn

11. X... hielt am Bett an und hielt mich fest, um mit mir über die „gelbe Gefahr“ und die Pläne von Tchang-tche-Tong zu sprechen. Wir gingen am *Dunn* auf und ab und gingen dann in den Club. Danach musste man zu Abend essen – und das ist nicht schwer.

Ich halte die in der Tihine lebenden Europäer, jene aus Kanton, Shanghai, Han-Keou und Peking, für Menschen, die die wildeste Gastfreundschaft an den Tag legen, die man sich vorstellen kann. Man kennt sich gerade einmal zehn Minuten, und schon stellt sich die Frage, in telegrafischer Form, um es schneller zu machen:

— Haben Sie heute Abend Zeit? Dann kommen Sie doch zu uns nach Hause, g a n z ungezwungen...

- Lass kein „aber“ zu. Kommst.

Und Sie gehen hin. Und am nächsten Tag kehren Sie dorthin zurück, und am Tag danach, und in der folgenden Woche. Die älteren Bewohner können sich nicht daran erinnern, jemals einmal allein gegessen zu haben. Das Leben spielt sich vollständig bei einander ab. Man trifft sich am Bund, im Club, beim Tennis, auf der Jagd, beim Angeln, zum Mittagessen, zum Abendessen. In einigen Städten wie Kanton ist der Rahmen der sozialen Beziehungen so eng, dass man zu jeder Tages- und Nachtzeit denselben Menschen begegnet und dass die Regelmäßigkeit dieser Begegnungen so groß ist, dass sie an den erzwungenen Spaziergang der Reisenden auf dem Deck eines Schiffes erinnert.

Bemerkenswerterweise artet dieser Spaziergang nie in Schlägereien oder Duelle aus, wie es normalerweise der Fall wäre. Es gibt zwar einige wenige, doch die Versöhnung folgt immer unmittelbar auf den Streit. Die Rivalitäten um politischen oder wirtschaftlichen Einfluss können sehr heftig sein; sie lassen sich jedoch kaum erkennen. Man lernt sich schnell kennen und schätzen. Diese Handvoll Europäer hat das Bedürfnis verspürt, angesichts dieser sie umgebenden chinesischen Menge Einigkeit zu wahren. Was sie vor allem verteidigen muss, ist das Ansehen der weißen Rasse. Die Engländer zeigen sich in diesem Punkt unnachgiebig. Doch aufgrund ihrer Zahl und der Bedeutung ihrer wirtschaftlichen und finanziellen Lage geben sie den Ton in der Gesellschaft an, die sowohl in Tien-Tsin als auch in Han-  
\$eu, nach englischer Art isst, nach englischer Art trinkt und auch nach englischer Art denkt, findet das Vorurteil der Hautfarbe dort

die ganze englische Intoleranz. Dem Tao-Tai aus der Provinz Kiang-Sou und dem Admiral der japanischen Flotte wurde der Zutritt zum Shanghai-Club verwehrt, weil sie der gelben Rasse angehörten, anstatt der arischen Rasse. Niemals wurde ein Mischling in europäischen Kreisen aufgenommen.

Dieses Milieu ist das der großen Geschäfte, des großen Handels. Sie kommen nach China, um ihr Glück zu machen; und wenn sie ihr Glück gemacht haben, bleiben sie weiterhin hier, dank des Mechanismus der leichten Spekulationen. In diesem kaum erschlossenen Land gibt es keinen Wettbewerb. Der Markt liegt in den Händen einer sehr kleinen Zahl von Leuten, die dort verdienen, was sie wollen. Das Proletariat ist unbekannt. Selbst der niedrigste Handelsangestellte erhält nicht weniger als fünfhundert Francs im Monat. Er hat Pferd und Kutsche, eine Schar von Bediensteten, die ihm dienen; und sein Streben nach Komfort treibt er bis an die äußersten Grenzen seiner fünfhundert Francs.

Diese Männer, die man in Frankreich fast für etwas ruppig halten könnte, noch halb Pioniere und Trapper, verbergen eine sehr ausgeprägte Intellektualität. Selbst in den kleinsten Ortschaften von Sichuan haben sie ihre Bibliotheken und Zeitungen. Jemand, der Itiu-Kiang seit zwanzig Jahren nicht verlassen hat, fragte mich gestern nach den Titeln der jüngsten historischen Veröffentlichungen. Die Frauen gehen zwar nicht so weit, nach den Titeln der neuesten historischen Veröffentlichungen zu fragen, aber man muss ihnen zugutehalten, dass sie den Geschmack und die Harmonie in diesen kosmopolitischen Kreisen bewahrt haben.

(Ein paar Bälle, ein paar Abendveranstaltungen vermitteln die Illusion von Weltlichkeit, und wir sind ihnen dankbar dafür, dass sie uns in diesem Haufen weltlicher Zurschaustellungen, dieser weiblichen Schreckgestalten mit fettigen Haaren und schlaffen Beinen uns ein wenig von ihrem Charme und ihrer Eleganz zu schenken. Im Übrigen haben sie eine philanthropische Rolle zu erfüllen: Sie müssen uns in China halten, denn das Leben dort wird nur dann möglich sein, wenn sie bei uns sind. Die jungen Mädchen, die einen Ehemann suchen, ohne Hoffnung, ihn zu finden, müssen sich beim Lesen dieser Zeilen sagen, dass noch nichts verloren ist, denn wenn sie die zweihundertfünfzig Kilometer lange Reise mit der Dschunke auf dem Blauen Fluss oder dem Si-ltiang nicht abschrecken, dort tapfere junge Männer finden werden, die nichts anderes verlangen als die Vergrößerung der französischen Familie.

Wenn man die Strohhütten gezählt hat, die sich entlang der Kais reihen; wenn man dem Han gefolgt ist, einem Flussarm, der aus den Bergen des Citen-Si entspringt und in den Jangtse mündet;

Wenn man Ou-Tchang durchquert hat, die Hauptstadt der RYill0n8 mit ihren emaillierten, rot lackierten Gegenständen und den immer gleichen kleinen Gärten voller Steine. Und wenn man Han-l'ang durchstreift hat, wo man unweigerlich dieselben Geschäfte wie in Ou-Tchong sieht, und die Fabriken von Hwang chow, wo man Tee in Ziegeln herstellt, und die Lagerhäuser, in denen man Schuhsohlen und Büffelfelle stapelt, scheint es, als bliebe nichts anderes übrig, als wieder das Schiff zu nehmen, um nach Shangliai zurückzukehren, denn, wenn man bis nach I-Tchiang vorstößt, gibt es nur noch wenige

Hunderte von Kilometern nach Westen, was sicherlich weniger interessant ist als ein Spaziergang in Joinville-le-Pont. Man müsste von I-Tschang nach Tschung-King fahren und dann der Flussroute des See-Tschouen folgen, durch Stromschnellen und Schluchten, doch eine solche Reise würde in dieser Jahreszeit mindestens vierzig Tage dauern. Vierzig Tage allein in einer mit Seilen gezogenen Dschunke, gekochten Reis und gekochtes Huhn zu essen, auf einer Matte zu schlafen – das verlangt nach großen Gesten, nach irgendeinem Zwischenfall, um diesen eintönigen Ablauf zu durchbrechen: ein Gewehrschuss, ein Überfall von Einheimischen, ein Wirbelsturm 1. ...

Ich bleibe lieber in Han-Yang, wo mich der Vizekönig Tchang-Tclie eingeladen hat, sein Arsenal und seine Hochöfen zu besichtigen – Erfindungen, auf die er so stolz ist, dass er keinen Zweifel daran hegt, dass Europa eines Tages durch sie besiegt werden wird, (In der Zwischenzeit verschlingt er drei Viertel seines Vermögens, denn die Hochöfen sind veraltet und die Werkzeuge ebenso). Unter der Führung des Fabrikdirektors, eines Mandarins, der mir keine einzige Bohr-, Gewindeschneid- oder Bearbeitungsmaschine vorenthält, erfahre ich, dass dort

2.) Gewehre pro Tag, 5,00 TL Patronen, und dass die gesamte Technik dort deutschen Ingenieuren anvertraut ist. Was hier niemanden zu überraschen scheint, denn wir sind in China, und in China muss man sich daran gewöhnen, alles auf den Kopf zu stellen, was eigentlich richtig ist, was jedoch nicht weniger **seltsam** ist, wenn man bedenkt, dass wir vierzigtausend Soldaten haben und dass unsere vierzigtausend Soldaten

von Truppen angegriffen werden könnten, die nach deutscher Art bewaffnet sind und von Deutschen befehligt werden.

Beim Verlassen des Arsenal von Hanyang musste ich die Militärschule besuchen, die vor vier Jahren von dem unermüdlichen Tchang-Tche Tong gegründet wurde. Eine Reihe kleiner Höfe, kleine Pavillons, unterteilt in Klassenräume, Speisesäle und Schülerzimmer. Drei ehemalige Offiziere der deutschen Infanterie halten dort noch immer jeden Abend, ganz regelmäßig, wie in Berlin an der Militärakademie, Unterricht mit Belagerungskarten, topografischen Aufnahmen und Artillerieformeln. Im großen Hörsaal sind Schießscheibenmodelle zu sehen, die europäische Infanteristen in Uniform darstellen. Es ist den Lehrern wahrlich unmöglich, mehr Entgegenkommen und Hingabe zu zeigen.

Die Vizekönige des Jangtse verfügen somit über neuntausend gut ausgerüstete und disziplinierte Männer. Diese neuntausend Männer würden bei großen Manövern im Gleichschritt marschieren und mit dem Bajonett kämpfen können, denn der Chinese ist wie ein Affe: Man muss nur eine Bewegung vor ihm machen, und schon ahmt er sie nach. Feuer?

— „Flu Feu, das wäre eine ganz andere Sache“, versichert mir ihr Hauptmann. „Sie haben keine Eigeninitiative. Ich glaube, sie würden sie völlig verlieren ...“

Das war die Geschichte des tapferen Fahnenträgers Zsing Long, den Oberst Lion Tchen an den Rand seines Lagers gestellt hatte, um alle Fortschritte des Feindes zu beobachten.

— Ja, großer Mann, antwortet der tapfere Fahnenträger Tsing Long, es soll geschehen, wie Ihr es befiehlt. Der Feind wird keinen Schritt vorrücken können, ohne dass mein treues Ohr ihn wahrnimmt und mein flinker Fuß sich aufmacht, um Euch unverzüglich zu warnen.

Oberst Liou Tchen, beruhigt durch diese Worte à la d'Assas, kehrt in sein Zelt zurück, zündet zweiundzwanzig Opiumpfeifen an, träumt, dass er siegreich ist, vom Kaiser persönlich mit dem Stern des Doppeldrachen ausgezeichnet wird, und schläft ein.

Eine gute Stunde später beginnt der tapfere Fahnenträger Tsing Long seinerseits einzuschlafen, als er plötzlich glaubt, ein Klirren von Waffen zu hören, nur wenige Meter von seinem Beobachtungsposten entfernt.

Kein Zweifel, es ist der Feind. Er schüttelt den schnarchenden Wachposten. Der Wachposten schreckt hoch, greift nach seinem Mauser und feuert in alle Richtungen. Tsing Long erschrickt, greift nach seinem eigenen Gewehr und feuert ebenfalls. Der Oberst schreckt hoch, glaubt, umzingelt zu sein, und flieht inmitten einer Maisplantage; der tapfere Fahnenträger Tsing Long eilt ihm nach, ebenso der Wachposten; die Soldaten des Lagers verstreuen sich im hohen Gras. hohen Gras, und am nächsten Tag findet eine russische Kompanie sie eher tot als lebendig vor. Und so verhinderte der tapfere Fahnenträger Tsing Long, dass Oberst Liou Tchen seine dreiundzwanzigste Opiumpfeife rauchte, mit dem Doppel-Drachen ausgezeichnet wurde und die Schlacht von Fou-Keou, in der Nähe von Pe-Tsang.

## XXIII

**Nanking, 17 avril.**

Auf diesem H'ang-Tse, wenn man wahllos einem Segelboot folgt, das seine Segel setzt, einem Holzschiff, das im Zickzack treibt, gelangt man schließlich doch  
à l'éniclic r eine dünne, ja, eine hauchdünne Prise Malerei, ein Baum, oder zwei, oder drei, in einer kühlen Landschaft, eine Ecke eines dörflichen, malerischen Ortes, eine alte, verfallene Palode. Und dann ist alles erloschen. China ist es schon leid, interessant zu wirken. Die Felder bedeckt sich mit Staub, der Fluss trägt weiterhin Schlamm mit sich, und der Himmel, der in diesem Spiel der Melancholie mitmisch, hüllt sich in graue Wolken.

Aber wir haben an Bord einen Gentleman, dessen  
Diese Situation betrübt mich noch viel mehr als die des Himmels. Dieser Herr reist mit einer ganzen Sammlung von Stiften und Pinseln, sodass kein Zweifel an seinem Beruf besteht: Er ist Maler. Jeden Morgen und jeden Nachmittag kommt er auf das Deck, um

die Ufer, die sich rechts und links genau gleich entfalten. Und dann, angesichts dieser Beständigkeit, klappt er seine Staffelei zusammen, räumt die Stifte in ihre Etuis und die Pinsel in ihre Schalen; zuckt mit den Schultern, murmelt immer denselben Satz:

„Nein, ich glaube, heute gibt es nichts zu tun“ – und geht sich hinlegen.

Doch gestern wäre dieser Herr, als er wie üblich an Deck ging, beinahe in Ohnmacht gefallen. Er fragte sich, wo er sich befand, denn seine Stadt erkannte er nicht mehr wieder. Sein Jang-Tse war am Vortag über die Ufer getreten und führte nun gelbliches Wasser. Vor ihm lag ein Tal mit Bäumen, echten Bäumen, grünem Gras und Strohdächern. Eine dreifache Mauer schlang ihre schwarze Masse um dieses Tal, und überall lagen Ruinen, Ziegelscherben, die den Boden übersäten. Eine Ansammlung von Dingen, die noch immer zu leiden schienen, verbogen und zerbrochen. ... Fetzen des uralten Chinas verliehen dieser banalen Kulisse einen Hauch von historischer Würde. . .

Drei Viertel der Stadt Nanking sind während des Taiping-Aufstands niedergebrannt. Man sieht die Spuren der Brände, die Reihen zerbrochener Ziegel und, inmitten der spärlichen Bambuswälder, die Pagoden mit ihren **abgeflachten** Dächern.

Von einer Pagode ist nur noch die mit Inschriften bedeckte Stele übrig. Sie wurde zum Gedenken an den Richter Fang errichtet, der sich im Jahr 1850 während eben dieses Tai-Ping-Aufstands weigerte, die Seite zu wechseln.

## EN CHINE, 1900-1901

des Hofes aufzugeben und diese Treue mit seinen Ohren bezahlte, die man ihm zunächst in vierzehn Stücke schnitt, dann mit seiner Nase, die in vier Teile gespalten wurde, und schließlich mit seinen Zähnen, die alle auf einmal gerissen wurden – ein Eingriff, der wunderbar gelang, da er dazu führte, dass dem Patienten der Kiefer mitsamt den Zähnen und obendrein das Leben entrissen wurde t

Doch die Legende hat die Erinnerung an den treuen Mandarinen bewahrt. Sie erzählt, dass der Gott Fo ihn für sein Martyrium belohnt, indem er ihm die Kraft verleiht, denen, die keine Zähne mehr haben, neue zu schenken. Dazu genügt es, eine Sapèque an einer anderen Sapèque mit seinem Abbild zu reiben. Nach zwei Monaten dieses Reibens beginnen die Wurzeln zu sprießen, und noch bevor das Jahr zu Ende ist, kann man einen Zahn schon so leicht essen wie ein Ei.

Die hohen Linien der großen Mauer von Nanhing erscheinen noch höher, gigantisch, als lösliche Würfel auf dem hellen Gewebe des Horizonts. Zu ihren Füßen liegt ein stiller See, dessen Wasser man für mit Asche vermischt halten könnte. Und die Erde, die vorhin noch grün und grasbewachsen war, ist nun zerklüftet, mit Felsen übersät und trägt bei jedem Schritt die Narben von Erdrutschen. In dieser Einöde einige Ziegenherden und Kinder in Lumpen, die mit Peitschenhieben ihre mit Heu beladenen Maultiere antreiben. All dies hart und kahl wie eine Seite der Bibel, ein abgelegener Winkel von Nazareth oder Bethlehem. Durch eine Vielzahl von Pfaden, die weiße Streifen ziehen Über den gelbbraunen Boden gelangt man zu den Stümpfen der

Kaisern, denen eine von Elefanten und Löwen aus Stein gesäumte Allee vorausgeht. Die Elefanten haben kaum noch die Form von Elefanten und die Löwen kaum noch die von Löwen. Die ersten ohne Rüssel, die zweiten ohne Pfoten, und die Grabmäler selbst – oder besser gesagt, das Grabmal selbst, denn es ist nur noch eines übrig – sind zerfallen, bröckeln und verlieren an allen Ecken ihre Granitverkleidung. Seine Marmormedaillons lösen sich und fallen auf die Stufen, während sich der symmetrische Kreis beißt sich in den Schwanz.

Il muss sich vor Wut in die Lippen beißen, denn die wenigen Soldaten, die vom Vizekönig dafür bezahlt werden, ihn und die sterblichen Überreste des vor sechshundert Jahren verstorbenen Kaisers Aling Thai Tclieou zu bewachen, zeigen in ihrer ganzen Härte eine Respektlosigkeit, die bis zum Verbrechen der Majestätsbeleidigung reicht. Stellen Sie sich vor, sie haben kleine Gemüsegärten am Fuße des künstlichen Hügels angelegt, auf dem der ehemalige Herrscher ruht, und sie wollten mir das Bild dieses unglücklichen Drachen, der den Thron stützt, für 2,50 Francs verkaufen!

— Was soll man machen, murmelt traurig Pater Y., der mich bei diesem Besuch begleitet, der Chinese hat kein religiöses Empfinden.

— Wofür mag der Chinese denn überhaupt ein Gefühl haben?

— Ich weiß es nicht so recht, flüstert Pater Y. noch trauriger ...

— Sie sind entmutigt

— Nein, aber...

— Na ja, es könnte besser laufen.

- Es könnte besser laufen.
- Wie viele haben Sie im gesamten

Reich

- Etwa 70.000.

Bei 100 Millionen Einwohnern?

— Das ist nicht viel, oder? Und doch ist es schon viel. Wenn ihr sie so kennen würdet wie ich 1.. Und wir unterhalten uns. Er erzählt mir vom Leben, dem Leben all dieser einsamen Missionare. Sie brechen auf mit dem Karren, zu Pferd, auf dem Rücken eines Maultiers oder Esels, mit ihrem kleinen Reisetasche, einem Wechselkleidungsstück, einer Decke und allem, was man braucht, um die Messe zu feiern. Niemals Proviant. Sie schlafen und essen in chinesischen Herbergen. Nun, ich habe Ihnen

úejä sagte, glaube ich, was eine Herberge <sub>D</sub>sei e  
cliinoisc!

Da sind sie nun auf der Straße. Tage und Tage vergehen. Sie dösen auf ihrem Esel; sie wachen abrupt auf dem Boden auf, wenn der Esel einen Fehltritt macht. Sie steigen wieder in den Sattel und die Reise geht weiter, unterbrochen von den üblichen Stopps, zu denselben Zeiten.

Schließlich kommen sie in einer der 577 „Gemeinden“ an, die es in China gibt. Die Hälfte der Gläubigen begleitet sie, die andere Hälfte begnügt sich damit, sie vorbeiziehen zu sehen und dabei Knallkörper zu zünden. Und so öffnen sie ihre Kirche, eine Art Hütte von etwa 30 Fuß Länge, mit einem auf zwei Stützen ruhenden Altar und Holzbänken für die Gemeinde. Man betet dort nicht weniger und

man singt dennoch Hymnen auf Lutin.

1. Nachdem der Segen erteilt und das Weihwasser verteilt ist, kann sich der Missionar in sein Zimmer begeben, vier Wände aus Torf. Auf den kleinen Tisch neben dem Feldbett stellt er sein Kruzifix, seinen Wecker, sein Brevier, sein Gebetbuch und die drei oder vier Bücher, die seine Bibliothek bilden. Es ist das einzige gemütliche Zimmer, das er sein ganzes Leben lang kennenlernen wird.

Um ehrlich zu sein, bemühen sich seine Gemeindemitglieder jedoch, ihm so viel Komfort wie möglich zu verschaffen. Sie überschütten ihn mit Tee und stopfen ihn mit Kuchen aus Rizinusöl voll, eine Köstlichkeit, die der Pater aus Höflichkeit zumindest probieren muss. Danach würde er sich zweifellos gerne in Ruhe zurückziehen, doch seine Schäfchen verstehen das nicht und nutzen unter dem Vorwand, dass er das heilige Wort verkündet, die Gelegenheit, ihm bis zwei Uhr morgens zuzuhören. Jung und Alt drängen sich in die Hütte. Die Jungen lärmen, die Alten spucken und die Kinder erledigen den Rest.

Am nächsten Tag beginnt die Mission: Katechismusunterricht, Beichten, Hochzeiten, Taufen. Das dauert acht Tage. Nach Ablauf dieser Zeit ist der gute Missionar der Ansicht, dass er alle in einem Zustand ausreichender moralischer Gesundheit zurücklässt. Er schwingt sich wieder auf seinen Esel und reitet weiter, um in der nächsten „christlichen Gemeinde“ Nudeln mit Rizinusöl zu essen. So flieht er schließlich während der 365 Tage des Jahres und beginnt von Neuem während der 86 Tage des folgenden Jahres.

Aber das ist ein idyllisches Bild, das ich gerade

Ihnen das nachzeichnen. Der gute Missionar, der von seinem guten Volk gut aufgenommen wird: Diese Formel trifft nicht immer zu. Manchmal hüllt dieses gute Volk den guten Missionar in Stroh und legt ihn ins Stroh. Ein anderes Mal ... Die Erzählung vom Tod von Lgr. Fantogsati und von P. Joseph wird Ihnen zeigen, wozu dieses gute Volk fähig ist

Mgr. Fantossati befand sich im vergangenen Juli in Lai-Y\*ng in der Provinz Hou-Nau, um dort den Bau der Kirche zu beaufsichtigen, als er einen Brief erhielt, in dem ihm mitgeteilt wurde, dass eine Bande von Übeltätern seine Residenz in Heng-Tcheou in Brand stecken wolle. Er brach sofort auf, begleitet von Pater Joseph, doch kaum hatten sie Zeit, von Bord zu gehen, da umzingelten sie zweihundert Personen, zogen ihnen die Kleider vom Leib und riefen unter dem Ruf „Tötet die Europäer!“ begannen sie, ihnen mit Stöcken auf den Schädel zu schlagen. Die Unglücklichen schleppten sich vorwärts und versuchten, wieder zusammenzukommen, um wenigstens gemeinsam zu sterben. Man trennte sie voneinander, und ein Spieß, der ihnen den Bauch durchbohrte, nagelte sie am Boden fest

Fünf Stunden lang blieben sie dort sitzen, *trotz* allem, fünf Stunden *lang*, beteten und spornten sich zum Martyrium an!

Bald konnten sie sich nicht mehr sehen: Man riss ihnen die

Augen aus; sie konnten sich nicht mehr hören: Man

durchbohrte ihnen die Ohren. Und sie lebten noch! Ihr

Fleisch zitterte noch in einer Blutlache! . . . Endlich, als der

Abend kam, endlich tot, banden die Wachen ihnen eine

Schnur um den Hals und schleiften sie

bis nach \ang-ling-òlia.

Die beiden Leichen wurden in dieselbe Grube gelegt; man zündete sie an, und am nächsten Tag wurde die Asche in den Fluss geschüttet.

Ich hätte Ihnen noch viele weitere grausame Geschichten zu erzählen. Die von diesen drei Frauen protestantischer Pastoren, die nackt an einen Pfahl gefesselt, ausgepeitscht, vergewaltigt und aufgeschlitzt wurden, und die von dieser unglücklichen Familie Kay: der Mutter wurden die Eingeweide herausgerissen, das kleine Mädchen von den Nieren bis zum Nacken in zwei Hälften gespalten, und der Vater wurde gezwungen, der Szene beizuwohnen, in einem Ehrensessel, der für diesen Anlass von einem scherzhaften Mandarin bereitgestellt worden war.

— „Das sind eben die kleinen Nachteile des Berufs“, sagte mir Pater Y. ... Aber seien Sie versichert, dass der echte Chinese dafür nicht verantwortlich ist, sondern dass wir darin vor allem das Werk der Geheimgesellschaften sehen müssen. Das gute Einvernehmen zwischen den „Heiden“ und den Katholiken bis zu den ersten Konflikten ist eine anerkannte Tatsache. Leider hat die religiöse Idee nicht genug Einfluss auf dieses Volk, um es fanatisch und verfolgend zu machen. Ein neuer Glaube braucht Nérong und Diokletian. China ist jedoch das Land der „lauen Seelen“. Ich bin nicht weit davon entfernt, sie trotz ihrer dreifachen Schicht an Aberglauben für Atheisten zu halten. Es ist daher wirklich absurd – und darauf bestehe ich –, wie es einige versuchen, unsere Propaganda für die gegenwärtige Unordnung verantwortlich zu machen. Wenn die Missionen unbeliebt sind, dann liegt das einzig und allein an ihrer Solidarität mit den Ausländern.

— Wir haben zwar eine Haarsträhne im Nacken und Stiefel an den Füßen, aber wir sind keine Chinesen, die !das. Sie wissen sehr wohl, dass wir Agenten des europäischen Einflusses und der Propaganda bleiben werden. Als sie auf Fantossati einschlugen, schlugen sie nicht den Priester Christi – Gott bewahre, dass es er! – aber nein, es war der Europäer, es war der Eindringling...

— Dennoch leben Sie mit den Behörden fast in gutem Einvernehmen.

— Ähm, ähm! Da ist ihre Unaufrichtigkeit. Seit vierzig Jahren kämpfen wir dagegen, um unsere erworbenen Positionen zu halten.

— Was sind das für erworbene Positionen?

— Zunächst die Verträge von 1860, die im gesamten Reich die Freiheit der Ausübung des katholischen Glaubens gewährleisten; die Bertheliny-Konvention von **1865**, die es den Missionen erlaubt, auf chinesischem Boden Immobilien und Grundstücke jeglicher Art zu erwerben und dort, ohne andere Bedingungen als die im einheimischen Recht vorgesehenen, das volle Eigentumsrecht auszuüben; das Dekret vom 11. März 1899, das eine Entsprechung zwischen den kirchlichen Würden und der chinesischen Verwaltungshierarchie herstellt und eine Reihe von Äquivalenzen festlegt, die den Missionaren bis dahin unbekannt waren. Die Bischöfe sind in Rang und Würde den Vizekönige und Herrscher. Die Generalvikare sind befugt, die Schatzmeister aufzufordern,

die Provinzrichter und die Intendanten usw. usw. Es gibt noch einige weitere Maßnahmen, die fortgesetzt werden Pater Y. . ., der, ohne direkt in die Einsätze einzugreifen, ihnen dennoch neue Sicherheitsgarantien geben würde. So die sehr klare Erklärung, dass nach der Ermordung eines Europäers durch Chinesen die Angelegenheit keinesfalls als durch die bloße Zahlung einer Entschädigung geregelt betrachtet werden kann, sondern ein Strafverfahren nach sich ziehen wird; die Einführung eines Verfahrens, das nach der Zerstörung einer katholischen oder allgemein einer europäischen Einrichtung die Bestrafung der tatsächlichen Täter gewährleistet, unabhängig von ihrem sozialen Rang; ein Gesetzespaket, das darauf abzielt, die bestehenden Ungleichheiten zu beseitigen. Und schließlich ist die weitestmögliche Ausbreitung der Durchdringungsbewegung in China, denn jeder Fortschritt, sei es in der Öffnung des Landes für Handel und Industrie oder für die moderne Wissenschaft, ein Erfolg für unsere Sache...

Es war einer dieser trüben Spätnachmittage, an denen entwurzelte Wolken sehr tief, fast über dem Boden, dahinkrochen, die Konturen der Dinge milderten und es schien, als würden sie an ihren Ecken flauschige, bauschige Quasten tragen.

Vom Grab des Ming-Kaisers war nur noch eine unruhige, verwirrte, von Schatten zerrissene Masse zu sehen.

Pater Y. ... war stehen geblieben. Um uns herum herrschte eine Art Ruhe des Nichts.

Ich sah ihn an, schon alt, mit gebeugtem Rücken, sehr müde

Je fragte ich ihn.

„Werden *Sie* eines Tages, bald, nach Frankreich zurückkehren?“

Er antwortete:

Dann schwieg er; dann sprach er wieder, suchte in seinen Erinnerungen

— . In Frankreich, vor zwanzig Jahren . . ja, ich habe zwei Wochen bei meiner Mutter verbracht, die damals noch lebte. Danach war es vorbei.

— Aber jetzt?...

— Oh! jetzt! . .

Er hatte einen seltsamen Ausdruck, als wolle er sagen: „Wozu das Ganze?“ Und ich verstehe, dass dieser Mann, der gläubig war, sein verlorenes Leben und sein vergebliches Opfer bedauerte.

Wir kehrten an die Ufer des Wang-Tse zurück, ohne ein Wort hinzuzufügen.

Am nächsten Tag stieg Pater Y. . . in eine Dschunke und fuhr nach See-Tchouen, zweitausend Kilometer von dort entfernt, um seine Christen und seine arme, verfallene Kirche wiederzufinden.

## XXIV

Tianjin, 11. Mai.

Ich schlage die Zeitungen auf und lese: „Die wenigen Nachrichten, die uns aus Peking erreichen, sind nur von untergeordneter Bedeutung.“

Ihr seid wirklich ehrlich. „Die wenigen Nachrichten, die uns aus Pébin erreichen, sind völlig unbedeutend.“ Das müsste man sagen. Ich habe Banking verlassen, wo nichts los war, um wieder nach Norden zu fahren, wo es nicht besser aussieht. Die Flotte der „Alliierten“ kreist inmitten dieser herrlichen Reede von Taltou immer noch auf dem Wasser, während Admiral Pottier lateinische Verse verfasst, seine Offiziere Bilboquet spielen und seine

Besatzungen Lotto spielen.

Beim Ausrüsten zeigt sich dieselbe kriegerische Geschäftigkeit. Der englische Artillerist, dessen kleine Kochmütze schräg auf dem Kopf sitzt, gähnt; der Deutsche mit dem Stachelhelm gähnt; der Zuave in seiner roten Uniform und der Liniensoldat in seiner grauen Uniform gähnen. ... Jeder Dra-

Haut beherbergt Menschen, „die am liebsten sofort davonlaufen würden“.

Doch um sie herum verstärkt Lien-Tsin all seine Angriffe. Die Straßen entlang des Pei-Ho werden ausgebaut; die Chinesische Mauer ist durchbrochen; auf der großen zentralen Allee werden die alten Häuser repariert und neue gebaut. Überall gibt es Versorgungsläden, die ein Paar Strümpfe für nicht mehr als vier Dollar verkaufen, was ein sehr vernünftiger Preis ist.

Und die Zahl der Kabarets hat sich, ebenso wie die der Geschäfte, auf wunderbare Weise vermehrt. Ein Trinker auf der Straße kann innerhalb von zehn Minuten seine vier Whiskey-Sodas und seine vier Alisinthos in vier verschiedenen Lokalen hinunterkippen: „Bei den Boris Diablen“, „Zum Ruhm der Zuaven“, „Zum Triumph der Nackten!“, ganz zu schweigen von der ganzen Reihe von Stuben, in denen Bier vom Fass ausgeschenkt wird.

Ich habe mehrere dieser Händler befragt. Viele versicherten mir, dass ihre Gewinne in den letzten Monaten 20.000 bis 30.000 Piaster, also 5.000 bis 10.000 Francs, erreicht hätten.

— Und was hätten wir nicht verdient, wenn die Russen und die Amerikaner geblieben wären! Ach, mein Herr, fügten sie im Chor hinzu, welche Männer! Niemand kann so trinken wie sie!

— „Oh! Oh!“, sagte ich, in meinem nationalen Stolz gekränkt, „mir scheint, unsere Marineinfanterie ...“

— Pah, mein Herr, das sind Weicheier, mein Herr, die anderen waren es. • ! Wetten Sie, ich setze drei gegen eins auf sie.

Und ich wagte es nicht, die Wette anzunehmen, da ich mich an jenen guten Kosaken erinnerte, dessen Geschichte Sie bereits kennen, der mir sechzehn Gläser Rum hinter die Binde kippte, ohne dabei verlegener zu wirken als ein siebenjähriges Mädchen nach seiner Tasse Lindenblütentee.

Diese bemerkenswerte Aufnahmefähigkeit verwundert und beunruhigt zugleich die Befehlshaber der Armeekorps. Sie fragen sich, wo sie enden wird. Die Taktik von Penúral <sup>(r)</sup> Oyron richtet sich nun nicht mehr gegen die Chinesen, sondern gegen die eigenen Truppen. Wie kann man sie davon abhalten, die Produkte von Pernod und Noilly-Prat zu sehr zu genießen? Er hält sie so lange wie möglich im Quartier fest, organisiert Vorträge und Besichtigungen in den verschiedenen Palästen der kaiserlichen Stadt, lässt Polizeieinsätze und Gefängnisbesuche auf die Hartgesottenen niederprasseln. . . Nur dass Pernod und Noilly-Prat immer noch triumphieren und mit ihnen, in den verbündeten Lagern, die verschiedenen Eigentümer der Marken Scotch Whisky und Kirsch For4t-hoire.

Alles in allem glaube ich, dass es nichts Besseres gibt wertvoller Maßstab als der Alkohol. Je nach der geringen oder großen Menge an Alkohol, die ein Volk konsumiert, steht dieses Volk an der Spitze oder am Ende der Zivilisation. Seht euch die Engländer an, ganz vorne, und die **Türken**, ganz hinten, die nur Wasser trinken! Sollte das Land

unterzeichnet, um es mit den Worten von Herrn **G.-II.**, wird die Unterschrift sicherlich verwackelt sein, denn wir werden Alkohol in die Tinte gemischt haben.

Und schon bereitet sich diese „Kampagne“ in China darauf vor. Ich habe dort oft französische, deutsche und russische Soldaten gesehen, die Arm in Arm einander beistanden, alle drei vereint gegen den Boden, der sich vor ihnen drehte. Erst letzte Woche öffnete wieder ein neues Kabarett seine Türen.

Ein neuer Vorwand wieder, um sich zu vergnügen und zu trinken; ein neuer Triumph wieder für CM. Pemod und Noilly-Pret. Der Marschall hatte seiner Musik gestattet, diese Einweihung zu feiern. Es war fast schon offiziell. Eine internationale Trunkenheit herrschte ununterbrochen. Im Morgengrauen findet man einen Bemagliere, der einen sächsischen Fantas an seine Brust drückt, und weiter entfernt einen Artilleristen, der, nachdem er sich zweifellos diesem Ausbruch widersetzen wollte, dennoch schlief, wie man es sich vorstellt, aber mit der Hälfte der Nase, die durch Faustschläge gebrochen war.

Eine gebrochene Nase schadet von Zeit zu Zeit nicht der Harmonie, die in den verbündeten Armeen notwendig ist. Wenn es jedoch zu viele gebrochene Nasen gibt, wenn man, nachdem man einem Verbündeten die Nase gebrochen hat, ihm auch noch den Kopf einschlägt, wie es manchmal vorkommt, hört der beruhigende Einfluss von Pernod und Noilly-Prat auf und die Harmonie schwindet.

Und dann mischt sich auch noch die Politik ein, und die Harmonie ist endgültig dahin.

In Tien-Tsin, eine englische Eisenbahnlinie

erstreckt sich über ein Gebiet, das dem russischen Ingenieur gehört. Die Engländer wollen durch, die Russen wollen sie daran hindern. Und schon droht ein Konflikt.

X. Die Engländer erlassen in einem Anfall von schlechter Laune eine Verordnung, die französischen Soldaten den Zutritt zur Konzession verbietet, unter dem Vorwand, dass diese den Verkehr auf den Straßen behindern. Die Franzosen, wütend darüber, rächen sich an den Sikh-Truppen, die nichts dagegen tun können. Sobald einer dieser harmlosen Hindus vorbeikommt, packen sie ihn und werfen ihn in den Pe'f-iJo. Der Hindu, der schwimmt wie ein Fisch, kommt mit einem erzwungenen Bad davon. Er taucht tief im Schlamm unter, kehrt ans Ufer zurück, trocknet sich in der Sonne und die für die verbündeten Armeen unverzichtbare Harmonie ist noch nicht allzu sehr beeinträchtigt.

Doch eines Tages irren sich die Franzosen. Sie verwechseln – man weiß nicht genau wie – einen Major der Horse Guards mit einem Djat. Der Major bekommt eine so heftige Tracht Prügel, dass er bei seinem Minister Beschwerde einlegt. Es kommt fast zu einem diplomatischen Zwischenfall. Die deutschen und russischen Soldaten sprechen sich für uns aus und buhen am Abend im Jardin de Ville die Engländer aus, während die Musik den „*Schönen blauen Donau*“ spielt.

Nun ist es tatsächlich ein diplomatischer Zwischenfall, den man schließlich durch gegenseitige Entschuldigungen beilegen kann.

Alles wird geregelt. Dennoch fehlt diesen wiederholten Szenen , um zu einer gefährlichen Situation zu werden,

als ein Kopfstoß, gefolgt von einem Schuss aus Feuer...

— Man weiß ja nie, sagte mir der Arzt 1) ..., bei diesen gut genährten, kräftigen Männern, die nichts tun, außer sich zu vergnügen ... Sehen Sie, neulich haben sie sich mit den Amerikanern gestritten. Die Amerikaner hatten Unrecht, das muss man feststellen; aber man muss auch feststellen, dass drei von ihnen nach diesem kleinen Abend zwei Wochen im Krankenhaus verbracht haben. Erst neulich in Ta-Kou, haben Sie von dieser Schlägerei zwischen amerikanischen und italienischen Soldaten gehört?

Und die Chinesen – was wird aus den Chinesen inmitten all dieser Besetzungen? Die Chinesen? Von ihnen spricht man schon lange nicht mehr. Nur einige übertrieben fantasievolle Leute beschäftigen sich mit ihnen und machen sich die Mühe, den üblichen kleinen Fortsetzungsroman zu verfassen, den die englischen Agenturen in langen Meldungen verbreiten. Sie verkündeten uns kürzlich, dass Prinz Tchouan und General Tong fuh Siang mit 10.000 Mann unter dem Befehl von acht europäischen Deserteuren auf Peking marschieren würden; dass seinerseits der Kaiser, oder vielmehr die Kaiserin, einen letzten Offensivversuch unternehmen würde, woraufhin Marschall de Walder eine Expedition zur Verfolgung von Eouang Su organisieren würde. .. In der Mandschurei und in Korea würden die Russen auf große Schwierigkeiten stoßen; die Japaner würden sich auf den Krieg vorbereiten. Und Chinesen gegen Deutsche, Russen gegen Japaner, der gesamte Ferne Osten in Flammen, das Gleichgewicht der Welt gestört! ...

blais, ihr ahnt sicher, dass es keine Bedrohung gibt

die geistige Gesundheit des Herrn, der Ihnen ernsthaft solchen Unsinn aufschwätzt.

Und doch, nein, jetzt, wo ich darüber nachdenke, ist er gar nicht so verrückt, dieser alarmistische Gentleman. Übrigens hatten wir im April wieder Krieg: Deutsche und Franzosen gegen die Chinesen. Ich muss Ihnen von diesem Feldzug erzählen; er wird Ihnen einmal mehr zeigen, was die gelbe Gefahr ist,

Der Graf von Waldersee, der es nicht wagte, seinem Marschall-Hut ins Gesicht zu sehen, da er ihn für so nutzlos hielt, wachte eines Morgens mit der festen Überzeugung auf, dass Liu Quan und seine 15.000 regulären Soldaten, die sich in Ting-Sin-Sliien am Fuße der Großen Mauer versammelt hatten, ihm im Weg standen. Doch er überlegte, dass, da Liu Quan und seine 15.000 regulären Soldaten ihm im Weg standen, sie erst recht den französischen Truppen im Weg stehen mussten, deren Vorposten ganz in der Nähe, an der Linie von Tolieng-Tin bis u, lagen. Es galt also, durch eine gemeinsame Aktion diese Chinesen aus der Mauer hinaus in ihr Shanxi zu vertreiben. Er legte diesen Kriegsplan General Voyron dar, der ihm antwortete, dass die 10.000 regulären Soldaten ihn überhaupt nicht störten. Da blickte der Graf von Waldersee erneut auf seinen Marschallstab und beschloss, da er diesen entschieden zu untätig fand, ihn abzulenken, indem er unverzüglich 10.000 Mann aussandte, um diesen Ion Quan zu vertreiben. Und General Yoyron, der auf einem Gebiet, das nicht einmal unter seine Zuständigkeit fiel, nichts anderes tun konnte, zur Überwachung entsandte 6.000.

Die 10.000 Deutschen konzentrieren sich in Hoî-Che; die 11.000 Franzosen in Houai-Lo und in Ping-Chan. Der tapfere Lion Quan ist zwischen zwei Fronten gefangen. Wie werden seine 11.000 regulären Soldaten reagieren? Oh mein Gott! Es ist ganz einfach: Die 11.000 regulären Soldaten ziehen sich zurück. Man stellte fest, dass es falsch war, am Fuße der Großen Mauer zu biwakieren, und dass sie besser in Chan-Si biwakieren sollten. Sofort und gehorsam verlassen sie den Fuß der Großen Mauer und begeben sich nach Chan-Si, um dort zu biwakieren.

Das war das Ende dieser Kampagne von Houai-Lo, die – ebenso wie die von Jean de Nivelles – als eine der am wenigsten blutigen in die Geschichte eingehen wird. Ein letztes Mal blieb der Stab des Marschalls unberührt.

Ich sage Ihnen, dass ich diese Chinesen, die den Krieg auf so zarte Weise verstehen, irgendwann lieben werde! Nach dem Erfolg von Houai-Lo konnten Ihnen die Meldungen mit Sicherheit verkünden, dass die „Aufstände der Boxer im Tche-li vollständig niedergeschlagen“ seien, ja sogar „noch besser niedergeschlagen“ als je zuvor – als hätten sie nie existiert

Aber man muss

das Selbstwertgefühl der Soldaten zu wahren.

General Volron, dessen Selbstwertgefühl darunter leidet, ist der Ansicht, dass der Abzug unserer Truppen aus der Provinz beginnen kann und dass es endlich angebracht ist, „dass vom Kaiser ordnungsgemäß eingesetzte Mandarine die Leitung der Polizeiaufgaben wieder übernehmen, die **bisher** von unseren Offizieren wahrgenommen wurden

die Verpflichtung hatten, diese zu gewährleisten“. Mit anderen Worten: General Yoyron glaubt, dass es an der Zeit ist, den Chinesen zu gestatten, das Chinesische Reich wieder zu regieren.

Die Deutschen sind nach langem Zögern nun dieser Meinung. Graf von Waldersee verlässt Ta-Kou in den ersten Junitagen, und mit ihm den größten Teil seiner Armee. Auf den Straßen sind nur noch marschierende Militärkonvois zu sehen. Bald werden in Peliin und ñ 'l'ien-Tsin nur noch 2.000 Mann jeder Streitmacht verbleiben, abgesehen von einigen Abteilungen in Chan-Haï-Kouan, ä Tong-kou und an verschiedenen Punkten der Linie von Pao-Ting...

Das ist das Ende...

## XXV

Peking, 18. Mai.

Die Eisenbahnstrecke, die von Tien-Tsin nach Ekin führt, ist wunderbar renoviert worden. Ich erinnere mich an meine erste Reise mit der Dschunke, zwei Wochen nach der Belagerung, inmitten von Mücken und Leichen, die den Fluss verstopften. Und an meinen Weg von Tong-Tcheou durch die vom Regen durchnässten Sorghumfelder! ..  
Glücklich!*k* ••'

Wir lebten noch immer unter der Bedrohung durch die Boxer.  
Wir

Wir alle hatten mindestens einen Boxer gesehen oder glaubten, einen gesehen zu haben, und diese Erfahrung stärkte unser Selbstbewusstsein. Ganz zu schweigen davon, dass jeden Morgen auch die Aussicht bestand, einer Hinrichtung beizuwohnen oder zu Pferd Truppenbewegungen zu folgen – mit der beruhigenden Gewissheit, am Abend unverseht zurückzukehren, denn die Chinesen kämpften nie. Ach, das war das heroische Zeitalter.

Während heute... Heute habe ich es mir in einem Waggon aus weichem Holz bequem gemacht

und wenn ich noch einmal Heldentum beweisen musste, dann nur, um mein Gepäck, das mir aus Versehen zugekommen war, dort unterzubringen, wofür ich es den Soldaten aller Nationen abkämpfen musste.

Der Zug fährt ab, in einem Wirbel aus Staub, Flügen und Schreien, durchquert gelbe Felder, gesäumt von kümmerlichen Bäumen, und hält zwei Stunden später in Yang-Tsuen. Endlich Yang-Tsuen, das ich kaum wiedererkenne; einst ein Trümmerhaufen, ein Haufen Schutt, bröckelnde Mauern – und nun fast eine Stadt. . .

Die Zuaven haben dort ihr Hauptquartier aufgeschlagen. Es gibt dort sogar eine Kantinenfrau und ein Buffet am Bahnhof, wie mir ein junger Mann aus Clignancourt an der Tür erzählt, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, Ihnen jeden Witz, ob geistreich oder nicht, den Sie über die Kantinenfrau und ihr Buffet machen könnten, direkt ins Gesicht zu sagen. Ich habe noch nie ein ergreifenderes Bild des Leids gesehen. Er bettelt kaum, der Kleine, er schaut einen nur an. Er beobachtet die vorbeigehenden Europäer und bleibt dort stehen, stundenlang, tagelang, aufrecht, regungslos, weinend, mit weit aufgerissenen Augen, Tränen, die über sein Gesicht gleiten wie über eine steinerne Maske. Seine ganze Familie wurde von russischen Reitern getötet. Ihm bleibt nur noch ein gelähmter Bruder. Manchmal hebt er diesen auf seine Schultern, und beide gehen los, um die Europäer anzusehen und zu weinen, während sie sie anstarren...

**Aber** nach Yang-Tsuen werden wir weniger

weniger Grund, traurig zu sein, denn das Land ist grün genug und die Chinesen sind mit ihrer Niederlage abgefunden. Das Leben kehrt überall zurück. Die Verkäufer halten einem ihre Körbe direkt unter die Nase, und in der Nähe von P8liin wird es schon Peking selbst sein, das einem plötzlich seinen wohlbekannten Geruch unter die Nase hält, diesen dreifachen Extrakt aus Toilettenschüssel und Cliox Icrmentös...

Die Lokomotive dringt siegreich durch eine Bresche im Herzen der Großen Mauer ein. Und es ist fast ein Schmerz, sie zu sehen, diese Wunde, die die alte kaiserliche Umfriedung durchschneidet und sie nun offen lässt, klaffend wie die beiden Lippen einer Wunde, die sich niemals wieder schließen wird...

Entlang der riesigen Allee, der die Eisenbahn folgt, um in die Nähe des Himmelstempels zu gelangen – dort befindet sich der Bahnhof –, durchqueren wir Viertel, deren Häuserblocks in schmutzigem Wasser stehen. Die Menschenmenge dort ist so dicht, dass man sich fragt, welches Schießpulver, welches Insektizid man einsetzen müsste, um einen Teil dieser Menge loszuwerden? Und wenn man den Bahnhof verlassen hat, oh! Dann wünscht man sich eine vierfache Pest, eine fünffache Pest, gemischt mit Insektizid und Schießpulver!... „Und selbst dann wären immer noch welche übrig“, murmelt melancholisch neben mir ein unglücklicher Reisender, der in weniger als einer Minute unter einer Flut von Keksen begraben wurde, dem der Stock, der Hut und der Koffer entrissen wurden und der nun um Hilfe ruft.

Er suchte vergeblich nach diesen drei unverzichtbaren Gegenständen. Zu dieser riesigen Menschenmenge, zu den Füßen, die auf die eigenen traten, kam noch ein heftiger Wind hinzu, der eine riesige Staubwolke aufwirbelte. Dieser Wind weht in Böen, der Staub wirbelt in Böen unter dem hohen Tor von Tsien-Hen hindurch, zusammen mit den Wagen, den Schubkarren und den quietschenden Karren, den weinenden Bettlern und den schreienden Händlern. ... Entlang der zerfallenen, von Spurrillen zerfurchten Straßen taumelt und holpert all das. Hin und wieder brechen Räder, Maultiere schnauben in den Karren, es gibt Beerdigungen, Hochzeiten, Prozessionen. ... Diese Züge gleiten inmitten dieses Gewühls dahin, ich weiß nicht recht Durch welches Wunder der Osmose? ...

Zunächst einmal die Parade der Frauen, die sich in ihren Karren verstecken. Man sieht nur das Gesicht, einen rot bemalten Kürbis, und die formlose Masse eines kauern den Körpers in rosa Hosen. Dann folgt eine ganze Schar von Kochern, die einen zu Fuß gehen, die anderen mit baumelnden Beinen auf dem Rücken kleiner Eselchen. Schließlich der Umzug selbst: Herolde in zerlum pten Gewändern, gekrönt von einem gekochten Lederhut mit einer grünen Feder, Musiker in bunter Kleidung, die auf Tamburine schlagen und in große Zinktrompeten blasen, Träger von mit Girlanden geschmückten Stühlen, von Stühlen mit goldenen Inschriften, von bunten und vielgestaltigen Stühlen, von Tischen, beladen mit Birnen und Äpfeln

und mit essbaren Köstlichkeiten, an denen die Gläubigen im Vorbeigehen naschen, ohne zu ahnen, dass sie ein Sakrileg begehen.

In diesem Moment verwandeln sich der Wind und 18 PousjèFa in einen Wirbelsturm, hüllen alles in einen grauen Schleier, der an manchen Stellen zerreißt und einen Hauch von stumpfer Masse erahnen lässt, eine Mischung aus Coolias, Soldaten und Tionzes. Geblendet, erstickt von diesem Menschengewirr, tasten wir uns vorwärts und finden Unterschlupf zwischen den Beinen eines Kamels, in einem mit Mist gefüllten Stall oder in irgendeinem anderen Loch. ..

Es war tatsächlich der Boden eines tiefen Lochs, dem ich, Pèkiri, zum zweiten Mal ausgewichen war. Das Maultier starrte so beharrlich in dieses Loch, dass es glaubte, hinabsteigen zu müssen, um es sich genauer anzusehen. Sie bezahlte diese Erkundung mit ihrem Leben, die Unglückliche, während ich, der ich sie bei der Erkundung begleitete, in der Denunziation begleitete, war ich von einem abscheulichen Vorfall betroffen, für den ich die Republik der Vereinigten Staaten verantwortlich mache, da mir diese Vertiefung in dem von ihr beherrschten Sektor zugefügt wurde und mir niemals hätte zugefügt werden dürfen; tp4 Calis la pòtre, wo wir auf den Boulevards, die an diesem Tag eingeweiht wurden, alle in Anwesenheit des Ministers und des Generals Y0yron an einem Bankett teilnahmen, an dem auch

Li İlqn\$ Gbanq, die Familie Tohing und alle Mitglieder des diplomatischen Corps,

die Chinesen vollbrachten dort Wunder der Pyrotechnik; die Damen und die jungen Stabsoffiziere tanzten dort Quaфра und Cotillons, darunter

eifrige Kommissare waren bis nach Shanghai gereist, um die Vorbereitungen zu treffen, und gegen Mitternacht beendeten die Marsouins, die großen Regisseure, das Fest mit der Beleuchtung des kaiserlichen Sees.

Der Graf von Yaldersee, vom Spiel gepackt, beeilte sich seinerseits, etwas einzuweihe; der japanische Bevollmächtigte weihte ebenfalls etwas ein. Dann sahen wir Pferderennen, ein Triumph für die französischen und englischen Reiter ...

Und nach all dem Trubel, den Rennen, Banketten und Festlichkeiten, glaube ich, dass Sie nun ein klares Bild von einer der jüngsten Erscheinungsformen der „gelben Gefahr“ in Peking haben.

In den Gassen des tatarischen Viertels, deren Mauern mit Efeu bewachsen sind, spielen Kinder in den Gräben, während Kulis in langen Reihen von der Arbeit zurückkehren, mit gesenkten Köpfen und unter ihren blauen Lumpen versteckt. Vor dem Tor eines Rgandarin, der für seine Verbundenheit mit der Ming-Dynastie bekannt ist, wo steinerne Drachen die Schwelle bewachen, zupft ein Blinder an seiner Gitarre.

Die Kulis bleiben stehen und hocken sich hin, um besser zuhören zu können; die Kinder schlüpfen unter die Flügel der Drachen; die Frauen versperren mit ihren kleinen, rundlichen Körpern die Türen. Seit Jahrhunderten wiederholt sich hier, an genau diesem Ort, dieselbe Szene.

Man versteht die Unbeweglichkeit dieser Rasse, diese Verkrustung, diesen sozialen Tetanus, dessen jüngste Zuckungen wir für einen Energieschub gehalten hatten, während sie

waren nichts als das endgültige Zeichen des Verfalls und des Todes...

Ein Ende, das, ehrlich gesagt, für Prinz Tehouan kaum noch lange auf sich warten lässt. Der Großmeister der Boxer, dem der Selbstmord „gestattet“ wurde (in China verwendet man solche abfälligen Euphemismen), scheint bis heute von dieser Erlaubnis keinen Gebrauch gemacht zu haben, und sein Oberbefehlshaber, Tong Fuh Siang, hat dies ebenfalls nicht getan. Die anderen Anführer zeigen eine ebenso ausgeprägte Zurückhaltung gegenüber dem Selbstmord und halten sich, im Schutz vor der Rache der Europäer, in einer abgelegenen Provinz auf. Kang Yi, der bereits degradiert wurde, soll hingerichtet werden, „sobald die Regierung dies tun kann“, was eine sehr dehnbare Formulierung ist...

Im Übrigen muss man sich bei diesem chinesischen Abenteuer darauf einstellen, niemals festen Boden unter den Füßen zu finden. Immer nur Ungewissheit, immer nur Unklarheit.

Nehmen Sie zum Beispiel die von den Mächten formulierten Reparationsforderungen: Sie werden feststellen, dass nach zehn Monaten des Wartens keine einzige vollständig geregelt ist.

Das Edikt, das die offiziellen Prüfungen in den Städten aussetzt, in denen Europäer massakriert wurden, muss noch unterzeichnet werden.

Ebenso das Edikt, das die Aushangpflicht der Strafen für Unruhestifter in den Präfekturen und Unterpräfekturen vorschreibt, sowie das Edikt, das chinesischen Untertanen die Mitgliedschaft in ausländerfeindlichen Vereinigungen verbietet, sowie das noch wichtigere, das die Mandarine für jede Verletzung des Lebens oder des Eigentums eines Ausländers verantwortlich macht...

Das Prinzip der Verteidigung des Gesandtschaftsviertels wirft ebenfalls zahlreiche Hindernisse auf. Die einen, wie die Deutschen, wollen in Peking regelrechte Kasernen errichten, während die anderen, wie die Amerikaner, lediglich eine kleine Soldatenschar wünschen, um ihren Gesandten an **den Tagen** der feierlichen Audienz zu begleiten.

Aber was ist das schon im Vergleich zu der großen, sehr großen Frage der Entschädigungen, die erst 1902, 1903 oder noch später gelöst werden wird... Man weiß es nicht.

Eine Finanzkommission prüft die Ressourcen Chinas und sucht nach dem, wonach alle Finanzkommissionen der Welt suchen: nach einem Weg, die Einnahmen zu steigern und die Ausgaben zu senken, damit die kaiserliche Staatskasse in zwanzig oder vierzig Jahren die eineinhalb Milliarden zurückzahlen kann, die *sie* Europa schuldet. Die einzigen sicheren Einnahmequellen wären die Zölle, deren Sätze von 0 auf 10 % erhöht wurden. Laut Sir Robert Hart gäbe es auch die Möglichkeit, neue Steuern einzuführen: eine Stempelsteuer, eine Opiumsteuer und eine weitere auf Immobilien. Die Engländer wollen das, aber die Amerikaner wollen es nicht, und die Deutschen bleiben neutral...

Die Meinungen spalten sich in zwei Lager: Die einen sind überzeugt, dass der wirtschaftliche Verfall des Reiches so groß ist, dass es nicht einmal mehr in der Lage wäre, die Zinsen für seine Schulden zu zahlen, während die anderen im Gegenteil der Ansicht sind, dass in einem so außerordentlich bevölkerungsreichen Land eine solche Verschuldung kaum ins Gewicht fällt, da es ausreichen würde, dass jeder Einwohner ein paar „Cent“ beiträgt, um sie zu tilgen.

bevölkerten Land eine solche Verschuldung eine Kleinigkeit sei, da schon ein paar „Cent“ pro Einwohner ausreichen würden, um sie zu begleichen.

Diese haben Recht, aber die Ersteren haben nicht ganz Unrecht. China, das in aktiver Besetzung gestorben ist, hat jedoch aus seiner bewegten Vergangenheit ein Bündel neutraler Kräfte bewahrt,

die zwar sehr bescheiden, aber fast reich sind.

## XXVI

Peking, im Mai.

China ist ein Land voller Widersprüche: Es ist zugleich sehr arm und fast reich, gut regiert und sehr schlecht regiert, mit einem sozialen Gefüge, das sehr einfach und doch sehr kompliziert ist.

Sie haben es mit einem Volk zu tun, das extrem einheitlich und gespalten, monarchistisch und demokratisch ist... Was noch? Patriotisch? Ja und nein – und eher nein als ja...

Wirklich, eine Studie über China scheint mir das Einfachste auf der Welt zu sein, da man es, im Großen und Ganzen, verreißen oder mit Lob überhäufen kann, ohne jemals zu befürchten, sich zu irren.

Ich würde gerne einen Mittelweg finden. Aber genau das ist das Schwierige! Es ist so schwer, unparteiisch zu sein. Die Chinesen kennen die Kunst nicht, unsere Freundschaft zu gewinnen, und nichts in ihrem Charakter könnte sie uns sympathisch machen.

Die guten Neger, Kinder, Lügner, Trinker,

sind sympathisch, weil sie lachen können, weil sie weinen können, weil sie – wie der Hund – die Hand erkennen, die sie pflegt, und weil wir so sehr davon überzeugt sind, ihnen überlegen zu sein!... Während die Chinesen uns hingegen nie die Gnade erwiesen haben, uns zu gestehen, dass sie uns brauchen. Sie demütigen uns durch ihren überheblichen Anspruch, allein leben zu wollen. Wenn wir ihnen unsere Überlegenheit predigen, schauen sie uns mit ihren kleinen, schrägen Augen an, runzeln ihre runden Gesichter und scheinen uns zu sagen:

„Sprich, mein Freund, sprich. Du verschwendest deine Zeit. Trotz deiner Grammophone und Eisenbahnen bist du nur ein Dummkopf.“

Und so sehr man sich auch vom Gegenteil überzeugen mag, diese seit so langer Zeit wiederholte Behauptung bleibt doch beunruhigend.

Deshalb mögen wir die Chinesen nicht. Darin liegt vor allem eine Frage des Stolzes.

Nun, wenn wir die Chinesen schon nicht mögen, so sind sie uns doch zumindest nicht gleichgültig. Ihre Vorliebe für den Stillstand weckt unsere Neugier. Und unsere Geschichte, die nur von Wandel über Wandel erzählt, blickt mit Staunen auf ihre Geschichte, in der seit so vielen Jahrhunderten nichts geschieht.

Was die Originalität Chinas ausmacht, was es wirklich einzigartig macht, ist – wie Sie wissen – die vollständige Unterordnung des individuellen Menschen unter die Familie. Die Familie

mit gestärkten, ständig wachsenden Befugnissen, die zum Staat selbst werden.

Man findet Völker, bei denen die Familie alles ist, der Staat aber kaum eine Rolle spielt, wie bei den Naturvölkern und auch heute noch bei den Nomadenstämmen der Llaures und der Tuareg.

Man findet überall Völker, bei denen die Rechte der Familie auf den höchsten Grad an Macht erhoben wurden, wo der Vater sein Kind mit dem Tode bestrafen kann; dennoch gewährt der Staat ihm dennoch seine vollständige Autonomie, behält sich aber das Recht vor, einzugreifen, um das väterliche Vorrecht einzuschränken und, falls nötig, aufzuheben.

Ihr werdet Völker finden, in denen die Familie ihre ganze Autorität bewahrt hat, jedoch eine fast ausschließlich moralische Autorität, die das Gesetz unmöglich vollständig definieren kann —. Und der Staat, liebe Völker, hat eine andere gesellschaftliche Vorstellung als die Familie, kämpft oft sogar gegen sie, neigt dazu, sie zu absorbieren, indem er in diesem Sinne die individuellen Freiheiten vermehrt, den Sohn früh vom Vater trennt und diesem nur noch immer engere Grenzen seines früheren Absolutismus lässt.

Man findet Gesellschaften mit oligarchischer, monarchischer, kommunaler oder republikanischer Grundlage ... doch keine gleicht ganz der chinesischen: Hier verschmilzt die Familie mit dem Staat, der Kaiser ist „Vater und Mutter seines Volkes“. Sie ist wahrhaftig ein einzigartiges Modell. Und genau darin liegt zugleich ihre Stärke und ihre Schwäche.

Die Stärke: weil dies seine moralische und soziale Disziplin aufrechterhält, indem es sie auf die einzigen beiden Elemente stützt, die sie unzerstörbar machen können: Liebe und Respekt.

8. Schwäche: Denn diese eng gefasste Disziplin nimmt ihr jegliche Kritikfähigkeit, mit der daraus folgenden Folge: der Revolte. Eine Nation, die nicht revoltiert, macht keine Fortschritte; eine Nation, die keine Fortschritte macht, erfüllt ihre menschliche Aufgabe nicht, verfehlt ihre wichtigste Pflicht, nämlich durch immer mehr Freiheit, immer mehr Wahrheit und immer mehr Gerechtigkeit zur ganzheitlichen Entwicklung des Individuums beizutragen. Eine Nation, die keine Fortschritte macht, existiert nicht. China existiert nicht.

Je mehr man den Ghinoia studiert, desto rätselhafter erscheint er einem, ohne jedoch etwas Überraschendes an sich zu haben, sondern mit schrecklichen, unbezähmbaren, mittelmäßigen Fähigkeiten ausgestattet. Kein Nervensystem, absolute Geduld. Wo er sich hinlegt, schläft er ein, auf einer Treppenstufe, auf einem Steinblock, und er bleibt dort liegen, ohne sich zu rühren, wie ein Baumstamm. Schneidet man ihm ein Glied ab, schreit er kaum.

Er ist wunderbar dafür geschaffen, im Leben glücklich zu sein. Er ist ausdauernd, robust, ein unermüdlicher Arbeiter, sparsam, fleißig – und er hängt nicht am Leben. Bei der geringsten Kränkung schneidet er sich den Bauch auf und stirbt, stoisches Rätsel.

Er hängt nicht am Leben, und doch könnte man meinen, er hänge daran, denn in Kriegen sieht man ihn vor der geringsten Gefahr fliehen.

Éiig'ine, wieder ein Rätsel.

Ein Rätsel in jeder Hinsicht, bis hin zu seiner Religion. Ist er Monotheist, Polytheist, Atheist? Er ist von all dem ein wenig und ist daher letztlich nichts. Das Aufkommen eines neuen Glaubens, des Buddhismus, hat seine ursprünglichen Vorstellungen nicht verändert. Im Gegenteil, er ist es, der den Buddhismus verändert hat; er hat ihn nach seinem Bild geformt, und zwar so sehr, dass vom bewundernswerten Siddhartha nur noch eine verzerrte, fast ausgelöschte Silhouette übrig geblieben ist.

Also keine Metaphysik, keine Suche nach den ersten Prinzipien. Der Chinese ist Positivist. Nach fünfzig Jahrhunderten Voltaire und der gerechte Comte, hat er sich als machtlos erkannt, die hohen Fragen nach dem Wesen Gottes und der Unsterblichkeit der Seele zu klären. Und seit fünfzig Jahrhunderten hat sich der Chinese nicht mehr bewegt. Natur, Bewusstsein, Charakter, alles ist intakt. Die alten nationalen Weisen haben gesprochen, er hört ihnen noch immer zu.

Hört auf Konfuzius: „Wer seine Pflichten erfüllt, widerstrebt es ihm, sich gegen seine Vorgesetzten aufzulehnen, und es kommt niemals vor, dass jemand, der sich nicht gegen seine Vorgesetzten auflehnt, Unruhe im Reich stiften möchte. Kindesliebe und brüderliche Ehrerbietung sind das Grundprinzip der Menschlichkeit. Kurz gesagt: Dient eurem Vater und eurer Mutter so gut ihr könnt, widmet euch ganz dem Dienst an eurem Fürsten, und seid in den Beziehungen zu euren Freunden stets aufrichtig und treu, auch in den schwersten Prüfungen. Pen-

Befolge zu Lebzeiten deines Vaters sorgfältig seinen Willen; nach seinem Tod richte deinen Blick stets auf deine Taten. In den drei Jahren nach dem Tod seines Vaters weicht der Sohn, der in seinen Handlungen nicht von dessen Verhalten abweicht, – vielleicht *als mit kindlicher Pietät begabt* bezeichnet werden kann. Und obwohl derjenige, der so handelt, als ungebildet angesehen werden könnte, werde ich ihn sicherlich als einen gebildeten Mann bezeichnen.“

Die Familie, immer die Familie, die Apotheose der Familie! Der Chinese ist seinem Vater, all seinen Vorfahren, all seinen Toten untertan 1... Der Chinese wird von seinen Toten beherrscht, tyrannisiert. So wie die Toten gelebt haben, so will er selbst leben, denn jede Veränderung wäre eine Beleidigung ihres Andenkens.

Und je weiter er geht, desto eifersüchtiger versinkt er in seinem Traum von Unbeweglichkeit.

Und je weiter er voranschreitet, desto deutlicher zeigt sich die Verachtung unseres gesamten wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Apparats in seiner ganzen Härte. In seinen Augen sind wir „arme Philosophen“, unfähig zu denken, „ungebildete Barbaren“, die nur in den mechanischen Künsten geschickt sind, „gute Handwerker, geschickte Taschenspieler“ und sonst nichts.

Aber wird er nicht eines Tages seine Meinung ändern? Es gibt einige, die davon überzeugt sind. Schon sehen sie, wie er sein Land umgestaltet, seinen Boden mit Eisenbahnschienen bedeckt; sie sehen, wie er durch seine gewaltige Masse zur großen Erobererhorde des neuen Genji wird, die den Westen verschlingen wird.

Diese Vorhersagen jagen kaum Schrecken ein. Das Gelbe Reich ist zu alt. Seit dem Titanen Poiiian Kou, dem Sohn des Chaos, der die Erde formte und sich, nachdem sein Werk vollendet war, mit der Natur vereinte und auf der Erde nur das Ungeziefer zurückließ, das seinen Körper bedeckte, also die ersten Lebewesen... Seit Fu Hi, dem ersten König, und Yu dem Großen, dem Gründer der Dynastie, die vor der Geburt Abrahams herrschte..., seit Huang Te, der die Hunnen zurückdrängte und die Llu-rai errichtete, haben die Gelben zu lange und zu viele Jahrtausende gelebt. Sie sind müde. Völker verfallen ebenso wie die Menschen, aus denen sie bestehen: Sie altern und vergehen.

Wie Ägypten gestorben ist, wie Persien gestorben ist, wie Indien gestorben ist – und China – durch welche Abweichungen von den Naturgesetzen? – würde es nicht auch irgendwann an der Reihe sein, zu enden?

Zu diesen Zeilen, die ich 1899 nach einer ersten Reise in den Fernen Osten schrieb, fällt mir nicht viel hinzuzufügen. Nein, wirklich nicht, selbst nach der Belagerung von Tien-Tsin und Peking, nach den Drohungen von Tong Fuh Siang und Prinz Tchouan, lege ich mein Herz weiterhin in diesen Sarg. Ich war dort nicht mehr, wie ich dort feststellte, der Gefahr der Jatine ausgesetzt als der Gefahr der Eskimos oder der Patagonier.

Gefangen zwischen seiner familiären Organisation auf der einen Seite und seiner religiösen Leere auf der anderen ist der Gelbe innerlich tot, erstickt. Erwarten Sie von ihm nichts als die tägliche Wiederholung derselben Handlungen, in derselben mechanischen Arbeit. Sein Urgroßvater war Glöckner,

sein Vater war Sampanier, er, der Sohn, wurde seinerseits Sampanier... Und was wird der Enkel sein? Nichts anderes als ein Sampanier wie der Vater...

Das Bestreben, die Nation größer und mächtiger zu sehen, hat der Chinese stets ignoriert. Sich um öffentliche Angelegenheiten zu kümmern, erschien ihm immer als die beste Art, seine Zeit zu verschwenden, da er für diese Arbeit 7 Mandarinen bezahlt hat.

Natürlich ist er kein Patriot in dem Sinne, wie wir ihn verstehen; er ist es auf seine Weise, durch seine Verbundenheit, sein Festhalten an den nationalen Sitten und Gebräuchen, an den Sitten und Gebräuchen seiner Vorfahren. Das ist seine einzige starke Eigenschaft – und sie ist die einzige, die ihn wirklich unbesiegbar macht. Morgen mag Europa ihn in so viele Stücke zerlegen, wie es will, er wird dennoch Chinese bleiben, denn es ist ihm unmöglich, sich vorzustellen, dass man im Leben etwas anderes sein könnte als Chinese. Und dass es ihm, alles in allem, gut geht, Chinese zu sein. Da er nie nach dem Besten strebt, nie etwas gelernt hat, nie etwas lernen will, begnügt er sich mit seiner zerlumpten Hülle, seiner schäbigen Hütte, seiner schäbigen Hütte.

Jedes Jahr sterben Tausende von ihnen an **Kälte** oder Hunger, an Typhus, an Cholera, an Überschwemmungen oder an Hungersnot. Seine Gleichgültigkeit lässt sich davon nicht erschüttern. Typhus und Cholera – er hält dieses Los noch für sehr erträglich,

Er hat eine kluge Distanz zu allgemeinen und abstrakten Ideen, eine ebenso kluge Abwesenheit von Idealen. Ein tiefer Materialismus, der sich nur in einem einzigen Kult manifestiert: dem der Ahnen.

Er ist ein Dummkopf. Er ist glücklich.

## XXVII

**Peking, 2. Mai.**

Diese vierhundert Millionen Dummköpfe werden von einer Handvoll Mandarinen getäuscht, kaum ein paar Tausend. Doch es ist wahr, dass ihrerseits diese paar Tausend Mandarinen von ihren Hunderttausenden von Vorfahren geleitet werden und dass man zurückgehen muss bis hin zu Konfuzius und noch viel weiter zurück, bis zum Kaiser Fu Si, um den Ring der großen Kette wiederzufinden, die alle Chinesen an der Nase zusammenhielt.

Denn je länger ich unter ihnen lebe, desto mehr bin ich davon überzeugt, dass die Chinesen tatsächlich wie ihre Kamele durch ihre Geschichte gewandert sind.

Die Nase des zweiten Chinesen folgte stets der Nase des ersten Chinesen, die Nase des dritten Chinesen der des zweiten Chinesen. ..

Und so, einer dem anderen im Gefolge, bis hin zum Neugeborenen der letzten Nase des Reiches, schritten sie voran, die Augen

auf diejenigen gerichtet, die vor ihnen gingen, und sahen auf diese Weise nichts als ihre eigenen Fersen.

Ich weiß wohl, dass es einige gibt wie Li Hung Tchang und Fehang Zche Tong, die, da sie neugieriger sind, sich bemühen, etwas anderes zu sehen als den Rücken ihrer Vorfahren. Aber es scheint nicht so, als würden sie dadurch viel klarer sehen. Und selbst wenn sie klarer sehen würden, was könnten sie schon ausrichten, allein gegen diese Masse von Nasen, die sich hartnäckig weigert, sich zu erheben, und immer wieder in dieselbe Furche zurückfällt?

Es ist eine unverbesserliche Marotte. Traditionen, gesellschaftliche und religiöse Gewohnheiten sowie die Erziehung haben die Furche nur vergrößert und werden sie weiter vergrößern.

Vor einigen Wochen, als ich mich im Süden aufhielt, **konnte ich** eine chinesische Schule besuchen, die kürzlich vom Vizekönig der Provinz eröffnet worden war. Dort wurde mit Ehrfurcht die nationale pädagogische Methode befolgt, die erste, die wahre, die zeitgenössische vor der Sintflut, und die Lehrer, die sie unterrichteten, altersschwach, heruntergekommen, nach jedem Satz Fetzen ihrer Lungen in einen alten, schiefbeinen Topf spuckend, schienen aus der Zeit vor der Sintflut zu stammen.

Diese Schule, die den klangvollen Namen „*Qvoo-hoo*“ trägt (spricht dieses Wort mit dem fröhlichen Tonfall einer Henne aus, die gerade ein Ei gelegt hat), diese Schule, die wie unsere mit Schiefertafeln und Schulbänken ausgestattet ist, beherbergt etwa hundert Schüler, die in ihren langen schwarzen Kitteln wie Würstchen aussehen und auf Holzbänken sitzen.

Sie haben alle ein rundes, vollmondartiges Gesicht;

sie sind sehr ruhig, sehr brav, sie lachen nie, sie sprechen nie miteinander, nie unangebrachte Gesten. Gewiss kennen sie den europäischen Brauch des Grußes überhaupt nicht, denn sie wissen, dass man, um zur Teilnahme an den Prüfungen zugelassen zu werden, „einen Ruf der Ehrlichkeit, der Bescheidenheit, der kindlichen Pietät, der brüderlichen Freundschaft, der Keuschheit und der Sanftmut“ haben muss.

Mit anderen Worten, wie Lao Tse sagte, besteht die Regel des höheren Studiums darin, „das Prinzip der Vernunft zu erhellen und die Menschen zu erneuern, indem man ihr endgültiges Ziel in der Vollkommenheit ansiedelt“. Mit anderen Worten noch (die Chinesen sind Meister in der Kunst, dieselben Dinge in sechsunddreißig verschiedenen Formen zu wiederholen), mit anderen *Worten*, man soll die metaphysischen Studien vernachlässigen, da sie über das menschliche Verständnis hinausgehen, und die Lehre vom Wahren, Guten und Nützlichen fest verankern. Und, noch anders ausgedrückt: „die Eintracht, die Achtung vor Eltern und Älteren, die Ehrerbietung der Jüngeren gegenüber den Älteren sowie die gegenseitigen Pflichten von Herrscher und Untertanen, Beamten und Gelehrten gewährleisten“.

Das ist ein hervorragendes Ziel. Das ist eine sehr schöne Moral. Wenn man diese Lehre Punkt für Punkt befolgt, wird man zu einem vollendeten Bürger, einem guten Ehemann und einem guten Familienvater. Und wenn der Jesuit Intorcetta seinen Missionaren empfiehlt, die chinesische Lehre niemals anzugreifen, hat er Recht, denn ünfficitis **schrieb 500** Jahre vor der Evangelisierung: „Tut nichts

„Behandelt andere so, wie ihr nicht behandelt werden möchtet.“ Also haben meine kleinen „Bonshoinmea“ vom Quoc-Hoc Recht, wenn sie ihre Prüfungsprogramme zusammenstellen. Sie arbeiten an ihrer Weiterentwicklung.

Aber was enthalten diese Programme eigentlich? Welche Philosophie? Welche Literatur† und nach welchen Regeln, in welchem Geist der Beobachtung

?

Die folgende Tabelle wird es uns zeigen:

*GonnaJssanoes e:nlgéés für den Erwerb des Diploms  
des Bachelors , des Magisters und des Doktors.*

BxclIELIER Bī LIC¥iNCl . — J" dpr«ove: Kommentar zu einem oder mehreren Texten aus den chinesischen Büchern: Bücher der Lehre des Hong Fu Tseu oder heilige Bücher: das Ti-Huang-King, Buch der Geschichte; das Chi-iting, Buch der Dichtung; das Y-King, Buch der Wandlungen; das Li-ti, Buch der Riten. Bücher der Lehre von Hong Fu Tseu oder klassische Bücher: das Lun-Yu, Gespräche und Unterhaltungen; das Chung-Young, Lehre von der Mitte, d. h. vom Zustand des Gleichgewichts und der Harmonie, das Ta-Hio oder die große Lehre und die Z›frfis von Ieng-'i'se;

£' dpreut›B: Gedicht aus acht Versen und eine ziemlich lange Ode;

6• dpr'sooo: Abhandlung in Prosa;

4• Epreuve: Neues Prüfungsthema; neue neue Ode oder Abhandlung in Prosa;

Docisun. — I. Prüfung: Drei Kommentare zu klassischen und heiligen Büchern;

2. *Prüfung*: Verfassen einer kaiserlichen Proklamation oder einer Ansprache an den Kaiser;

3. *Prüfung*: Philosophische Abhandlung; 4. Prüfung: Gedicht und Ode;

5. *Prüfung*: Prosadissertation zu **einem** aktuellen **Thema**: Geschichte der Regierungszeit, Steuern, Verwaltung usw.

Am Ende dieser Prüfungen finden die großen Zeremonien zur Bekanntgabe der Absolventen statt. Diejenigen, die in allen vier Prüfungsaufgaben die Note „perfekt“ erhalten haben, werden zu Lizentiats ernannt; diejenigen, die die Noten „gut“ oder „befriedigend“ erhalten haben, werden zu Bacheloren ernannt. Das Doktorat wird hingegen vom Hof selbst verliehen.

Viele Einheimische studieren auf diese Weise acht oder zehn, fünfzehn oder zwanzig Jahre lang. In manchen Provinzen, so erzählte mir ein Dolmetscher, gibt es einige Dörfer, in denen Absolventen von Auswahlverfahren friedlich leben, deren einziger Ehrgeiz darin besteht, ihren Geist zu bereichern, ohne irgendeine Verwaltungsfunktion auszuüben.

Und sie bereichern ihn gewissenhaft, ihren Geist, meine kleinen Quoc-Froc-Männchen! Aber ach! Und das mit welch dreisten rhetorischen Kunstgriffen! Wie viele Übertreibungen, Wiederholungen, Gegensätze, Sorites, Enthymeme, Antithesen und Ausweitungen! ... HB diszipliniert sich in Themen aus den fünf Büchern

Heilige; sie kommentieren Themen aus den fünf heiligen Büchern; sie legen Themen aus den fünf heiligen Büchern aus; sie verfassen Gedichte zu Themen aus den fünf heiligen Büchern. Ihre Methode ist Konfuzius. **Ihre** Regel ist Konfuzius. Ihr Beobachtungsgeist ist Konfuzius. Und beachten Sie, dass Konfuzius selbst nichts anderes tat, als über andere Konfuzius zu disziplinieren und zu rhetorisieren, denn er sagte: „Ich erkläre die alten Texte, ich verfa s s e keine neuen. Ich glaube an die Alten und ich liebe sie.“

Ganz China steckt in diesen wenigen Worten.

Welchen Stellenwert haben die Physik und die Naturwissenschaften? „Fragt Konfuzius.“ Und die Mathematik? „Fragt Konfuzius.“ Doch Konfuzius hat dazu nichts geschrieben, keine Paraphrase, keinen Vorschlag. Konfuzius kennt weder die Zelle noch die drei Gleichheitsfälle des Dreiecks. Und seine kleinen Schüler am Quoc-Hoc werden sie 2.500 Jahre nach ihm ebenso wenig kennen wie er

**et sans** erröten.

**Si** Hätten Laplace und Darwin die Unbesonnenheit begangen, an den Ufern des Hoang-Ho zu studieren, wären sie Doktoren ersten Grades geworden und hätten ihr Leben lang lesen gelernt. Denn das ist im Grunde alles, was junge und alte Schüler tun: Sie lernen lesen. Und das ist gar keine so kleine Sache!

Da Chinesisch eine ideografische Sprache ist, wird es folglich mit bildhaften Schriftzeichen geschrieben, und diese Schriftzeichen belaufen sich auf etwa 50.000 – eine Zahl, die kaum

ausreichen, um die vielfältigen Ausdrucksformen der menschlichen Sprache wiederzugeben. Man bedenke, dass Gegenstände durch Striche dargestellt werden, die an ihre Formen erinnern oder an das, was sie im Wesentlichen ausmacht, und dass abstrakte Begriffe, Gefühle, Leidenschaften und geistige Vorgänge durch Symbole oder Kombinationen von Symbolen ausgedrückt werden. So kann man mit Abel Rémusat sagen, dass „bei keinem anderen Volk die Schrift dem Geist so nahe gekommen ist“.

Jeder Gelehrte prägt sich so viele Schriftzeichen wie möglich ein. Wenn er 6.000 kennt, ist er Bachelor; wenn er 15.000 kennt, ist er Doktor. 15.000 Schriftzeichen von 100.000 – das sind doch nur sehr wenige! So strapaziert der unglückliche Doktor sein Gedächtnis, indem er stets danach strebt, seinen Vorrat an Schriftzeichen zu vergrößern. Und wenn er 100.000 erreicht, stirbt er zufrieden. Doch 100.000 Schriftzeichen von 50.000, das sind wieder sehr wenige! Also blättert der kleine Doktor sein Wörterbuch durch und verbringt sein ganzes Leben damit; sobald er denken will, blättert er in seinem Wörterbuch.

Die kleinen Männchen aus dem „Was-ist-das?“ werden zufrieden sterben, denn auch sie lernen lesen, auch sie werden diese 10.000 Zeichen kennen. Was sage ich da, 15.000? Ich bin sicher, dass der junge Luong Meo, der mit verschränkten Armen dasteht und wie die Statue der Aufmerksamkeit selbst wirkt, ganz allein 25.000 kennen wird, wenn er in seiner Liebe zum Studium der fünf heiligen Bücher beharrt. Man sieht, mit welcher Ernsthaftigkeit, qttol

Mit Respekt malt er mit seinem Pinsel die Hieroglyphen auf die HaGhi8! Und dann muss man ihm zuhören, wie er sie mit seiner  
 Stimme                   angemessen                   monoton  
 nasaler Stimme vorlesen.

Der Lehrer gibt den Wert jeder geschriebenen Silbe an, und alle Schüler wiederholen gemeinsam seine Interpretation. Leider sind sie sich, wie es das Unglück so will, nie über die Bedeutung ihrer Texte einig, ganz genau wie an der Académie des Inscriptions.

— Entschuldigen Sie, Monsieur, fragte ich den ehrwürdigen Lehrer des jungen Luong Ilco, einen bebrillten Doktor, wären Sie so freundlich, mir eine Passage aus dem Band zu übersetzen, den Sie in der Hand halten?

— „Gerne, mein Herr, ich stehe Ihnen zur Verfügung, mein Herr. Welche Passage wünschen Sie, mein Herr?“

— „Meine Güte, Monsieur, ich versichere Ihnen, dass ich keinerlei Vorlieben habe.“

— Aber noch „...“

— Na ja, den da, bitte, wenn Sie wollen ... Und ich zeigte ihm willkürlich auf zwei Zeilen in der Mitte der Seite,

— „Der da, ja, genau, Monsieur, der da, ja, der da, Monsieur... Das ist ganz einfach, Monsieur, ganz einfach...

Das ist von Konfuzius, Monsieur.“ Verdammt, das habe ich mir schon gedacht, wie der tapfere Hauptmann Poignet in der Schlacht von Essling sagte. Es

(Es wäre schön zu sehen, dass es gar nicht von Konfuzius war

— Oh! Ganz **einfach, mein Herr**, ganz **einfach...**

Und der ehrwürdige Professor, der die versiertesten seiner Schüler, darunter auch den jungen Luong, um seine Brille versammelt hatte, vertiefte sich in seine Überlegungen und schrieb schließlich Wort für Wort diesen rätselhaften Satz zu Papier, in dem selbst Stanislas Julien vergeblich nach einem Anfang und einem Ende gesucht hätte:

Z, 'iomme — éme — y/ocs — //iet — pe«pfe  
*at possible — l'aire — Commeftt -* —

ϕNmg ĩR.

— Das könnte durchaus Flslarm8 sein, deutet mein Re i s ebegleiter, Kapitän F., an.

Vielleicht findet ein anderer die richtige Lösung. Wir müssen den Studienpräfekten um Rat fragen. Dieser Präfekt, der einen Dokortitel ersten Grades besitzt, muss zwangsläufig mehr wissen als sein hier anwesender Untergebener, der nur einen Dokortitel zweiten Grades hat.

Wir gingen zu 31. Khou, dem Studienpräfekten des Quoc-Hoc. 11. Ehou vertiefte sich seinerseits in seine Entzifferungen und schrieb schließlich Wort für Wort diesen Satz auf Papier:

Herr Stanislas Julien hätte vergeblich noch nach Kopf und Schwanz gesucht:

*der Mann* — sein — Inseln — Sünden — /öuie —  
 und *osstble* – kommen zu i – comiiteiiJ – menschlich

Um ehrlich zu sein, gab es jedoch Fortschritte. Der Kommentator hatte gerade einige gelungene Varianten eingeführt: So gab er uns „fiers“ anstelle von „fi/ef“ und „/o«ie“ anstelle von „people“.

— Das ist sehr einfallsreich, Monsieur ithou! Und wenn wir es nur verstehen würden! Aber wir verstehen es nicht, Monsieur Khou! Könnten Sie sich nicht etwas klarer ausdrücken?

Àt. Hhou verdoppelt seine Anstrengungen. Je mehr er sich bemüht, desto verschlungener und labyrinthischer erscheint ihm das Rätsel, das er zu erraten versucht. Und so musste ich das Quoc-hoc verlassen, ohne den Text von Konfuzius zu kennen.

Als es dunkel wurde, erinnere ich mich noch daran, dass wir an die frische Luft gegangen sind... (Aber warum erzähle ich das eigentlich? Ich habe wirklich keine Ahnung und werde mir nie Gedanken darüber machen, es zu..., denn Sie werden verstehen, dass, wenn man jede Minute das Warum und Wie seiner Gedanken erklären müsste, obwohl man meistens gar keine Gedanken hat, der Beruf des Schriftstellers bald unmöglich würde und es heute nur noch Herrn Ferdinand Brune-tière gäbe, der ihn ausüben könnte. ..)

Am Abend, als die Dämmerung hereinbrach, erinnere ich mich, dass uns

Wir gingen an den Ta-iloan, nahe dem Si-Kiang, der wie ein Opiumfluss wirkte, schwer, ruhig, mit Ufern, die von feinem Gras bedeckt waren. Dort standen alte Pagoden, eingebettet in Banyanwälder, an den Ufern der Bäche kamen die Affen in Scharen zum Trinken, und ganze Scharen von mageren, gebräunten, fast unscheinbaren Menschen zogen an uns vorbei, gingen und kamen zurück, mit kleinen, eiligen, watschelnden Schritten, beladen mit Körben, Netzen, Senf, Fröschen und

Bananen. . . sie gingen vorbei und verschwanden, wie durch Zauberei, im Hintergrund einiger Totis aus Kakteen, die vor den Türen ihrer Hütten standen... Immer wieder kamen neue vorbei und verschwanden hinter einem neuen Fou aus Kakteen. . . Und so ging es weiter bis tief in die Nacht hinein.. ?

So blieben wir allein auf diesem Weg von Ta-Hoan, unter dem Mond, der hoch oben mit hellem Licht leuchtete. Wir wechselten kaum ein Wort. Wir saßen beide am Fuße eines Baumes, und die Stunden vergingen ...

Und niemals werde ich diese Stunden vergessen, in denen wir  
so weit entfernt von den dreißig Jahren, diese exquisiten und reinen Stunden, ohne Taten und ohne Wünsche, in denen wir nichts anderes waren als zwei arme kleine Wesen aus Fleisch und Blut, zwei Chinesen, auch wir, verloren in der weiten Ebene, unter dem Mond, der hoch oben mit hellem Feuer brannte...

## XXVIII

Shaii•lai-Kuan, UO mni.

Das Leben des Mandarins? Nicht das des offiziellen Mandarins, versteht sich, des in Brokat gekleideten Mandarins, der von allegorischen Ungeheuern umgeben ist. Nein, des anderen, des Mandarins in seinem Innersten: sein Aufstehen, seine Toilette, sein Sterben, die Nutzung seiner Zeit, die Stunden der Arbeit und der Muße...

Wird Sie das alles interessieren? ... Ich glaube schon, denn ich habe eine Fülle von Beobachtungen über die Mandarine zusammengetragen. Ich habe gerade vierzehn hintereinander gesehen, angefangen beim Gouverneur von Tien-Tsin bis hin zum Präfekten von Nei-Kiu. Ich habe vierzehn Mal bei ihnen zu Abend gegessen. Einmal wäre ich sogar fast an einer Haifischflosse erstickt. Und es scheint mir, dass die Tatsache, dass ich mein Leben unter dem Flügel eines Hais riskiert habe, um die chinesische Psychologie zu studieren, mir einen gewissen Anspruch auf Kompetenz verschaffen muss, wenn schon nicht auf einen hohen Rang in der Ehrenlegion. Ich kenne sie, sage ich Ihnen, ich kenne sie.

## EN CHINE, 1900-1901

Zunächst einmal müssen Sie sich davon überzeugen, dass der Mandarin das kleinste Wesen ist, das kleinste, das es auf der Welt gibt, das unwissendste und das leichtgläubigste. Seine Leichtgläubigkeit ist so groß, dass er sich immer noch einbildet, wir hätten einen Mil in der Mitte unseres Bauches und könnten damit fünfundzwanzig Meilen tief in die Erde sehen, Jedes Gespräch mit ihm ist ebenso anstrengend wie sinnlos, denn er antwortet nie auf die gestellten Fragen, da er hoffnungslos und unheilbar vage ist, und weil er sich und Sie mit Lächeln, halben Lächeln, Viertel-Lächeln und vornehmen Grußformeln zermürbt. Er pflegt sich nach jedem Satz zu verneigen, sich nach jedem Lob niederzuwerfen, ein Grunzen als Dank ausstoßen, und keine menschliche oder übermenschliche Kraft könnte es schaffen, ihn präzise, prägnant, endgültig zu machen.

Ein Ghinois – und erst recht ein Ghinois, der zudem Beamter ist – hat noch nie gesagt, was er dachte, nicht einmal in aller Ehrlichkeit; er ist ständig misstrauisch und bewegt sich moralisch gesehen seitwärts wie eine Krabbe.

Und sein Privatleben, seine häuslichen Gewohnheiten sind ebenso nichtig, ebenso leer wie seine Geisteshaltung. Wir folgen ihm in das kleine, feuchte und kalte Zimmer, das ihm zugleich als Schlafzimmer und als Badezimmer dient.

Sobald er wach ist, besteht die erste Pflicht des Mandarins darin, sich den Mund zu reinigen und die Zunge zu bürsten, ein sehr langwieriger, sehr komplizierter und sehr lauter

Vorgang. Danach zwingt er seinen Bauch in eine Leinenhose und geht sich waschen. Er wäscht sich die

Er taucht mit einem fettigen Lappen auf; er hustet, spuckt, rülps; dann zieht er seine Unterhose aus, zieht eine andere an, eine weiter geschnittene, ergänzt durch ein Paar Strümpfe; er hüllt sich in ein langes Gewand – und schon sieht er fast elegant aus. Nun kann er beginnen, seine paar armen, bedürftigen Bittsteller zu empfangen... so kurz wie möglich, denn er hat noch viel zu tun: seinen Tee zu trinken, seine Pfeife zu rauchen, seine Nägel zu feilen. Und wenn diese Arbeit endlich erledigt ist, muss er dann nicht sein Gewand wechseln und in die Sänfte steigen, um seine Besuche abzustatten?

Es schlägt zehn Uhr, als er von seinem Spaziergang zurückkehrt. Dann raucht er eine zweite Pfeife und gibt den Befehl, ihm sein Essen zu bringen. Er isst allein, wie es sich gehört, denn gemeinsam mit seiner Frau und seinen Kindern zu essen, wäre ein schwerwiegender Verstoß gegen die eheliche Disziplin und die väterliche Autorität. Er isst allein eine große Schüssel Reis und zahlreiche Gerichte mit Sauerkraut, geräuchertem Schinken, Garnelen, Ratten, 8chines , gekochtem Katzenfleisch und Bambussprossen; er trinkt einen Schluck Branntwein, und alles endet mit mehreren Tassen Tee, einer dritten Pfeife und der Siesta. Lange Siesta. Es sind mindestens drei Stunden vergangen, als unser Mandarin sich streckt, sich die Augen reibt und sich auf seinen Sessel setzt. Er verlangt erneut nach seiner Pfeife, kaut Melonensamen, blättert in Romanen, Gedichten, einigen Seiten von Konfuzius, ruft seine Frau herbei, würdigt sie eines kurzen Gesprächs und entlässt sie **dann mit einer** schroffen **Geste**. Er isst wieder

Sauerkraut, gebratene Rüben, Bambussprossen – er trinkt einen Schluck Wasser aus dem YI0; er ruft seine Frau herbei und bittet sie, ihm beizustehen. Es ist das Ende eines schönen Tages.

Er muss sich wohl langweilen.

Aber nein, nein, ihr verstärkten Westler, die ihr seid, künstlich, wie ihr seid, die ihr nur Freude an der Abwechslung, der Bewegung findet, daran, heute nicht wieder das zu tun, was ihr am Vortag beendet habt. Erinnernt euch also an die Worte des Philosophen: „Die ständige Unruhe, das ständige Bedürfnis nach Ablenkung zeigen deutlich, dass man nicht glücklich ist. Man muss es lieben, sich auszuruhen. •

Der Mandarin liebt es, sich auszuruhen. Langeweile kommt bei ihm nicht auf, weil er unter einem Baum vor sich hin träumt oder auf seinem Bieste-Bett Pfeife raucht. Langeweile ist eine angelsächsische und lateinische Erfindung; der Chinese kennt keine Langeweile!

Hat er denn nicht, abgesehen von seiner Pfeife und seiner Frau, die Pflichten seines Amtes zu erfüllen? Muss er nicht Gerechtigkeit walten lassen? Eine strenge Gerechtigkeit (wenn auch, das ist wahr, wenig kompliziert), eine einfache Gerechtigkeit, die beim Bambus beginnt und beim Bambus endet.

Jeder, so sagt das Gesetzbuch, der die Ehrlichkeit vergisst, die die Beziehungen zwischen den Menschen leiten soll, wird mit vierzig Schlägen bestraft, wenn das Vergehen gering ist, und mit achtzig Schlägen, wenn das Vergehen schwerwiegender ist.

Jede Frau, die ihren Mann beleidigt, erhält hundert Schläge und kann verstoßen werden.

Jedes Kind, das seine Eltern beleidigt, erhält zweihundertfünfzig Uoupa, und bei Wiederholung der Tat die Todesstrafe.

Ein nachlässiger Astronom wird für seine Nachlässigkeit fünfzig Goupg.

Ebenso sechzig Schläge auf die Nieren, rap-  
 {1B118P0nl den jungen Mädchen, dass sie niemals zum Fuß der buddhistischen Altäre gehen dürfen, und zweihundert Ooup• auf die Unterschenkel werden die Ladenjungen davon überzeugen, dass sie niemals mit den Frauen ihres Chefs schlafen dürfen. Zwanzig, vierzig, sechzig, bis zu dreihundert Schläge mit dem Bambusstock auf die Waden werden Dieben den Respekt vor dem Eigentum beibringen.

Wenn der Mandarin Recht gesprochen hat, fragt ihn nicht nach weiteren Erklärungen. Er wird nach Hause gehen, wieder mit dem Bât siaste beginnen oder, was seltener vorkommt, ins Theater gehen, denn das Theater in China gilt noch immer als Zeitvertreib.

Die Vorstellungen finden gewöhnlich in einem großen Saal statt, der etwa tausend Zuschauer aller Gesellschaftsschichten aufnehmen kann, vom Kuli bis zum millionenschweren Kaufmann. Holzbänke dienen als Parkettplätze. Auf diesen Bänken, die mit Stoff bezogen sind, räkelt sich das Publikum. Man sieht zunächst nur eine Reihe von in die Luft gereckten Füßen, einen Wald aus langstieligen Pfeifen, die Rauch ausstoßen, ein Durcheinander herabhängender Schwänze. Von dort steigen Gerüche auf, füllen die Nasenlöcher, gelbliche, muffige Gerüche...

Die Musik erklingt ganz im Hintergrund, hinter den Schauspielern. Man sieht Gongs, Becken, Trommeln, Tamburine, einsträngige Geigen und verschiedene Arten von Xylophonen, auf die der Dirigent mit voller Wucht schlägt. Das ergibt einen furchtbaren, gigantischen Lärm, eine schreiende Kakophonie, die an die Decke schießt, wieder herunterkommt, erneut hinaufschießt, sich in die Gänge schlängelt und auf die Straße dringt wie ein Alarmgeschrei, ein verzweifelter Ruf eines Feuerwehrmanns in Not, eines an die Küste geworfenen Schiffes. Man hätte es für Dynamitsplitter halten können oder, besser noch, für Eisenkugeln, die aus fünfter Stockhöhe auf ein Blech fallen. Ein leises Tu-Tu, dann, lauter, ein Knall von *Pan-Pan-Pau*, der wie aus einer Schleuder geschleudert wird. Oh, welch ein Glück, wenn sich in diesem Sturm manchmal ein kleines Öfite mit säuerlichen Klängen vernehmen lässt. Es bedeutet nicht mehr als die großen Pon per Jooa, aber es schont das Ohr, es unternimmt einige Anstrengungen, um näher zu kommen

Herr Auber. Das rührt mich zu Tränen, ich fast Lust, dem schäbigen Pierrot zu applaudieren, der ihn spielt.

In unseren chinesischen Theatern gibt es keine Kulissen. Es versteht sich von selbst, dass sich die Bühne nacheinander und ohne Tricks in einen Wald, einen Palast, eine Höhle oder einen Berg verwandelt; es versteht sich, dass, wenn die Aufführung den Auftritt eines Königs erfordert, ein einfacher, mit Stoff bezogener Stuhl ihm als Thron dient; es versteht sich, dass ein heftig schüttelnder Stuhl ein temperamentvolles Pferd darstellt und ein paar Tropfen Wasser das Meer

. Außerdem wird der Regisseur als Prolog das Thema des Stücks selbst erläutern, fast immer ein Drama aus der Geschichte oder der Legende: „F'Aii/nmf mfrncufeus“, „Die Port *heT'D'iQue des Mandarins Tom how*“, „Der *Triumph von Li Sven über den Usurpator Zhao*“... Und die Aufführungen dauerten mehrere Tage und Nächte, wie eine Fortsetzungsgeschichte im *Pe(1(Zowrnal*, geschickt an den spannendsten Stellen unterbrochen, um dem Publikum den Wunsch zu wecken, am nächsten Tag wiederzukommen.

Bedauert die armen Schauspieler! Bedauert die armen Schauspieler, die unter dieser Zwangsarbeit dahinsiechen und als Opfer der Anforderungen ihrer Kunst sterben! Wusstet ihr, dass sie, noch elender als die Truppe von Gringoire oder Sigognac, sich nur von in Wasser gekochtem Reis und Fischbrühe ernähren, dass dieses widerwärtige Ratatouille auf einem Herd in der Art von Elendsquartier brodelt, das nach ihnen riecht, gleichzeitig nach Arbeitslager und nach Zuhause, dass diese armen Kerle in zwei Bissen essen, zwischen zwei Auftritten auf einem halben Strohhallen und einem alten Bett schlafen, um schneller bereit zu sein, ihre

Ihre Rollen? Ach, nichts Kompliziertes, nichts Schlimmes, einfach nur. Aus vollem Herzen schreien, um die Musik zu übertönen, die aus Blechbläsern schmettert. Wenn sie der Tradition treu bleiben wollen, dürfen sie  
:prüs den Charakter der Figuren, das Na-

. Im Gegenteil, man muss sich bemühen, edel zu sein, wieder

## EN CHINE, 1900-1901

zudem einen glänzenden, mit Gold überzogenen Anzug, gigantische Waffen und einen riesigen Bart tragen, dessen schwarze oder weiße Strähnen über einen purpurfarbenen Laticlave herabfallen. Und so gekleidet noch viel sorgfältiger jede belanglose Bewegung vermeiden: mit gezählten Schritten gehen, den Kopf unnachahmlich schütteln, den Arm in einer Geste der Apotheose ausstrecken. Manchmal, in den kraftvollen Passagen, werden wir sehen, wie sie sich mit erhobenem Schwert auf den Feind stürzen und lange kämpfen, inmitten des rasenden Getöses von Zimbeln und Gongs... Und wenn sie fertig sind, werden wir an Enzephalopathie oder Epilepsie leiden, so sehr werden die Zimbeln und Gongs ihre Lautstärke verdoppeln und den Triumph des Siegers feiern.

Aber all das ist Klassiker, das ist Tragödie, das ist der chinesische Racine und Corneille. Man muss sich das volkstümliche Repertoire anhören, das lebendiger und natürlicher ist. Immer sehr einfache Themen, Komödien oder Vaudeville-Stücke, die in einer Strohütte oder auf einer Dschunke am Flussufer aufgeführt werden.

Kennen Sie „*Tien Bus*“? Die Geschichte eines armen Mädchens, sehr arm, aber ehrlich, das, um seine Mutter zu ernähren, ein kleines Boot kauft und Reisende von einem Ufer zum anderen befördert. Da kommt Lao Truon, ein reicher, achtzigjähriger Greis, der in die junge Bootsführerin verliebt ist.

1.xo Tnuo c. – Nun, hübsches Kind, was wünschst du dir als Lohn für deine Mühen? Sag es mir, ich werde dich bezahlen. Und wenn du zufällig unverheiratet bist, werde ich

Ich würde Ihnen alles geben, was , was , was Sie sich wünschen. Hò I

Tiso Bou. — Ich sehe, dass du trotz deines Alters junge Mädchen liebst. Sag das bloß nicht; sonst werde ich zum Gespött der ganzen Welt. Du **hast** keinen einzigen Zahn mehr, dein Bart ist ganz weiß. Sprich also nicht davon, mich zu heiraten!

Lx0 ÚRUONS. — Ich bitte dich, lass uns heiraten. Du brauchst zumindest nicht zu befürchten, dass ich dich beiße. Du wirst sehen, ich bin nicht so alt, wie ich aussehe. Wenn wir uns gemeinsam dem süßen Vergnügen der Liebe hingeben, wirst du sehen, ob ich stark oder schwach bin, du wirst es sehen.

'1IE Brv. — Yieillard, mein Körper ist wie der duftende Apfel, den man auf dem Altar zwischen den beiden heiligen Kranichen und unter dem großen Zeremonienschild darbringt. Ich bin wie eine Göttin. Sprecht also in Zukunft nicht mehr so grob mit mir, und wenn ihr verliebt seid, geht nach Hause. Liebe ist zwischen uns unmöglich.

Mein Körper ist glatt wie Elfenbein, während der Ihre so faltig ist wie ein zerrissener Strohmatten, der am Straßenrand liegen gelassen wurde und auf dem die Kinder spielen.

Lxo TRuo«c. — Du hast Unrecht, meine Schöne, wenn du sagst, ich sei hässlich. Das ist nicht nett. Dennoch bitte ich den Himmel, einen starken Wind wehen zu lassen, der die zerrissene Matte auf den schönen Elfenbeinkörper weht, wo sie ihr Glück finden wird.

Tram Beu. — Deine Beharrlichkeit rührt mich. Aber ich

Ich möchte vorher wissen, ob du kräftig bist – wie ein dreißigjähriger Mann. Du **wirst** allein in mein Boot steigen und es in die Ferne steuern. Der gute Lao Truong willigte ein und begann, **mit** aller Kraft zu rudern. Währenddessen rettete sich die kleine **Tien** Buu. Doch der gute Lao Truong holte sie ein **und** drängte so sehr, dass die kleine Tien Buu ihm schließlich zustimmte, allerdings unter einer Bedingung: Er müsse in einen Kessel voller kochendem Öl tauchen

, um daraus jung und schön wieder aufzutauchen.

Lao Truong zögert. „Ich bin weit davon entfernt“, sagt er, „mich von solchen Worten beeindrucken zu lassen. Wenn du Öl zum Kochen bringst und ich mich darin untertauchen soll, **bin** ich erledigt.

NICHTS Bec. – Los, schnell! Das Öl kocht, steig in den Kessel.

Lao Truong. – Grausam, willst du das wirklich? Sieh mich gut an, meine Liebe!

Er seufzt tief und stirbt. Wenige Augenblicke später erwacht er wieder zum Leben und stellt **voller** Staunen fest, dass er nun jung ist **und**

Und nun ist es an Tien Buu, ihn zu lieben.

— Herr, fragst sie ihn, würdest du hier bleiben und mich heiraten wollen?

Lao Truong hat sich von seiner früheren Leidenschaft geheilt, indem er achtzig **Jahre** Haut verloren hat. Er lacht der Fährfrau ins Gesicht und springt **mit** einem Radschlag hinaus,

Und Tien Buu weint: „Oh du Bösewicht, **warum**

mich im Stich lassen? Trotz meiner Bitten bist du geflohen. Na gut, man muss sich damit abfinden, lass uns zu meinem Vater zurückkehren und den Reisenden entgegenlaufen, die sicher hungrig sind.“

Und Lao Truong lacht immer lauter: „Ha! Ha! Ha! Ich habe mich an diesem jungen Mädchen gerächt. Früher hat sie sich gnadenlos über mich lustig gemacht; heute bin ich es, der sich über sie lustig macht, dank meiner Genialität. Aber mein Streich ist vorbei, ich werde verschwinden und in die himmlischen Gefilde zurückkehren. Ha! Ha! Ha! ...“

Er steigt in die himmlischen Gefilde empork, und die Zuschauer kehren zurück, jeder in sein kleines, massives Haus mit den mit Pergament verhängten Fenstern. Es ist eine Laternenprozession mitten auf der Straße, die nach wie vor mit unaussprechlichen Abfällen, Innereien und Mist gepflastert ist. Frauen treten schwankend hervor, undeutliche Gestalten, Fransen blauer Tuniken, kaum zu erkennen. . . Glühwürmchen leuchten, Frösche quaken, Fliegen summen, Gongs hallen dumpf wider. Die Luft ist glühend heiß. ... Über all diesen Dingen liegt die Traurigkeit sehr alter Dinge, die aus den ersten Zeitaltern der Welt zu stammen scheinen, eine ganze Reihe von Eindrücken, erstarrt in einer sehr alten Form, die man nicht zu berühren wagt, aus Angst, sie zu zerbrechen. All das ist unaussprechlich...

Doch schon bald erlöschen die Lichter eines nach dem anderen, und die Augen schließen sich. Nur noch wenige, einsame Läden warten auf Kunden; Ladenbesitzer und Angestellte dösen vor den Türen ein. Und

dann erlöschen a u c h diese Läden. Dann gibt es nichts Lebendiges mehr, nur noch eine Horde von Matteuren – die sind aber lebhaft! – die auf der Straße liegen, betrunken, mit entblößter Brust, fluchend, schimpfend, sei es wie es sei...

Einer von ihnen schüttelt mit voller Kraft an einem Telegrafmast und droht, ihn zu erwürgen, da er ihn für einen Raben hält. Ein anderer versucht, den Ochsen nachzuahmen, und das gelingt ihm nur allzu gut, denn gewaltiges Muhen ertönt, erschreckt und empört den Rest der Bande, die dem improvisierten Vierbeiner mit kräftigen Tritten in den Hintern wieder seine zweibeinige Haltung aufzwingt und ihn gewaltsam mitzieht.

Alle machen sich auf den Weg in die Außenviertel, die Beine schwer vom Schwanken. Derjenige, der vorhin das Rind nachahmte, hat sein Brüllen gegen vielsagendes Schluckauf getauscht, und der Mann mit dem Re-Cerbère, von traurigen Gedanken geplagt, will sich auf einen Steinhaufen legen und dort unter den Sternen schlafen, während eine lange Diskussion über ihn in Gang kommt: „Man darf ihn nicht zurücklassen!“, sagt der eine; „Man muss ihn zurücklassen!“, sagt der andere. Da kommt die Polizei und redet davon, die ganze Truppe ins Gefängnis zu stecken. Diese Drohung macht die Beine des kleinen Mannes weich wie die **eines Wassertrinkers**. Er überquert Gräben und Gräben, den kahlen Boden der Vorstadt, und kommt schließlich, getrennt von seinen Kameraden, vor einem Haus mit Terrasse an, bewohnt von japanischen Frauen, die sehr weltgewandt und sehr gastfreundlich sind, da sie versuchen, in ihren Salons die beiden Klassen unserer großen Familie zu vereinen...

Schweigen: die Marineinfanterie und die Marine selbst. Unangenehm, unklug und eklektisch – worüber sich jeder zu Recht gekränkt zeigt. Sofort stellt sich die heikle Frage nach dem Vorrang: Wer wird sich durchsetzen, die Armee oder die Flotte?

Und man ahnt schon, dass der Streit nur mit Fäusten enden kann. Eine üppige Verteilung von Schlägen treibt alle Streithähne auf die Straße: gebrochene Nasen, blutunterlaufene Augen, Tritte von Marsouins, Faustschläge von Gabiers und n., d... D...

Hoch oben auf ihrem Balkon blicken die kleinen Puppen von Toho auf das Chaos hinab und weinen. Und die Polizei trifft zum sechsten Mal ein, sorgt für eine gewisse Ruhe und verschwindet wieder, nur um zum zehnten und zwölften Mal wieder aufzutauchen ...

## XXIX

Tien-Tsin, 3. Juni.

Lasst uns weiter die Mandarine schälen.

Was uns seiner Meinung nach am meisten auszeichnet, ist, dass wir schmutzig und ungeschickt sind, dass wir „keinerlei Höflichkeit besitzen, außer der, uns den Hut abzunehmen“, keine Moral und keine Philosophie. Er bezeichnet uns grausam als Barbaren. Wenn er uns besucht, ruft er wohl noch immer, wie zu Zeiten von Llonte-Corvino: „Auf ins Lager der Barbaren, in die unkultivierten Regionen, die von den Barbaren bewohnt werden.“ Er bemitleidet uns, er zuckt ununterbrochen mit den Schultern.

„Eure Gesellschaft beeindruckt mich sehr“, sagte mir ein junger Akademiker, der gerade aus Europa zurückgekehrt war. „Eure mehrstöckigen Häuser, in denen Menschen, die sich untereinander fremd sind, unter einem Dach leben müssen, eure Wagen, in die man sich drängt, dieses Gedränge all dieser Menschen, ohne die geringste Achtung vor den alten Menschen, all das erinnert mich

und ermüdet mich. Ja, meine Herren, Sie haben zwar mehr Eigeninitiative, aber Sie blicken zu weit in die Zukunft. Sie haben nicht genug Respekt vor dem, was Respekt verdient. Ihre Regierungen sind gut, das möchte ich gerne glauben; doch wenn sie Ihnen so gut passen würden wie uns die unsere, würden Sie sie nicht ändern wollen.“

Und das ist ziemlich zutreffend.

Seht ihr, wie sie argumentieren, immer dasselbe ... Sie besitzen Weisheit, während wir nur große ... Sie sind glücklich, und wir werden es nie sein, denn wir bewegen uns zu viel ... Die Bücher von Konfuzius und Laozi sind voll von Maximen, die die allgemeine Lähmung predigen, den höheren Zustand des Krokodils, das sein Maul der Sonne öffnet.

Wenn man diese kleinen Schnipsel von Unsinn liest, bleiben die Füße am Boden kleben. Man weiß beim Lesen nicht so recht, ob man noch ein Mensch, ein Krokodil oder ein Baum ist. Man fragt sich, was man am besten tun sollte: entweder einzuschlafen oder sich aufzuhängen, um lieber Schluss zu machen mit einem Dasein, das sich in eine solche Leere hüllt?

Und doch, trotz dieser wiederholten Beweise der Nichtigkeit, zögerte ich. Nach so viel akademischer Ernsthaftigkeit, die das Lob des chinesischen Bürgers und Familienvaters verkündet hatte; nachdem Herr Hervey de Saint-Denis ihn der ganzen Welt als Vorbild vorhielt und so viele andere begeisterte Akademiker, die auf die große Pracht blickten und sich wunderten, darin so viel zu finden, dachte ich, dass er

Es war ziemlich unklug von mir, es zu wagen, auf die Große Mauer zu blicken und dort überhaupt nichts zu finden.

— „Yoyons“, fragte ich eines Tages dort. Fergusson, der Direktor des kaiserlichen Kollegs der Provinz Kiang-flou, der Mann, der den Fernen Osten kennt, da er dort seit gut fünfzehn Jahren lebt und die Sprache so fließend spricht wie Tchang' Tche Tong. „Na also“, fragte ich ihn, „werden Sie mir sagen, was sich hinter der Großen Mauer verbirgt? Seien Sie vor allem sehr wissenschaftlich in Ihren Urteilen, denn eine monatliche psychosoziale Zeitschrift hat mir bereits vorgeworfen, dies nicht zu sein, und ich möchte, um Himmels willen, diesen Vorwurf der Leichtfertigkeit kein zweites Mal hören.

H. Fergusson dachte einige Minuten nach. Beeindruckt von meinen Empfehlungen suchte er nach der passenden ethnopsychologischen Formulierung. Nachdem er lange genug nachgedacht hatte:

— „China“, antwortete er mir, „ist ein ernstzunehmender Witz.

— „Bauen Sie eine Mauer, Herr Fergusson, diese Mauer, die sie vor uns verbirgt! Hinter dieser Mauer verbirgt sich etwas.“

— Da ist nichts.

— „Naig noch?“...

— Da ist nichts.

— Und noch etwas?... Dieser gigantische, unermessliche Stolz, der sie, die Besiegten, die Gedemütigten, den Abschaum des Volkes und den Trümmerhaufen des Reiches, dazu bringt, uns als Barbaren, Trottel und Flegel zu bezeichnen? Die

Überlegenheit der westlichen Rassen, erkennen sie die denn noch nicht? Und wenn sie den Telegrafen oder das Telefon benutzen, erweisen sie uns dann nicht die Gnade anzuerkennen, dass diese Erfindungen einen gewissen Wert haben und dass ihre Erfinder kaum als Barbaren durchgehen könnten? . . .

— Niemals! Ein Chinese, der die Vorzüge des Telefons anerkennen würde, wäre kein Chinese mehr. Das Telefon ist ein barbarisches Gerät, das mit einem Klingelton ausgestattet ist, der einen zu jeder Tages- und Nachtzeit weckt, ohne Rücksicht auf die Regeln der Höflichkeit...

— Ich ging mit diesem Gedanken im Kopf und zwang ihn, es zu verstehen...

Y. Fergusson schwieg. Er sah zu, wie der Rauch seiner Zigarre zur Decke aufstieg. Offensichtlich konnte man mit einem Chinesen nicht vernünftig reden. Man konnte ihn nicht zwingen, zu verstehen. Er versteht nichts oder hält sich die Ohren zu. Er wiederholt zum zehntausendsten Mal, dass seine Zivilisation 2.000 oder 3.000 Jahre älter ist als die Ihre, dass er die Erfahrung hat, die Ihnen fehlt, und dass er Ihnen daher nichts zu lehren hat. Wenn Sie von großen Entdeckungen sprechen, hat er noch größere vorzuweisen: den Buchdruck, die Kanone. Wer lange genug gelebt hat, kann sich davon überzeugen, wie wenig notwendig und ja sogar schädlich all das ist. Er sucht in seinem Leben nur das unmittelbare Glück, und dieses Glück wird er mit Sicherheit wiederfinden, solange er gehorcht —

die Befolgung der Gesetze der Vorfahren. Darin liegt das Wesentliche und das Ziel seiner Philosophie.

Und Sie können sich noch so sehr abmühen, ihm zu wiederholen, dass es in dieser Welt verschiedene Wege gibt, dieses Glück zu erlangen; dass es nicht Glück bedeutet, in Unwissenheit, Schmutz und Elend zu verharren. Er wird Ihnen antworten, indem er mit den Schultern zuckt, dass er weniger unwissend ist als Sie, weniger schmutzig als Sie und weniger elend als Sie. Und wenn Sie darauf bestehen, ihn zu belehren, wird er seine Hände auf seinem cremefarbenen Satinkleid verschränken und direkt vor Ihrer Nase einschlafen.

Lassen wir diesen Mandarin, diesen unnachgiebigen Aristokraten, in Ruhe und suchen wir wieder den Kontakt zu seinem Volk, in einem der Sampangs, die den Pet-Ho hinauffahren. Ich glaube, ich habe euch schon einmal vom Sampang erzählt: ein sehr langes, sehr flaches Boot mit Strohsegeln und einem Rattandach, das einem Eettaoé-Panzer ähnelt. Unglücklicher Panzer, verfluchter Panzer, so tief gesenkt, *dass* Tom Pouce gezwungen gewesen wäre, den Rücken zu krümmen. Man sieht von hier aus die Haltung eines Mannes, der mehr als 80 Zentimeter groß ist – was keineswegs übertrieben ist. Er kann nur im Cioppetong stehen oder auf einer Matte liegen. Bug und Heck bieten zwar Platz. Doch im Bug steht der Sampanier, der rudert, und am Heck die Sampanierin, seine Frau, die ebenfalls rudert – und überall dazwischen, zwischen den Beinen, die kleinen Kinder des Sampaniers und der Sampanierin.

## EN CHINE, 1900-1901

Wenn man unter solchen Bedingungen mehrere Tage auf See verbringt, ist das Mindeste, was man davon mitbringt: ein Hexenschuss und Flöhe. Gewiss, aus ungewohnter Gewohnheit, denn schließlich findet der Chinese sein Inneres äußerst bequem und würde daran nichts ändern. So wie die Sampang im 15. Jahrhundert unter der Herrschaft des berühmten Young Lo existierte, so existiert sie auch heute noch, als Familienband. Man wird darin geboren, man lebt darin und man stirbt darin. Auf derselben Matte sabbert der Enkel auf seine Zunge und spuckt der Großvater in seinen Reisbrei. Hier ist übrigens die fast genaue Auflistung der Bordausstattung: ein Lehmofen, ein Kochtopf, Steinguttassen, die zwischen zwei Brettern verstaut sind, ein Bambusknoten, der die gefalteten und aufgerollten Ersatzkleider enthält, und ganz hinten der unvermeidliche Ahnenaltar.

Kochtopf und Herd, Essen und Trinken – das Glück ist vollkommen. Dieses Glück offenbart sich uns durch die Musik. Glückliche Menschen singen. Die Sampaniers sind sehr glücklich, denn sie singen die ganze Zeit eine Art Triller, bei dem der Gesang abrupt abbricht. Die Frau beginnt, der Mann setzt fort, und das dauert Stunden, Stunden ...

Jetzt fahren wir auf den Fluss hinaus, sanft wiegend, träge, und schneiden durch das grüne Haar des Schilfs. Die Ochsen, die ihre Hirten auf dem Rücken tragen, die Reiher, die auf den letzten Streifen des Ufers sitzen und weiß wie Schaum sind, sehen uns vorbeiziehen... Die Arroyos öffnen sich fächerförmig und lassen ihr Wasser

in dieses pflanzliche Gewebe. Dunkle Fische folgen der Strömung.

Seit gestern hören Herr und Frau 'by San, unsere Bootsführer, nicht auf zu singen und zu rudern. Ich stelle mir vor, dass es keine Menschen mehr sind, die ich vor mir habe, sondern Maschinen mit wunderbar geölten Gelenken. Ihre Ruderschläge sind nie stärker oder schwächer als die anderen, was auf Müdigkeit oder Ungeduld hindeuten würde. Immer dieselbe langsame Bewegung, die in gleichmäßigen Abständen die Wellen schlägt. Diese unterernährten Schwächlinge, deren zerbrechliche, knochige Anatomie unter der blauen Uniform hervortritt, diese Schwächlinge sind aus Eisen, fähig, achtundzwanzig sechs Fuß große Türken zu erschlagen. Ich habe gesehen, wie sie ein trabendes Pferd überholten, morgens um vier Uhr aufbrachen, um um elf Uhr in der Nacht anzukommen, nachdem sie 80 Kilometer zurückgelegt hatten. Ich habe sie am Tag nach diesem gewaltigen Lauf gesehen, so munter, als hätten sie am Vortag nur einen kleinen Verdauungsspaziergang gemacht! Ich habe sie bei glühender Hitze gesehen, wie sie in ihrem gewohnten kleinen Schritt marschierten, ihre ganze dürre Magerkeit herausgestreckt, und in dicken Tropfen schwitzten, die in Platten zu ihren Füßen fielen!...

Und während sich die armen Kulis die Stirn abtrockneten, erwachte der Mandarin völlig klar.

Machen wir weiter: Schälen wir die Mandarine.

Eine seiner Hauptbeschäftigungen besteht darin, seine Regierung zu bestehlen. Der Mandarin ist von Natur aus Erpresser und Schmalzsänger und von

## EN CHINE, 1900-1901

Würde. Die Steuern fließen nie ungeschmälert in die Staatskasse, denn er versteht es immer, sie unterwegs abzuschöpfen. China ist das Land der Freiheit, sagt noch II. Hervey de Saint-Denis. Ja, für diejenigen, die keinen Cent haben; aber für die anderen gilt: Wenn sie nicht am Ende ihrer Tage Belisaires Bettelschale kennenlernen wollen, müssen sie fern vom Mandarin leben und dürfen seine Aufmerksamkeit nicht auf ein unvorsichtig zur Schau gestelltes Vermögen lenken.

Der Mandarin verfügt im Übrigen über so viele andere Möglichkeiten, Geld zu verdienen, dass man ihn nicht allzu sehr bemitleiden sollte, wenn seine Steuerzahler sich manchmal dagegen sträuben, sich von ihm ausnehmen zu lassen. Ein Tao-Tai eines der großen offenen Häfen im Süden erhält 9.500 Tael vom Hof, und seine Einkünfte belaufen sich auf 150.000 Tael. Nicht durch das Lesen von Konfuzius, im Kapitel über die Pflichten eines Staatsmannes, kommen diese 40.000 Tael – 9.500

140.500 Tael – zu ihm gelangen. Er spekuliert mit Opium und Reis. Er kauft 12.000 oder 15.000 Kilo Reis für 3 Dollar pro Zentner und verkauft sie für 10 Dollar in einer Provinz, in der die Menschen hungern. Er stellt Transitpässe aus, erstellt falsche Erklärungen; er lässt sich von den Transportunternehmen mit Bestechungsgeldern überhäufen und nimmt ganz selbstverständlich Wechsel an, die er auf drei oder vier Monate diskontiert...

Und wie viele andere Möglichkeiten gibt es noch, Geld zu verdienen, für diesen kleinen Schurken! Er baut eine Straße und enteignet auf beiden Seiten dieser Straße eine Reihe von Bauern gegen

eine lächerliche Entschädigung. Dann muss er nur noch eine Bekanntmachung herausgeben, in der er erklärt, dass er aus humanitären Gründen nicht wolle, dass auch nur ein einziger Eigentümer enteignet werde. Für 1.000 Taëls lässt er ihnen das Land. Wenn der erste Käufer die 1.000 Taëls nicht bezahlt, stellt er neue Eigentumsurkunden aus und verkauft sie zum gleichen Preis an neue Käufer weiter. Nichts ist so einfach.

Eine weitere Möglichkeit, Geld zu verdienen: Der Taotai erhält monatlich vom Zolldienst mehrere Millionen Taëls. Da er diesen Betrag erst halbjährlich an die Staatskasse abführen muss, verfügt er darüber und verleiht ihn gegen hohe Zinsen.

So viel zum zivilen Mandarin. Es wäre jedoch eine Beleidigung für den militärischen Mandarin zu behaupten, er sei bei der Ausübung seiner Aufgaben als Geldabzocker nicht ebenso einfallreich. Der Kaiser bezahlt den Sold und den Unterhalt von 10.000 Soldaten. Sofort greifen die Offiziere, vom General bis zum Leutnant, nach den kaiserlichen Geldern, und zwar so sehr, dass der Truppenbestand von 10.000 auf **150** Soldaten schrumpft. Das ist noch nicht alles: Da diese Offiziere in schlechten Jahren ihre Bezüge manchmal als unzureichend empfinden, betreiben sie kleine Geschäfte. Ich habe Ihnen das Beispiel dieses Fregattenkapitäns angeführt, der auf dem Deck seines Kreuzers Speckscheiben verkaufte. Ich füge noch diesen Oberst der Black Flags hinzu, der eines dieser berühmten Häuser leitete, das von der Familie Cellier geführt wurde, sowie diesen Kommandanten der

Ein Geschäft, das Damenschuhe verkauft... Ach! China ist wirklich ein seltsames Land! ... Wenn sich allerdings ein Barhare wie ich eine solche Einschätzung über sein

**Ta-Kou, 3 juin.**

Seien wir nachsichtig mit dem Mandarin. Die Bestechung ist für ihn fast notwendig, um ehrenhaft zu leben.

Der Hof kümmert sich nie darum, wo die steuerliche Grenze seiner Untertanen liegt. Er benötigt 5.000 Taels in einem Monat; er fordert sie vom Präfekten der Provinz.

— „Die Untertanen haben ihre Abgaben bereits entrichtet“, antwortet der Präfekt schüchtern. „Was soll ich denn tun, um erneut Steuern einzutreiben?“

— „Das ist mir egal“, antwortet der Hof. „Wenn ich meine 15.000 Tads nicht innerhalb eines Monats bekomme, entlasse ich Sie.“

Da übt der Präfekt, der keineswegs entlassen werden möchte, Druck auf sein Volk aus. Im Ke-fang oder Gästezimmer sitzend, empfängt er den Besuch seiner Steuereintreiber, die beauftragt sind, ihn über die Vermögenslage der wichtigsten Einwohner zu informieren. Ich hörte die Litaneien der

chinesischen Höflichkeit, bevor man zum eigentlichen Thema des Gesprächs kommt:

— „Ruhen Sie sich doch aus, ehrwürdiger alter Bruder“, drängt der Präfekt. „Ruhen Sie sich doch aus, ich bitte Sie aus tiefster Freundschaft.“

— Oh! ich wage es nicht, ich wage es nicht!

— Ich bitte Sie, ruhen Sie sich in meiner bescheidenen Behausung aus.

— Er wagt es nicht, mich zur Ruhe zu lassen, und ich würde es niemals wagen, mich in Ihrem edlen Anwesen auszuruhen!

— Wie viele kostbare Söhne haben Sie?

— Oh! Nur drei dumme kleine Schweinchen.

— Er lud Sie ein, Tee zu trinken und Tabak zu rauchen.

— Oh! Ich wage es nicht, ich wage es nicht!...

— Er lädt Sie auch ein, uns Ihren Fächer zu reichen.

— Oh nein, das ist zu viel, ich wage es nicht, ich wage es nicht!

— Ruht euch auf der Südseite aus, das ist der ehrenhafteste Platz, mein lieber alter Bruder.

— Ich wage es nicht, ich wage es nicht!

— Ruhen Sie sich aus...

— Na gut, ich werde mich rühmen, dir in dieser Angelegenheit zu gehorchen.

Und er setzte sich schließlich.

— „Wolltet Ihr mit mir sprechen, unvergleichlicher alter Bruder?“, fährt der Präfekt fort.

— Ich wollte, großer Mann, mit Ihnen über die edle Familie Wang sprechen, die sich in einem Rechtsstreit mit der edlen

Familie Tsen. Ich glaube, wenn Eure hohe Gerechtigkeit ihre Sache unterstützen würde, könnte sie sich mit der Überweisung von 2.010 Tauls revanchieren.

— Ich habe darüber nachgedacht, ehrwürdiger alter Bruder, ich habe darüber nachgedacht. Und ist Tang nicht auch reich?

— Tang wäre überaus geehrt, großer Mann, einen Teil seines Reichtums in Ihre erhabenen Hände zu legen.

— Es reicht, schließt der große Mann.

Einen Monat später erhält der Hof seine 15.000 Taels, und der große Mann geht dabei nicht leer aus, denn er war so vorausschauend, weitere 1.000 Taels als Entschädigung für seine Mühen zu verlangen.

Manchmal kommt es jedoch vor, dass CM. Wang, Tsen und Tang es leid sind, ihren großen Herren als Milchkühe zu dienen. Diese gelatinöse Masse, die das chinesische Volk darstellt, protestiert und lehnt sich auf, jedoch ohne Aufruhr, friedlich. Sie setzt den Präfekten in eine sehr bequeme Sänfte und transportiert ihn respektvoll weit weg aus seiner Provinz. Und der Hof gibt stets dem vertriebenen Edelmann die S c h u l d .

Einer der letzten Kaiser der Ling-Dynastie, an den Beschwerden über den Machtmissbrauch der Richter und Tao-Tals gerichtet worden waren, antwortete darauf mit dieser typischen Proklamation:

„Es ist gut, dass meine Untertanen in Furcht vor den Mandarinen und ihren Gerichten leben und diese nur so selten wie möglich in Anspruch nehmen. Ich möchte, dass diejenigen, die sich an sie wenden, ohne

Mitleid behandelt werden, sodass jeder vor Gerichtsverfahren zurückschreckt und davor zittert, vor den Richtern erscheinen zu müssen. Auf diese Weise wird das Übel an der Wurzel gepackt; gute Bürger, die Schwierigkeiten untereinander haben, werden sich wie Brüder einigen, indem sie sich dem Schlichtungsurteil der Ältesten und des Bürgermeister der Gemeinde unterwerfen. Was aber die Streitsüchtigen, Hartnäckigen und Unverbesserlichen betrifft, so sollen sie zerschlagen werden, sollen sie von ihren Herren ausgeplündert werden – darin liegt die einzige Gerechtigkeit, die ihnen gebührt!“

Und wenn wir nun versuchen würden, die Sozialgeschichte Chinas zusammenzufassen, würden wir darin genau das wiederfinden, was ich Ihnen neulich als Merkmal dieses verschlossenen Volkes beschrieben habe: die Anomalie, den Kontrast, die extravagante Mischung aus dem Besten und dem Schlimmsten.

China wollte sich gänzlich auf philosophische Prinzipien stützen. Diese Philosophie ist kindisch, von naivem Egoismus geprägt; es handelt sich nicht einmal um eine Philosophie, sondern um eine Moral, einen ehrlichen Lehrgang praktischer Moral, verfasst von einem Schulmeister namens Konfuzius. Außer diesem Konfuzius und seiner Moral hat China nichts gesehen. Nie wollte es die wissenschaftliche Erfahrung als Kriterium der Überlegenheit anerkennen. Seine Moral genügte ihm. Da es allein, isoliert oder nur von kleinen tributpflichtigen Staaten umgeben lebte, betrachtete es sich bald als das Zentrum, „die Säule, den Nabel der Welt“. Sein Kaiser, der Sohn des Himmels, herrschte über alle Könige. Und ein immenser Stolz, neben dem

o}

der Stolz Nebukadnezars Bescheidenheit gewesen wäre, hat sie seit Jahrtausenden in ihrer Haltung als Idol erstarren lassen.

China wird schlecht regiert. Eine diffuse und chaotische Regierung, voller Heuchelei und Lügen, eine hybride und komplexe Regierung, zweideutig, mehrdeutig und schlecht definiert – und doch ausreichend definiert, da alles in ihrem Gerüst zusammenhält und Exekutive, Legislative und Verwaltung niemals miteinander vermischt werden.

Und alles hält zusammen, weil der Mensch dort sehr fügsam und sehr gleichgültig gegenüber öffentlichen Angelegenheiten ist, deren schwerfälliger Gang nur von einigen wenigen Mandarinen gesichert wird. „Das Unglück – oder das Glück – der gelben Rasse“, sagte Pater Hue, „beruht darauf, dass sie sich völlig nicht für ihre Angelegenheiten interessiert. Der Chinese ist zu sehr mit den Problemen seines Alltags beschäftigt, um an politische Angelegenheiten zu denken.“ Sein Hauptanliegen ist es, zuerst zu essen und dann das Brot vom Vortag zu verzehren, denn wenn er am übernächsten Tag nichts hat, kann er wieder essen.

Ein Händler aus Shanghai, L. Bard, erzählte uns, dass er in Tien-Tsin Arbeiter gesehen habe, die mit dem Hammer auf eine Gruppe von 120 Arbeitern einschlugen, die sich schuldig gemacht hatten, auf einer Baustelle für zehn A-Pek weniger als den normalen Lohn zu arbeiten.

Im Jahr 4887, so berichtet II. Bard weiter, kam es zu einer Schlacht zwischen den „Debardelir“ von Han-Keou und den „Eeus“ von Han-Yitng; die „ “ wurden besiegt und beschuldigten die

Sekunden von ôtra, die gekommen waren, um ihre Dienste an einem Teil des Ufers anzubieten, den die Leute von Hanteou als ihre Hochburg betrachteten. Etwa hundert Menschen wurden getötet. •

Es sind kaum andere Dinge als diese Fragen des unmittelbaren Gewinns, die sie aus ihrer Gleichgültigkeit reißen können. Von allem anderen lösen sie sich leicht. Gut oder schlecht regiert? Das ist Sache der Mandarine.

A. Jedem das Seine. China hat so schon Jahrhunderte überdauert, und es wird noch Jahrhunderte und Jahrhunderte überdauern... Und wenn es anders käme, wenn das Reich eines Tages von den Barbaren erobert würde, was würde das schon ausmachen? Die Gelben würden sich zurückziehen und nichts an ihren althergebrachten Gewohnheiten ändern. Unsere gesamte Zivilisation würde an der halben Milliarde dieser Wahnsinnigen zerschellen.

Dennoch sagt man uns, dass es unter ihnen Männer, die beginnen, über diese Erniedrigung zu lächeln. Der Kaiser selbst und einige Vizekönige würden zu ernsthaften Veränderungen beitragen. Dampfschiffe, Eisenbahnen, landwirtschaftliche Maschinen – man sagt uns, dass die Einführung der europäischen Methode in Guinea in erster Linie zu einer enormen Steigerung der Eigeninitiative der Einheimischen führen werde. Wenn man sie mit Maschinen vollstopft, wird die „Große Schläferin“ schließlich erwachen.

Sie wache , , , viel zu schnell, , seufzt nach Estournelles de Gonstant. Wenn wir ihr beigebracht haben, wie man unsere Werkzeuge benutzt

Und wenn wir allein produzieren, welchem schrecklichen Wettbewerb werden wir dann nicht ausgesetzt sein? Die chinesischen Arbeiter verdienen sechs Sous pro Tag, während unsere ... Und das stimmt. Was der Abgeordnete aus der Sarthe jedoch vergisst zu erwähnen, ist, dass diese Arbeiter bei weitem nicht die Arbeit der Europäer verrichten. Man hat berechnet, dass eine Werkstatt mit 2.200 Mann nicht mehr Arbeit leisten kann als eine Werkstatt mit 800 Mann in Frankreich oder England.

Zu den bedauerlichen Eigenschaften des chinesischen Arbeiters kommen noch die bedauerlichen Eigenschaften des chinesischen Arbeitgebers hinzu, dem es an Kapital mangelt oder, falls er über Kapital verfügt, Es geht schnell verloren, weil es weder Ordnung noch Verwaltungsverstand noch Disziplin gibt – und weil seine Angestellten, vom Direktor bis zum letzten Kontrolleur, sich gegenseitig überbieten, es sich unter den Nägeln wegzuschnappen.

Noch etwas. Wenn trotz dieser „ en Ermutigungen“

Obwohl er kurz vor dem Bankrott steht, will er dennoch produzieren, für den Export produzieren; seine Rohstoffe verteuern sich jedoch bald, „da diese Rohstoffe derzeit in Guinea verwendet werden und nur in dem Maße exportiert werden, wie der Exporteur einen höheren Preis dafür zahlt als der einheimische Verbraucher.“ Also minderwertige

Arbeitskräfte, unzureichendes Kapital, bedauerliche Verwaltungsmethoden, Rohstoffe, die an Wert gewinnen...

31. d'Estourneles de Constant kann beruhigt sein: Die gelbe Gefahr

ist noch nicht in Sicht.

Wird es die militärische gelbe Gefahr sein? Nun, Sie wissen nur zu gut, was für einen erbärmlichen Soldaten der Ohinois darstellt.

## EN CHINE, 1900-1901

Vielleicht erleben wir im Pelhc-Li noch ein paar Erschütterungen? Eine Armee von einigen Tausend Mann wird es immer schaffen, die Ruhe wiederherzustellen... 11, d'Estournelles de Constant kann sich noch beruhigen: Die militärische Bedrohung durch die Gelben ist noch nicht in Sicht.

Die einzige Gefahr, die uns droht, wird niemals aus dem alten Land Han kommen; sie wird aus London oder Berlin kommen. Die Kliene ist derzeit die Beute Europas. Deutsche und Engländer, man sieht nur sie, man sieht nur sie! Verkäufer aller Arten von Klischees, Äthylen und Regenschirmen, von Maxim-Maschinengewehren und Krupp-Kanonen! Die Großindustrie will ihre Tentakel bis in die höchstgelegenen Provinzen ausstrecken, die an Tibet grenzen, und schon lauert die Überproduktion, diese Krankheit, an der wir alle sterben werden, wenn wir nicht aufpassen, die Überproduktion lauert. In weniger als fünf Jahren sind in Shanghai zwei Industrievororte entstanden, in denen ich nicht genau weiß, wie viele Seidenspinnereien angesiedelt sind; viele davon laufen nicht mehr. Und Herr Georges Pila, unser großer Fabrikant aus der Rhône-Region, erklärte mir diesen Misserfolg mit dem Geist der Spekulation und des Glücksspiels, der bei ihrer Gründung vorherrschte. „Die Shanghaier Händler, berauscht vom doch nur relativen Erfolg der ersten errichteten Fabriken, haben zahlreiche weitere mit mehreren hundert Spinnbecken eröffnet. Um diese zu versorgen, sind sie nun gezwungen, im Landesinneren zur Erntezeit eine regelrechte Jagd auf Kokons zu veranstalten, für die sie den höchsten Preis zahlen, den sie finden können

die auf den Anstieg setzen, um ihre Produkte Produkte zu verkaufen.“

Und nach der Seide kommen nun die Bergwerke, die Hüttenwerke, die Montagewerke. Das deutsche Unternehmen hat gerade seine erste Konzession erhalten, und Finanziers, die dabei nichts zu verlieren haben, hoffen, dass weitere folgen werden. Sie spekulieren auf das offene China. Alle spekulieren auf das offene China. Dieses zerfallende Reich beginnt von Grund auf durch die gewaltigste Entfesselung von Begierden erschüttert zu werden. Bleiben die Russen in der Mandschurei, wollen die Japaner nach Fo-Kien, die Engländer und Deutschen an den Jangtse, die Franzosen nach See-Tchouen und Yun-Nan. Es bilden sich Konsortien, die Grundstücke kaufen, Häuser bauen, Waren horten. Wird durch Gerüchte Eisen an irgendeinem Ort in dieser oder jener Provinz gemeldet, dann schnell, schnell, ein neues Studienkonsortium in Gründung! Und morgen wird es Kupfer sein, übermorgen Kobalt, und in der folgenden Woche Zink, Antimon, Zinn, Silber. Die Gier wächst immer weiter, die Mäuler reißen sich auf. Die Studienverbände bilden sich, drehen sich um und bringen eine Flut von Berichten und Projekten hervor. Schon jetzt können wir den Moment voraussehen, in dem unsere Fachschulen ihnen nicht mehr genügend Ingenieure liefern können. Da stehen wir nun.

So viel Mühe, Arbeit und Kapital, das in Bewegung gesetzt wurde – – verbirgt sich hinter einem gigantischen

Fragezeichen? Wird sich China öffnen\* oder nicht? Werden die Chinesen unsere Methoden übernehmen oder an denen des Denkers Li-Sseh festhalten, der im Jahr 250 v. Chr. den Bauern riet: „Lasst den Pflug von den armen Männern der Gemeinde ziehen, anstatt ihn von Ochsen ziehen zu lassen!“

Ich würde meinerseits die Gründung einer neuen Studienvereinigung empfehlen, um dies herauszufinden.

Erst gestern waren wir bei 11. S. . zu Gast, ein Dutzend von uns, genug, um eine Ecke der Arche zu füllen. Ein bisschen von ganz Europa im Kleinen: Engländer, Deutsche, Russen, Franzosen... Ein bisschen von allen Berufen: Konsuln, Offiziere, Kaufleute... Auf der Tischdecke standen kleine Seen aus Chartreuse und Champagner, ein Steeplechase aus Untertassen und Gläsern. Und doch versichere ich Ihnen, dass wir, abgesehen von einigen englischen Ausnahmen, völlig nüchtern waren. Einer der Gäste fasste es so zusammen:

„Ich frage mich, was Europa antreibt? Konzerne, Apotheosen oder Pleiten? Früher konnte man in China sicherlich ein Vermögen machen. Wir waren nur wenige, und der Kauf und Verkauf verlief reibungslos. Morgen, mit diesem Durst nach schnellem Gewinn, der uns erstickt, wird China seinerseits von Großkapitalisten überrannt werden, dann von Kleinunternehmern und schließlich vom Proletariat. Der Wettbewerb wird hart werden – nicht der chinesische Wettbewerb, versteht mich richtig, sondern der

„Wenn wir uns auf den europäischen Wettbewerb einlassen – werden wir alle hinter einer Theke verschanzen und die Kunden beobachten; wir werden uns gegenseitig ins Bein schießen und nichts dabei gewinnen.“

Einige begreifen es bereits. Das enthusiastischste Land, Deutschland, trauert um seine verlorenen Illusionen. Som Chan-Toung, das es als Schmelztiegel aller kostbarsten Metalle sah, ist ein armes Land, das viel mehr Kastanien als Gold besitzt. Die Entschädigung, die Wilhelm II. von Kuang Su erhalten wird, wird kaum die Kriegskosten decken. Seine Flottendivision im Fernen Osten und seine Sicherheitsgarnisonen zwischen Tien-Tsin und Peking werden ihn 10 Millionen kosten. Doch seine Einfuhrsumme beläuft sich nur auf 43 Millionen. Das ist kein Vermögen. Ach, wenn sich China doch öffnen würde! Wenn seine achtzehn Provinzen Bier aus Kitzingen und Zucker aus Stralsund konsumieren würden! Aber davon sind wir noch weit entfernt. Feldmarschall von Waldersee mag sich zwar über die „moralischen und materiellen Ergebnisse des Feldzugs“ beglückwünschen, doch er hat nie jemanden außer sich selbst überzeugen können. Und selbst davon ist er wohl kaum überzeugt?

Sein Feldzug hat niemanden zufrieden gestellt, weder die Humanisten, die über die Gräueltaten des Schwertes klagen, noch die Schwertkämpfer, die über ihre eigene Nutzlosigkeit klagen, denn nach den Belagerungen von Tien-Tsin und Peking hatten sie mit ihrem Schwert nichts mehr anzufangen...

## XXXI

Tohe-Fou, 8. Juni.

Und nun, nachdem es besiegt, gedemütigt und in schändliche Ohnmacht gestürzt wurde, steht das alte China wieder auf. Nur ein paar Ruinen, die zu seinen Ruinen hinzukommen werden... Und die Zeit wird darüber hinweggehen, ihren Schleier der Jahrhunderte ausbreiten, und China wird wieder aufstehen.

Und gerade als ich sie verlassen wollte, als ich mich auf den Weg nach Japan machte, wollte ich sie noch einmal sehen, wollte ich noch einmal durch die menschenleeren Straßen ihres kaiserlichen Palastes schlendern, durch die von Mauern umgebenen Anlagen ihrer Tausenden von Tempeln. In einem dieser Tempel hielt ein Mönch eine Zeremonie ab. Er war alt, gebeugt und spuckte seine Zähne mit seinen Gebeten aus. Er war alt und hielt doch immer noch durch...

Und so wurde dieser Mönch für mich zum Symbol für ganz China.

I.:i Das alte China, das China, das Vorfahr der Welt, das China, das alles wusste und nichts mehr wissen wollte

Lernen, das China, das alles konnte und seine Macht nicht mehr wollte, das China, das sich in das Grab seiner Mauern gelegt hat, das alte China, so alt wie Indien, älter als Ägypten, und das der Tod dennoch wie ein Gespenst bewahrt...

!

# TABLE

---

## VOR CHINA

6#i#ON, 9 604t t900. . . . .

### IN CHINA 1900-190

|   |             |
|---|-------------|
| i. — Shanghai, Im August . . . . .  | <b>11</b>   |
| ↳   | <b>26</b>   |
| ↳. Tien-Thin, 6. September . . . . .  | <b>34</b>   |
| Z. — Tong-Tcheou, 10. September . . . . .   | 48          |
| AA. — Tien-Tsiu, 15. September . . . . .  | 6t          |
| BB. — Peking, 25. November. . . . .   | 8a          |
| VI. — Peking, 30. September . . . . .   | 99          |
| YĪ Ī. — P4ĪtiZt, 10. Oktober . . . . .  | <b>115</b>  |
| Ä'III. — PJkin, 20. Oktober. . . . .  | t29         |
| IX. — Peking, 1. November . . . . .   | <b>t 10</b> |
| Z. — Tong-Ling, 1. November. . . . .  |             |
| XI. — Peking, 23. November. . . . .   |             |
| KII. — Peking, 26. November. . . . .  | t55         |
| XIII. — Shanghai, 15. Dezember. . . . .   | 69          |
| XI Y. — Kanton. 10. Januar 1901. . . . .  | tB(         |
| XY. — Auf dem Si-Kitin*, zwischen Kanton und 0'i 11 van {i ianb*,<br><b>22 janvier.</b> . . . . . | <b>t98</b>  |
| XCI. — EU—CĪ8U fOU (p'OTioGg üu Rnueng-Si), 28.<br>gestern . . . . .                              |             |
| <b>XVII. — Sur le Si-Kiang, entre Wu-Chan fou et Nan-</b><br>hing foh, 1. Februar. . . . .        | <b>203</b>  |
|   | <b>229</b>  |

|  |      |
|--|------|
| XYIff. — Ganton, 12. Februar. . . . .        | i    |
| XU. — Kiu-ltiang, 12. März . . . . .         | 243  |
| xX. — Han-Keuu, 16. März. . . . .            | s ài |
| XXI. — tlan-Eéou, 30. rDers. . . . .         | Ah   |
| X.All. — Han-Kcou, 1. April, . . . . .       | 26:  |
| XXIH. — Bankwesen, 19. April . . . . .       | 201  |
| XK\'. — Tien-Tsin, 15. Mai. . . . .          | 305  |
| XXV: — ékin, 18. . . . .                     | J4t  |
| XXVI. — Peking, 11. Mai. . . . .             | ü23  |
| KYYII. — Peking, 2. Mai. . . . .             | 332  |
| XKVIII. — Shan-bai-Koiaan, 30. März. . . . . | 413  |
| XXIx. — 7itn-Tsin, 3. Juni, . . . . .        | 3"ü  |
| XNX - T#-Kou, ö juio. . . . .                | 366  |
| XXXI. — 7. Tag, 8. Stunde . . . . .          | 3J7  |

y@ D8 L\* IÄULb